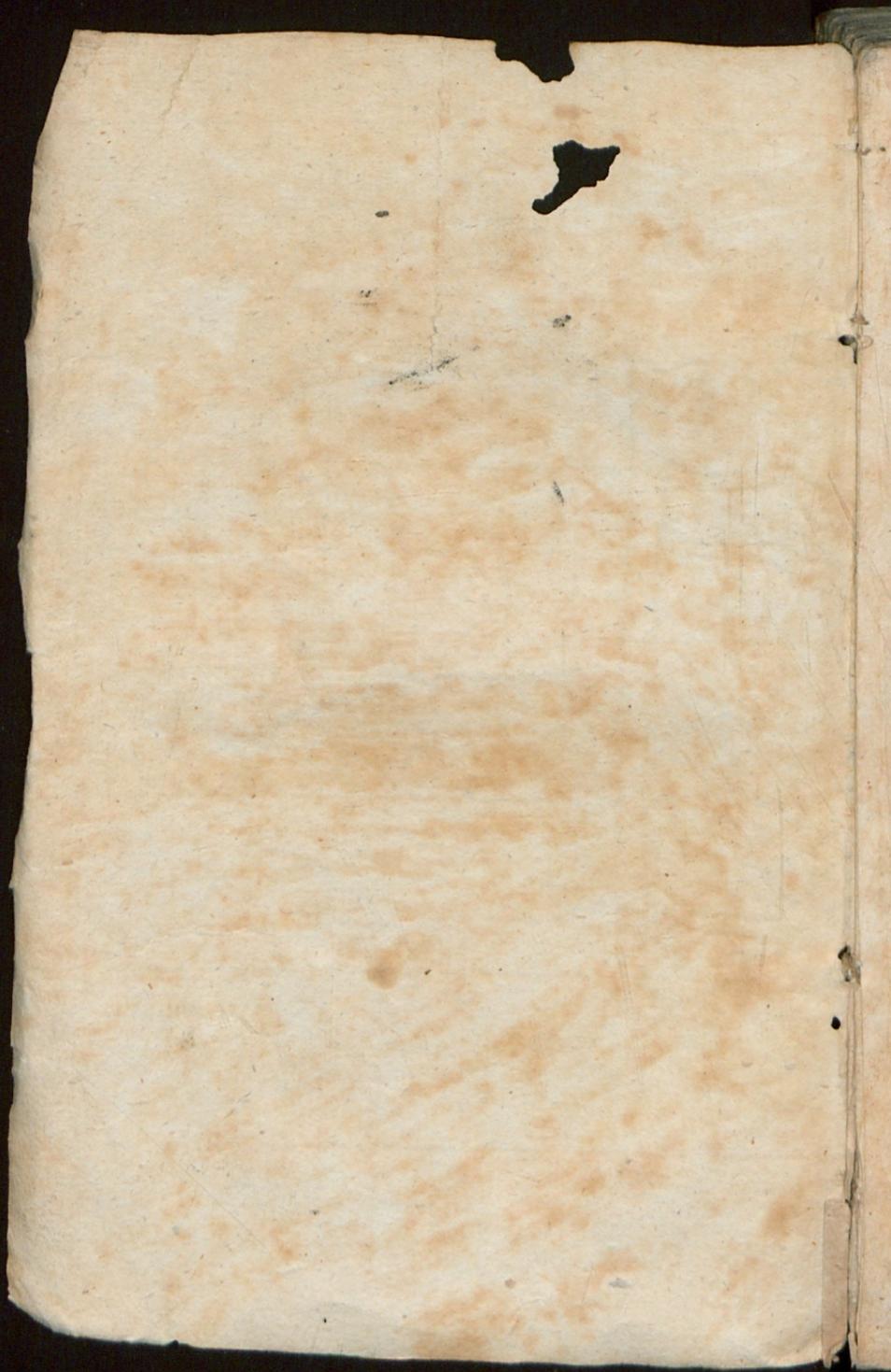


17B

36640



of
the



Schubert del.

Kocher'sk. Nürnberg

Sammlung
der
merkwürdigsten
altdeutschen Geschichten.

Dreizehnter Band.



Enthält

Hatto, Bischof von Mainz, Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1791.



*L. 2d
Br. 41*

S a t t o,
Bischoff von Mainz.

Eine Legende
des zehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.



F r a n k f u r t u n d L e i p z i g .

1 7 9 1 .

1111
1111

1111

1111



1111



Erstes Kapitel.

V o r e r i n n e r u n g .

Lieber Leser, um deine Begriffe von dem Worte, daß du auf dem Titelblate gelesen hast, zu berichtigen, wird es nöthig seyn, dir zu sagen daß es in jenen Zeiten, in welche wir dich zurückführen, eine doppelte Art Legenden gab, Legenden für den Clerus, und Legenden für die Layen; die Helden der letztern Gattung von Geschichten waren Heilige, oder wenigstens, wie man sich damals ausdrückte, heiligmäßige Personen, die dem frommen Leser mit dem vollen Glanz ihre Strahlenkrone zur Nachahmung und Erbauung vorgestellt wurden.

Die Geislichkeit, welche größtentheils von Erbauung und frommer Nachahmung nicht viel hielt, überließ gern diese Art von Lektür dem gemeinen Manne, und ergöhte sich dafür in müßigen Stunden mit einer andern Gattung geistlicher Romane, welche für sie, bloß für sie ge-

schrieben waren, und die man deswegen verbotene Legenden zu nennen pflegte.

Den Inhalt derselben kannst du errathen. Der feiste Abt, oder der mäßige Klosterbruder, der in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen eine Pergamentrolle ergrif, wollte nicht mit hohen ihm unerreichbaren Tugendmustern unterhalten seyn; der Geschichtschreiber, der ihm gefallen wollte, mußte ihn in einen Zirkel ihm ähnlicher alltäglicher Menschenbilder versetzen, mußte Möglichkeiten schildern, bey mäßigen oder gar keinen Talenten zu den höchsten geistlichen Ehrenstellen zu gelangen, Mittel, ohne den geringsten Grad von Heiligkeit, eine Glorie zu erzagen, und Schleifwege bezeichnen, wie man zwischen Befolgung der Gebote der Kirche und der Befehle seines eigenen Herzens hindurchschlüpfen könne, ohne dabey den Ruf eines exemplarischen Mannes zu verschmerzen.

Menschen und Sitten wurden in diesen Schriften denn so ziemlich treu geschildert, und sie verdienten aus dem Grunde vielleicht mehr auf unsere Zeiten gebracht zu werden, als jene Gewebe von Wundern und Heiligkeit, die man dem gemeinen Mann zur Unterhaltung hinwarf, aber doch gab es wiederum Züge in denselben, welche nur für eine Mönchsphantasie gezeichnet waren, nur einem halbrunkenen Prälaten ein Lächeln abnöthigen konnten, und die also den

Untergang, den sie im Klosterstaube fanden, wohl verdienten.

Die Legende, welche du vor dir hast, gehört, wir brauchen es wohl nicht erst zu sagen, unter die in jenen Zeiten verbotenen Legenden, sie schildert keinen Heiligen, sondern höchstens einen Alltagsmenschen, wenig Wunder, sondern meistens natürliche Fügungen des Geschicks, Sitten, Charaktere, Vorurtheile, wie sie ohngefähr damals gewöhnlich seyn mochten, aber — wahrscheinlich hatte sie zu wenig, das der Einbildungskraft der Leser, für welche sie bestimmt war, schmeicheln konnte, war zu fittlich, und schmeichelte einer gewissen Klasse von Menschen zu wenig, um stark gelesen zu werden, und daher überlebte sie ihre beliebteren Brüder und Schwestern, und ward fast allein bis auf unsere Zeiten behalten. Die Legende von der heiligen Euphobia und Bruder Paul dem Kleinen ist längst von den lesbegierigen Mönchen und den gefräßigen Räten vernichtet worden, aber die Legende vom Bischoff Satto von Mainz faltet sich noch so neu und reinlich aus ihrer Hülle, als wär sie erst aus den kunstreichen Händen des Schreibers hervorgegangen; das Lasurblau in den großen Initialen wetteifert noch mit der Farbe des Himmels, das Gold in den Verzierungen blendet die Augen, und die roth-

gezeichneten Namen scheinen ganz frisch in das Blut der Meerschnecken getaucht zu seyn.

Leser, du kannst mir den eigenthümlichen Besitz dieses schönen seltenen Dokuments wohl gönnen, da ich mir Mühe geben will, dir die Geheimnisse der Mönchschrift zu enträthseln, und wo meine Kenntniß der Hieroglyphen trügt, die Lücken so gut als möglich mit meinen Muthmassungen zu ersetzen.

Zweytes Kapitel.

Die Einsiedlerin und der Räuber.

Der Wind heulte fürchterlich in den Wipfeln der Tannen, die schlanken Birken neigten sich tiefer herab, und selbst die tausendjährigen Eichen des Spessarts schienen vor der Macht des Sturms zu zittern. Waldradens niedrige Hütte fühlte tief im Schooße des wilden Waldes die Empörung der Elemente, der Regen troff strömend von ihren Dächern herab, rund um knarreten die bemosten Bretter, und inwendig wehte die Flamme der nächtlichen Lampe als wollte sie verlöschen.

Er kommt nicht? seufzete die Einsiedlerin, und strebte sich von dem Bette aufzurichten, auf wel-

chem sie die Krankheit, welche sie dem Tode entgegen führte, schon Monatelang gefesselt hielt. Er kommt nicht, und ich werde sterben, ohne ihn noch einmal zu segnen! —

Kraftlos sank sie zurück; und das Getöse des Sturms, welches sich mit doppelter Stärke erhob, verneute ihre Sorge um den, welchen sie erwartete. — Er wird kommen, sieng sie nach einer langen Pause von neuem an, und streckte die abgezehrte Hand nach der neben ihr glimmenden Lampe aus, um sie heller flammen zu machen, er wird kommen, wenn es noch Engel giebt, die den Kindern zur Seite gehen; sein Schutzgeist und der Schein des Lichts wird ihn zurecht weisen.

Der Sturm begann sich jetzt zu legen, die Todtenstille in der Hütte ward durch nichts unterbrochen, als durch das Tröpfeln des nachlassenden Regens, das Stöhnen der Kranken, und bald darauf durch ein dumpfes Klopfen an der verriegelten Thür.

Gott und der heiligen Jungfrau sey Dank, seufzte Waldrada, da ist er!

Das Klopfen dauerte fort.

Deffne die Thür, mein Kind, sagt die Kranke, ich vermag nicht aufzustehen.

So schickt doch den kleinen Hugo mich einzulassen, tönte eine männliche Stimme von aus-

fen, ich triefe von Regen, und sehne mich, mich an eurem Feuer zu wärmen.

Ach seyd ihr es, Wolfram, sprach Waldrada mit einem fröhlichen Tone, greift durch die Lücke an der Thür, ihr werdet den Kiesel finden. Gott Lob! doch eine menschliche Seele zu meiner Hilfe! Wolfram that, wie die Frau ihm sagte, und trat herein. Ein Mann, von störrigem wilden Ansehen. Wie gehts euch? fragte er, indem er sich zu der Kranken wandte. Doch nein, erst hier meinen Dank und mein Opfer, ehe ich mit Menschen rede.

Und Wolfram öffnete einen kleinen Vorhang im Winkel der Hütte, der ein veräucherres Marienbild verbarg, sank auf die Knie, bekreuzte sich, murmelte einige Gebete, und legte ein kleines Opfer zu den Füßen der Heiligen. Die Kranke hatte die Hände gefaltet, und seine Worte, so viel sie deren verstehen konnte, nachgesprochen.

Jetzt stand Wolfram auf und näherte sich dem Lager. Immer Gebete, immer Opfer, sagte Waldrada mit aufgehobenem Finger, und immer die nemlichen Sünden!

Wolfram streckte seine Hand aus Waldradens warnende Rechte zu fassen, aber schnell zog sie sie zurück und versteckte sie unter die Decke. — Gehet! sagte sie mit schwacher Stimme, ich fürchte, eure Hände sind voll Blut!

Bei Gott nicht! erwiederte Wolfram, seit ich euch kennen lernte, schonte ich jedes menschliche Leben das in meine Hände fiel.

Nun so geht, antwortete sie, schürt das Feuer auf dem Herde und wärmt euch, eßt von der Milch und dem Brode, das ihr finden werdet, und kommt denn wieder.

Das war ein gefahrvoller Tag, fieng Wolfram an als er von seiner Mahlzeit zurück kehrte, und sich auf dem Schemmel am Bette der Einsiedlerin niederließ.

Ihr werdet so lang treiben, versetzte sie, bis Gottes Langmuth ermüdet, und ihr der Gerechtigkeit in die Hände fallt.

Die von Frankfurth, fuhr er fort, haben Wernern und Reinhardten hinweg, und ich bin nur durch Hülfe des einbrechenden Sturms entgangen.

Gott Lob, daß ihr gerettet seyd, und eure Verfäher von euch genommen wurden! vielleicht werdet ihr nun ohne sie ein besserer Mensch werden.

Gebt uns Krieg, Frau, sprach Wolfram, und wir wollen nicht mehr rauben! — Aber wo ist euer Sohn?

Ach Gott, ich sandte ihn diesen Morgen ins Kloster, die heiligen Frauen an mich zu erinnern, und mir die Laurita zu meiner Wartung auszubitten, und er ist noch nicht zurück.

Ach ich fühl' es, ich werde sterben ohne ihn zu sehen.

Und wenn ihr nun tod seydt, was soll dann aus ihm werden? Habt ihr euch noch nicht entschlossen mir ihn zu überlassen? — Er wird wiederkommen, Walbrada, ich will ihn aufsuchen, und ihr vermacht mir ihn dann im letzten Willen.

Euch? — einem Räuber? — damit er werde was ihr seydt? —

Wißt ihr einen andern Rath für ihn? —

O ja! — Wenn Laurita kommt, so werde ich ihn ihr empfehlen, sie wird ihn mit nach dem Kloster nehmen, und von da werden sie ihn zum Abt von Fulda, meinem Verwandten, bringen. —

Und ich werde in der Nähe lauren, und die Nonne und den Knaben davon führen. Laurita wird mein Weib, und Hugo mein Sohn, so ist uns allen geholfen. —

Muchloser! Glück über dir, wenn du thust, wie du sagtest.

Walbrada, ich denke, ihr kennt mich. — Bis zum Jungfernräuber ist's doch noch nicht mit mir gekommen. Laurita wird vor mir bleiben die sie ist. Die Nonnen schicken sich besser für Pfaffen als für den Kriegsmann; aber Hugo, das gesteh ich, könnt' ich diesen zu meinem Eigenthume machen! — Auch denke ich, er wär bey mir besser aufgehoben als bey den Kloster-

lenten. Wills Gott; bekommen wir Krieg, ich gebe denn das Handwerk auf, das euch so widrig ist, und Hugo wird dereinst, was ich dann bin und ehemals war, ein braver Krieger. —

Kein Wort mehr hievon, wenn ihr mich nicht tödten wollet, rief die Kranke mit schwacher Stimme.

Der Bube hat zu viel Gutes um ein Pfaffe zu werden, fuhr Wolfram fort, denkt, wie er mich diesen Frühling verwundet unter euren Bäumen fand, wie er weinend zu euch lief, und nicht ruhte, bis ihr heraukamet und mich erquicktet! hätte er eine Pfaffeuseele, er wär vorüber gegangen ohne auf mich zu achten; ihr wißt, so machten sie es schon zu unsern Herren Zeiten. —

Er geht zum Abt von Fulda, wenn ich tod bin, sagte Waldrada, Abt Ademar ist kein böser Mann, er wird ihn nicht zum Bösen anführen.

Wird er ihn aufnehmen? —

Ademar ist mein Verwandter, wenn er den Namen Waldrada hört. —

Frau, sagte Wolfram nach einem kleinen Stillschweigen, seit dem Tage, da ihr mich so freundlich in eure Hütte aufnahm, meine Wunden heilte, und durch eure Vorstellungen, manchen guten Saamen in mein Herz streute, seit

dem Tage sah und hörte ich so manches bey euch, das mich begierig nach eurer Geschichte machte. Abt Ademar, sagt ihr, ist euer Verwandter, wer seyd aber ihr? —

Ihr sollt, ihr müßt vor meinem Tode noch alles erfahren, jetzt bin ich zu schwach. — Wolfram, einen Trunk Wasser! —

O ich Thor, rief Wolfram, das nicht zu merken! Ihr wärmet mich an eurem Feuer, labt mich mit Speiß und Trank, und ich lasse euch nach Labfal schmachten!

Der Räuber stand bey diesen Worten auf und holte aus seinem Quersacke eine Kürbisflasche mit Wein, den er ihr zu trinken bot. Er ist köstlich, sagte er, versucht ihn, er wird euch stärken. Die schmachtende Waldrada wehrte den Trunk von sich ab, weil er, wie sie sagte, von geraubtem Gute sey. Wolfram konnte ihr bezeugen, daß er diese Flasche nicht geraubt habe, aber daß sie aus den Weinschläuchen des Bischoffs von Maynz gezapft war, welche einst ihm und seinen Gefährten in die Hände fielen, das verschwieg er ihr weislich, um sie nicht von dem Labfal, das ihr so nöthig war, zurück zu schrecken.

Waldrada trank und erquickte sich, Wolfram erneuerte seine Bitte, und was darauf erfolgte, wird man im nächsten Abschnitt finden.

Drittes Kapitel.

Waldrada und Werinhar.

Wolfram, sagte Waldrada nach einem tiefen Stillschweigen, ihr verlangt es und ich muß eine Erzählung beginnen, die auf keine Art meinen Kräften angemessen ist. Laßt mich die Mühe theilen, die ihr mir zumuthet; ihr verlangt ja nur meine Geschichte, nicht Dinge zu wissen, die vor meiner Geburt geschehen. Was kümmert es euch, wenn sie nun auch den größten Einfluß auf meine Schicksale hatten, wenn nun ich auch vielleicht für Sünden leiden mußte, die begangen wurden, ehe ich das Daseyn erhielt, wenn ich hier einsam ohne Hülfe auf dem Bette des Schmerzens angefesselt liege, weil die, welche mich gebahr, die Unschuld auf ähnliche Art leiden ließ, wenn ich Unschuld und Ehre darum verlieren mußte, weil sie eine tugendhafte Fürstinn mit Schimpf bedeckte, wenn ich in den peinlichsten Zweifeln über das Schicksal meines Sohns die Welt verlassen muß, weil sie die Kinder unrechtmäßiger Liebe gern auf die höchsten Throne der Welt erhoben hätte. — Es ist schwer zu glauben, daß Gott so richte, aber die

Kirche lehrt es, meine Erfahrung beweist es, und ich muß den Finger auf den Mund legen.

Meine Mutter war, wie sie mir oft sagte, die Tochter eines Herzogs von Sachsen; vermuthlich nur ein Sprößling aus einer Nebenlinie; wie hätte sie sonst ihre hohe Abkunft so beschimpfen können, die Buhlerin eines Fürsten, die Verfolgerin seiner rechtmäßigen Gemahlinn zu werden? Sie lud den Haß ihrer Brüder, die Verachtung der ganzen Welt auf sich, und hatte keinen Trost als die armseelige Hoffnung durch verneute Verbrechen endlich die Krone an sich zu reißen, welche einer andern zukam, um dann durch den Glanz ihres Glücks, die Stimme der Welt und ihres Gewissens desto leichter über-täuben zu können. Die verblendete Neigung ihres königlichen Liebhabers gab ihr Ursach zu den kühnsten Erwartungen, aber, der Tod trat dazwischen, Lothar starb und hinterließ sie als die Mutter eines minderjährigen Sohns, den sie zum Erben aller Kronen seines Vaters bestimmt hatte, und der nun so wie sie, von allen Hoffnungen entblößt, bis zu einer schimpflichen Flucht herabgebracht war, die allein sie vor den Verfolgungen dererjenigen zu schützen vermochte, denen sie bisher auf das übermüthigste getrost hatte.

Waldrada und Ademar, dies waren die Namen meiner Mutter und meines Bruders, so-

hen; die Schatten der Nacht deckten ihre Flucht, und ein kleiner Theil der Juwelen, welche bisher zum Schmucke der Vertriebenen gedient hatten, war das einzige, was man in der Eil retten konnte, um vor Mangel sicher zu seyn.

Der erste Ort, wo Waldrada Ruhe und Sicherheit fand, war der Hof des Erzbischofs von Maynz. Der alte Zatto war schon allensfalls der Mann, der das Verbrechen vor der Gerechtigkeit schützen konnte. Waldrada veränderte ihren Namen, mein Bruder, dem man bey seiner Geburt den königlichen Namen Lothar gegeben hatte, wurde Ademar genannt, und da die Feinde meiner Mutter es nach und nach verächtlich fanden wider sie ferner zu wüten, da ihre Brüder den Schimpf mit ihr verwandt zu seyn, gänzlich zu vergessen wünschten; so kehrte endlich Ruhe und Sicherheit wieder bey der Schuldigen zurück, das erduldet Leiden ward vergessen, und man sieng allgemach an, auf Erneuerung der vorigen Lebensart zu denken.

Bischof Zatto war sehr alt, aber darum nicht blind gegen die Anmuth einer schönen Frau. Die ersten Blüthen von Waldradens Reizen waren längst abgefallen, aber sie gehörte zu jenen Schönheiten, welche weder durch Alter noch durch Ausschweifungen ganz herab gebracht werden können, über dieses besaß sie jene Künste des Puzirischen, jenes Anziehende in ihrem Wesen.

Zatto 1 Th. B

tragen, das Personen ihrer Art fast nie fehlt, und es war also nicht sehr zu verwundern, daß es ihr gelang einen alten Bischof zu fesseln, der es sich für eine Ehre schätzte der Besitzer eines Guts zu werden, das einst einen König glücklich machte.

Die Geseze der Kirche sind, ihr wißt es, in unsern Zeiten für niemand bequemer als die Geistlichkeit, Freuden, welche sie ihren Dienern öffentlich zu genießsen versagt, verstattet sie ihnen insgeheim ohne Bedenken; niemand sieht scheel dazu, daß ein Bischof eine oder etliche Freundinnen habe, daß er die Kinder dieser Damen die Seinigen nennt und in dem Cirkel, den er auf diese Art um sich versammelt, das Glück des häuslichen Lebens genießt.

Auch Satto genoß das Glück in den vertraulichen Abendstunden, nach abgelegter Inful von Weiberhänden gepflegt, und von verschiedenen Kindern Vater genannt zu werden, ich und der kleine Werinhar waren die Jüngstgeborenen von ihnen; ich war Waldradens Tochter, deren Namen ich trug, und Werinhar war der Sohn einer der Vorgängerinnen meiner Mutter in der bischöflichen Gnade; wir liebten uns und nannten uns Geschwister, obgleich Waldrada uns in der Folge oft versicherte, daß wir auf keine Weise diesen Namen führen könnten; sie lehrte mich dem Vater Benedikt, dem erzbischöflichen

Geheimschreiber, insgeheim die kindliche Ehrfurcht erweisen, die Gatto von mir foderte, und der kleine Werinbar sagte mir, seine verstorbene Mutter habe ihn auf ihrem Toddbette dem Hauptmanne der erzbischöflichen Leibwache als seinen Sohn empfohlen, und ihm geboten ihn Vater zu nennen; Dinge, welche in unsern damaligen Jahren nur selten den Gegenstand unserer kindischen Gespräche ausmachten, aber in der Folge uns äusserst wichtig und tröstlich waren.

Wir waren zu jung, um damals über diese Dinge nachzudenken, oder es sonderbar zu finden, daß, wenn der alte Erzbischof von seinem Lehnstuhl herab sich liebeich zu uns niederbeugte, uns seine lieben Kleinen nannte, und Züge seines Gesichts in den unsrigen ahndete, der feinste Geheimschreiber und die üppiggeschmückte Waldrada sich hinter seinem Rücken verstohlen zulächelten, wir liebten den alten Gatto und nannten ihn gern Vater, denn er lieblosere uns und ließ uns nie unbeschenkt von sich.

Dggleich meine Mutter gegen ihren geistlichen Freund nicht so redlich handelte, als es die Dankbarkeit und ihre angelobte Pflicht *) erfor-

B 2

*) Alte Schriftsteller versichern, daß wirklich eine Art von gesegmägiger Ehe unter den Geistlichen damaliger Zeit, und ihren Geliebten statt gefunden habe, und

berte, so hatte sie dennoch sein ganzes Herz in Händen, und ihr hat man ohne Zweifel eine Menge Dinge zuzuschreiben, welche Hatto in den damaligen Zeiten sich zu schulden kommen ließ, und die mit dem in einem langen Leben behaupteten Charakter, der wenig Anstrich von Grausamkeit hatte, schlecht überein kamen.

Eine dieser Geschichten, die Ermordung *) des Grafen Adelbert von Frankreich, fällt zu sehr in meine Kinderjahre, um einen Antheil an meiner Geschichte zu haben, aber die andere trug sich zu, als ich bereits das zwölfte Jahr zurück gelegt hatte, und sie ward das Signal zu meinem Unglück; die Rolle, die mich meine Gutherzigkeit dabey spielen ließ, brachte mich

daß die Kirche nichts gefordert habe als das gegenseitige Gelübde einigermaßen mit einem Schleyer zu bedecken; Eine Behauptung, welche Bestätigung bedarf.

*) Adelbert ward von König Ludwigen wegen Ermordung seines Bruders öffentlich befehdet. Weder Gewalt noch List konnten ihn in seine Hände bringen, bis Bischof Hatto i. sich mit ihm verband, und Adelberten verrätherisch auf sein Schloß Babenberg einzuladen und ihn dafelbst zu ermorden versprach. Adelbert war zu klug ehr zu erscheinen, als bis Hatto schwur, ihn friedlich wieder ziehen zu lassen. Hatto schwur und hielt. Aber auf Einrathen seiner Mätresse, die Adelberten wegen Ungefälligkeit haßte, führte er den entlassenen Gast zurück, ohne ihm von neuem Sicherheit zu schwören, und so ward Adelbert ohne Verletzung des bischöflichen Gewissens, der Rache Ludwigs geopfert.

um die Gnade meiner Mutter, brachte mich von dem erzbischöflichen Hofe ins Kloster, und leitete alle die Schicksale ein, welche mich hernachmals trafen, und mich dem Elend und dem Tode in dieser Einöde entgegen führten.

Ich war zwölf und werinbar, den ich, seit ich heranzuwachsen begann, nicht mehr Bruder nannte, dreyzehn Jahr, wir waren Bischof Sattos Lieblinge, und ob er gleich nicht so kühn seyn durfte, uns der Welt unter dem Namen seiner Kinder, mit welchem er uns insgeheim beehrte, vorzustellen, so ließ er uns doch öffentlich an seinem Hofe erziehen, erlaubte uns in der Kirche sowohl als bey der Tafel unzertrennlich um ihn zu seyn, und überließ es jedem, davon zu denken was er wollte. Die Ausschweifungen, welche am römischen Hofe herrschten, gaben den übrigen geistlichen Fürsten ein Recht, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Layen, alles zu thun was ihnen recht dünkte. —

Waldrada war nicht mehr jung, da sie an den erzbischöflichen Hof kam, die Jahre, welche seit der Zeit verflossen waren, hatten von ihren damaligen Reizen so viel hinweggenommen, daß sie gegenwärtig nur in dem Cabinet des Erzbischofs zu glänzen suchte, und sich ungern an der Seite ihrer blühenden Tochter öffentlich sehen ließ. Dieses war die Ursach, warum sie niemals gegenwärtig war, wenn Satto Fremde

bewirthe, und als sich das Gerücht ausbreitete, wir würden bald den berühmten Herzog Heinrich von Sachsen zu Maynz sehen, so mochte sie wohl noch einige Ursachen mehr haben, sich eingezogen zu halten. Sie rühmte sich einer Verwandtschaft mit dem Hause, aus welchem Heinrich entsprossen war, ihre alten und neuen Ausschweifungen verursachten, daß niemand von ihren angeblichen Bettern sie für das erkennen wollte, was sie vielleicht wirklich seyn mochte, sie hatte von dem edeln stolzen Heinrich, dem Hasser des Lasters, dem Freund der Tugend, nichts als verächtliche Blicke zu erwarten, und sie hielt es also für gut, während seines Besuchs, unsichtbar zu bleiben.

Ich und Werinbar mußten auf Befehl des Erzbischofs unsere gewöhnliche Rolle an seinem Hofe fort spielen; wir wurden dem Herzoge von Sachsen als Hattos Schwesterkinder vorgestellt, und dieser hatte zu viel Weltkenntniß, hatte am päpstlichen Hofe so viel Nepoten mancher Art glänzen sehen, um hier genauer nach unserer Herkunft zu forschen, oder uns die Nahrung zu versagen, die uns jedermann erzeugte. Werinbar bekam Versicherungen seiner Gnade, dafern er bey der Wahl eines Standes in Zukunft derselben nöthig haben sollte, und ich ward wegen meiner Schönheit und der Unschuld in meinen Blicken bewundert; selbst mein Name Balde-

rada schien Henrich nicht aufzufallen, er hatte es vielleicht längst vergessen, daß er eine Verwandte dieses Namens gehabt habe, oder das Gerücht hatte ihm nie von diesem ausgearteten Sprößling seines Hauses etwas gemeldet.

Ich war entzückt über die Herablassung, mit welcher mir dieser Fürst, der edelste, den ich je an Hatto's glänzendem Hofe erblickt hatte, begegnete. Ich war verschwenderisch in seinem Lobe gegen meine Mutter, und erhielt damals von ihr die ersten finstern Blicke. — Henrich hatte mich gegen den Vater Ottfried gelobt, und mit der ihm eigenen Offenherzigkeit geäußert, es sey schade, daß so viel Unschuld und Schönheit an dem Hofe eines geistlichen Fürsten blühen sollte, wo der gute Ruf eines jungen Mädchens nie vor böser Nachrede gesichert sey. Er hatte zu wissen gewünscht, unter wessen Aufsicht ich eigentlich stehe, ob es nicht schicklicher sey mich in einem Kloster erziehen zu lassen, und ob es einige Schwierigkeit bey denen Personen, welche über mich zu gebieten hätten, finden würde, wenn sich in der Folge Gelegenheit zeigte, mich an den Hof irgend einer tugendhaften Fürstin zu bringen.

Meine Mutter hörte diese Aeufferungen, die ihr ihr Vertrauter, der Geheimschreiber, hinterbrachte, mit einem höhnischen Lachen an. — Er kennt sie und mich, schrie sie, er sucht mich

mit neuen Beschimpfungen zu überhäufen, mir die Ehre meine Tochter selbst zu erziehen zu entreißen, und sie zu einer Sklavin ihrer stolzen Verwandten zu machen, aber ich lache seiner Rabalen, und hoffe, noch die Zeit zu erleben, über ihn und alle meine Weiber zu triumphiren.

Die Urtheile meiner Mutter hatten wenig Ansehen bey mir, und ich fuhr ohne Rücksicht auf dieselben fort den großen Herzog zu verehren und auf sein Wohlgefallen stolz zu seyn. — Die Gedanken, welche er in Ansehung meines künftigen Schicksals geäußert hatte, erfüllten mich mit Entzücken. Ich wuchs heran, ich hatte ohne Zuthun derer, die für meine Erziehung sorgen sollten, das Glück gehabt in die Hände solcher Lehrer zu fallen, die mir ziemliche richtige Begriffe von Tugend und Schicklichkeit eingebläßt hatten, die Handlungen meiner Mutter zeigten sich mir oft in einem sehr nachtheiligen Lichte, und es war etwas in mir, das mich wünschen ließ, unter einer bessern Aufsicht als der andern zu stehen; welches ein Gefühl war es also für mich, in dem Herzog von Sachsen vielleicht den Erfüller meiner Wünsche gefunden zu haben!

Ich habe im Anfang meiner Geschichte gesagt, daß meine Mutter vor meiner Geburt einen Sohn hatte, der in ihren glücklichern Tagen,

von ihr zu den ausschweifendsten Hoffnungen erzogen ward, Hoffnungen, die er in ihrem jetzigen Zustande mit bescheidenern Ausichten hatte verwechseln müssen. Mein Bruder Ademar war vierzehn Jahr als meine Mutter an Hatto's Hof kam. Eine der ersten Gnadenbezengungen, welche die reizende Waldrada vom Erzbischof erhielt, war, daß er sich ihres Sohnes annahm. Ademar ward in einem Kloster erzogen, es zeigte sich in der Folge, daß Liebe zu den Wissenschaften wahre Herzensgüte und ungeheuchelte Frömmigkeit ihm Neigung zum geistlichen Stande einflößten. Es ward dem Erzbischof leicht den Sohn seiner Geliebten in dem Stande, den er sich gewählt hatte, schnell empor zu heben, und Ademar mein Bruder, war in dem Zeitpunkt meiner Geschichte, auf welchen ich jetzt in meiner Erzählung gekommen bin, ob er gleich erst das sechs und zwanzigste Jahr erreicht hatte, schon dasjenige, was er jetzt noch ist, Abt des Klosters Fulda. Waldrada hatte höhere Absichten mit ihm gehabt, sie sahe es ungern, daß er den Mönchsstand gewählt hatte, doch haßte sie ihn nicht wegen seiner Wahl, duldere es, daß auch ich ihn liebte, und erlaubte mir zuweilen ihn zu sehen. Ihm, diesen theuren tugendhaften Bruder habe ich viel von dem Guten zu danken, das damals in meinem Herzen keimte, er war mein Führer

auf meinen immer schlüpfriger werdenden Wegen, und der Vertraute meiner geheimsten Gedanken.

Meine Wünsche, meine Hoffnungen, in Ansehung des Herzogs von Sachsen, blieben ihm kein Geheimniß, er pflichtete ihnen bey, aber er that es mit einer Miene, die mich in Erstaunen setzte, er schien etwas auf dem Herzen zu haben, das er mir so wenig deutlich zu entdecken, als ganz zu verschweigen wußte.

Walbrada, sagte er zu mir nach einem tiefen Stillschweigen, ich hoffe, deine Erwartungen, die du auf Heinrichs Gnade gründest, werden dich nicht trügen, aber gesetzt, daß sie auch das Schicksal aller Hoffnungen hätten, die man auf Fürstengunst baut, so verdient schon eine bloße Aeußerung des Wohlgefallens von so einem Manne, wie der Herzog von Sachsen, deine volle Dankbarkeit. — Heinrichs Leben ist an dem erzbischöflichen Hofe in Gefahr, man sucht Personen, die ihm ohnedem auffähig sind, durch Bestechungen zu gewinnen. Du mußt ihn warnen, oder, wenn du dieses nicht kannst, ohne diejenigen, denen du Ehrfurcht schuldig bist, in Gefahr zu stürzen, alle deine List, alle deine Wachsamkeit aufbieten, um ihn vor gewissen feinen Schlingen, die ihm gelegt werden, zu schützen.

Ademars Reden waren räthselhaft, ich bat um

nähere Erklärung, aber er vermochte mir sie nicht zu geben. Ich kam nach Hofe zurück, und mein Gespieler Werinhar, war der erste, dem ich meine Verlegenheit entdeckte und ihn darüber zu Rathe zog. Werinhar war einer der schlauesten ränkevollsten Knaben an dem erzbischöflichen Hofe, er versprach mir sich um die Aufklärung meiner Zweifel zu bemühen, und wenig Tage vergingen als ich alles wußte, was ich zu wissen brauchte.

Du wirst erschrecken, Baldraba, sagte er zu mir, deine Mutter ist die Feindin unsers lieben Herzogs. Verschwenderische Geschenke haben sie auf die Seite seiner Gegner gebracht: Ein Gesandter des Kaisers ist heimlich an unserm Hofe; ich sahe das Geld und die Kleinode, die er vor ihren Augen ausbreitete, um sie zu gewinnen, hörte die Versprechungen, die sie ihm that, und diesen Abend, als ich im Kabinet des Erzbischofs eingeschlafen war, — du weißt, wie ich zu Zeiten zu schlafen pflege — da habe ich alles vernommen, was man wider Heinrichs Leben im Sinne hatte. — Kein Schwert, kein Gift soll ihn tödten, Hatto ist furchtsam, besorgt Entdeckung der Verrätheren, wollte überhaupt ungern in den Tod des Herzogs willigen, sprach von einem gewissen Adelbert, dessen blutiger Schatten ihm oft im Traume erscheine, ihn oft zur Stunde wenn Tag und Nacht sich

trennen wachend verfolge, aber endlich siegte doch die Bosheit deiner Mutter; sie brachte eine magische Kette zum Vorschein, welche denjenigen tödtet, welcher sie zwölf Stunden am Halse trägt; unvermerkt verengen sich die Gelenke, bis sie sich zuletzt so dicht um den Nacken des Eigenthümers schlingen, daß sie ihm Athem und Leben entziehen. Walbrada schlug dieses Kleinod zu einem Geschenk für den Herzog, zu einem unverdächtigen Mittel vor, ihn zu tödten.

Mit weit geöffneten Augen hatte ich Berinhard's seltsame Geschichte angehört, ich war starr vor Entsetzen, und vermochte kaum zu fragen, was der Erzbischof zu diesem Vorschlag gesagt habe.

Er lächelte, antwortete Berinhard, bewunderte die künstliche Arbeit der verrätherischen Kette, und meynete, dieses Mittel würde langsam, aber gewiß seine Wirkung thun. Es würde doch einmal geschehen, daß Heinrich diesen Schmuck in zwölf Stunden nicht von sich lege, und dann würde der entscheidende Augenblick, der ihn das Leben kostete, wahrscheinlich in die Zeit fallen, die er dem Schlaf widme, er würde nicht im Stande seyn, Hülfe zu rufen, man würde ihn erwürgt finden, und viel eher glauben, er habe sich selbst mit seinem Halschnucke getödtet, als daß man auf die verborgenen Kräfte desselben fallen sollte. —

Seine Mutter, fuhr Berinhar fort, versicherte, daß auch diese Muthmaßung unmbglich sey, da die Gelenke der Kette sich bald, nachdem sie ihre Wirkung gethan hätten, wieder aus einander dehnten. — Wollt ihr eine Probe davon setzen? setzte sie hinzu, indem sie die Kette dreymal um Hattos Arm schlang, der Bischof wehrte sich, aber ihr Scherz, ihr Liebkosen, und die Versicherung, daß der Versuch am Arme von keinem beträchtlichen Schaden für ihn seyn könne, besänftigten ihn so weit, daß er versprach den verrätherischen Schmuck vor der zwölften Stunde nicht von sich zu legen. —

Berinhar wußte mir nichts weiter von diesem Vorgange zu sagen, man war ihn in seinem Winkel gewahr geworden, hatte, wie sich denken läßt, ihn mit vieler Mühe aus dem Schlafe ermuntert, und dann mit einigem Ungestümm aus dem Zimmer verwiesen.

Viertes Kapitel.

Die Kette.

Hatto hatte des nächsten Tages eine Wasserfahrt auf dem Mayn nach dem Hattenberge

veranstaltet, um Herzog Henrichen sein zierliches
neuerbauetes Schloß zu zeigen. Ich und Werin-
har sollten auch dabey seyn, und wir waren beyde
begierig das seltsame Kleinod, das Waldrada um
seinen Arm geschlungen hatte, noch an demselben
zu sehen, oder wenigstens Gelegenheit zu Muth-
massungen zu bekommen, wie es mit der Wirkung
desselben abgelaufen sey. — Wir hatten vergebens
gewartet. Die Lustfahrt mußte des andern Tages
verschoben werden. Der Erzbischof war über
Nacht gefährlich krank geworden, meine Mutter
war nicht von ihm gekommen, sie hatte äusserst be-
ängstigt geschienen, und dennoch keinen von Hattoß
Leibärzten zulassen wollen, sondern erstlich einen
Schmidt, dann einen fremden Wundarzt berufen
lassen, deren Geschäft bey dem Erzbischof niemand
errathen konnte.

Ich und Werinhar hatten unsere Muthmassun-
gen, welche bald durch den Augenschein bestätigt
wurden. — Der Erzbischof befand sich in wenig
Tagen besser, die Lustfahrt auf dem Mayn ward
vorgenommen, man sah unserm sogenannten Was-
ter keine Spuren der ausgestandenen Krankheit an,
nur den linken Arm trug er in einer Binde, ein Un-
fall von Sicht hatte ihm, wie er sagte, den Ge-
brauch desselben benommen. Werinhar, der im-
mer schmeichelnd um den alten Hatto war, hatte
zwischen die Bandagen gelauscht, und versicherte
mich, blau unterlaufene Geschwülst und blutige

Eindrücke einer Kette gesehen zu haben. — Ich bestieg mit heimlichem Schauer die Gondel, und setzte mich dicht hinter den Herzog von Sachsen, um ihn keinen Augenblick aus den Augen zu lassen, bis ich ihn behutsam gewarnt hätte. Ich konnte kein Auge auf den verrätherischen Erzbischof werfen, so innig verabscheute ich ihn. Der Gedanke an Waldraden, wenn ich ihn mit dem Namen Mutter verband, war mir ein Greuel, mir war es als wenn ein Theil ihres Verbrechens auf mich zurück fiel, weil ich ihre Tochter war.

Dieser Tag war von dem Erzbischoffe der Freude geweiht, er war, wie er seinem erhabenen Gaste sagte, der sechs und zwanzigste Gedächtnistag seiner Besteigung des erzbischoflichen Stuhls, ein Jubeltag, den er mit Austheilung reicher Almosen an die Armen und kleiner Geschenke an seine Freunde zu feyern pflegte. — Dieser Eingang ließ mich muthmaßen, was vielleicht heute vorgehen könne, und tausend Anschläge, das Unglück, das dem Herzoge drohte, zu vernichten, durchkreuzten einander in meinem Gehirn. Ich wußte nicht, wie leicht Heinrichs guter Engel mir seine Rettung machen würde.

Meine Angst wuchs, als ich sah, wie Bischof Hatto sich von einem seiner Kämmerlinge eine kostbare Kapsel reichen ließ, aus welcher er eine schwere goldne Kette zog, die mir eine innere Ahndung und ein Wink von Berinhar, als diejenige bezeich-

nete, die zur Mörderin des edeln Heinrichs bestimmt war.

Hatto sprach viel von der Kostbarkeit dieses Kleinods, von der Schönheit der Arbeit, und der Festigkeit des edeln Metalls, er zeigte schwache Spuren von der Felle an derselben, und versicherte, daß er noch kürzlich Proben gehabt habe, daß auch das feinste Instrument dieser Art nicht im Stande war die Glieder zu zerschneiden, oder die Fugen zu trennen. Ich sahe meinen Freund Berinhar an, und ein Blick von ihm bestärkte mich in meiner Muthmaßung, daß diese Probe vermuthlich in jener Nacht gemacht worden seyn möge, da der Erzbischof von artritischen Schmerzen befallen ward.

Jedermann näherte sich in Demuth um das gerühmte Kleinod in Hattos Händen zu bewundern, aber er mochte Ursachen haben, dasselbe nicht vor so vieler Augen kommen zu lassen, und rufte allein mich unter den Herzubringenden hervor.

Kommet her, mein Kind, sagte er, ihr seyd es, der ich diesen Schmuck bestimme, aber ihr seht wohl, daß er für keinen jungfräulichen Nacken gebildet ist, und ihr werdet ihn also nicht behalten, sondern demjenigen aus der Gesellschaft überreichen, vor welchen ihr die meiste Ehrfurcht habet. Ich trat zitternd hinzu, Hatto gab mir die Kette, und flüsterte mir dabey den

Namen des Herzogs von Sachsen ins Ohr. —
Ich ging nach meinem Sitz zurück, betrachtete
das verrätherische Geschenk, als könne ich noch,
wen ich damit beehren wollte, und unvermerkt
verlor sich meine Hand auf meinen Rücken, sank
über den Rand der Gondel hinab, und das kost-
bare Kleinod gleitete in den Mayn.

Ohne die Bewegung blicken zu lassen, die ich
in dem Augenblick der Vernichtung des böch-
testen Anschlags fühlte, machte ich meine eigene
Kette von meinem Nacken los, nahte mich dem
Herzoge, kniete vor ihm nieder, und überreichte
sie ihm mit einem Blicke, der alles ausdrücken
mußte, was ich fühlte, Freude über meine
wohlgelungene That, Ehrfurcht und Liebe gegen
den, welchen ich gerettet hatte, und Angst, wie
es mit mir bey der Entdeckung, welche unver-
meidlich war, ablaufen würde.

Henrich nahm mein Geschenk mit der ihm
eigenen Herablassung an, doch sagte mir ein
Blick auf meine Gabe, daß er sie nach ihrem
geringen Werth beurtheile. Es war ein leicht-
gearbeiteter Frauenzimmerschmuck, unwürdig von
so einem großen Fürsten getragen zu werden;
ach er wußte nicht, daß sie das Zeichen der
Besorgniß für sein Glück, das Unterpfaud seines
geretteten Lebens sey!

Der Herzog hieß mich aufstehen, und ich gieng
zitternd zu meinem Sitze zurück. — Man drängte
Hatto 1. Th. E

sich um ihn, Zattos hochgerühmtes Geschenk zu betrachten, jedermann lächelte, schüttelte den Kopf, und entfernte sich, ohne etwas zu sagen; nur der Graf von Septimantien, welcher sich damals am maynzischen Hofe aufhielt, wagte es, zu fragen, wozu der Herzog dieses Kleinod bestimme? Vielleicht am Ende zum Schmuck für meine Falken, erwiederte er lachend, aber als das Geschenk eines schönen Fräuleins werde ich es wenigstens so lange tragen müssen, bis die Heberinn es mit einem bessern auslößt, oder der Erzbischoff mich von dem eigentlichen Werth der so hochgerühmten Gabe unterrichtet. — Zatto sah es ungerne, daß so viel über diesen Gegenstand gesprochen wurde, er verstand nicht, was der Herzog mit seiner verächtlichen Rede sagen wollte, antwortete nicht darauf, und fuhr fort, Geschenke auszutheilen. Der Graf von Septimantien war nach dem Herzoge von Sachsen der Vornehmste, welcher sich zu Mainz aufhielt, und erhielt also nach ihm die erste Gabe, gleichfalls eine goldene Kette, die nur derjenigen, welche ich den Nymphen des Mayns geopfert hatte, an Kostbarkeit wich, die aber vermuthlich keine ihrer gefährlichen Eigenschaften hatte; der Graf ward von meiner Mutter geliebt, von Zatto nicht gehaßt, stand niemanden im Wege, und hatte sich also keiner heimlichen Nachstellungen zu besorgen.

Die beyden Fürsten zeigten einander ihre Geschenke, es kam zu einem spitzigen Wortwechsel zwischen ihnen, der Graf überhob sich des Vorzugs, den man ihm vor dem Herzog gegeben hatte; und dieser, so geringschätzig ihm auch das kostbarste Geschenk bey seinen edeln Gefinnungen seyn mußte, ermangelte nicht, es hoch zu empfinden, einem Menschen, der auf alle Art so weit unter ihm war, nachgesetzt worden zu seyn. Die Sache ward ernsthaft, der Erzbischoff mußte sich dazwischen legen. Es kam zu Erklärungen. Satto behauptete, die Achtung, die er dem erhabenen Herzog von Sachsen schuldig war, in dem Geschenk, das er ihm durch mich überreichen ließ, nicht aus den Augen gesetzt zu haben. Die Ketten wurden vorgezeigt. Die Verwechslung, die in meinen Händen vorgegangen war, lag am Tage. Ich wartete nicht, daß man mich aufforderte: Ich warf mich zu den Füßen des Erzbischoffs, und bekannte, daß ich das Kleinod aus Unvorsichtigkeit in den Strom habe fallen lassen; und daß die Furcht vor der verdienten Strafe meines Fehlers mich ihn habe verschweigen, und so gut als möglich bemänteln lassen.

Satto war außer sich! sein Zorn übertraf augenscheinlich den Werth des verlorenen Kleinods, so kostbar es auch seyn mochte, und ein scharfsinniger Beobachter hätte nicht ermangelt

können, hier eine verborgene Ursache zu muthmaßen, die all' diese Unruh über eine Kette, dergleichen Hundert im erzbischöflichen Schatz seyn mußten, hervorbrachte. Herzog Heinrich nahm sich meiner an, er bebauerte den Einbruch dieses Ungewitters über mich gezogen zu haben, er versicherte, daß er den Verlust, der ihn doch eigentlich allein träf, wenig achtete, und daß er verlange, man sollte aus Achtung für ihn, dieser Kleinigkeit nicht mehr gedenken.

Kleinigkeit! wiederholte der Bischoff, ich verlan-ge wenigstens den Ort zu wissen, wo das Kleinod verloren ging; ich habe geschickte Lauther unter meinen Schiffern, der Strom ist hier nicht allzutief, es muß leicht seyn, das Verlorne wiederzubringen.

Ach ich wußte dieses nur allzugut, ich würde sonst schlau genug gewesen seyn, gleich im Augenblick, da ich meinen Anschlag ausführte, ein Geschrey zu erheben, und mir dadurch den Tadel, der mich nun traf, zu erleichtern. Aber ich wollte, daß dieser gefährliche Schmuck ewig verloren bleiben sollte, und hütere mich also auch jetzt wohl, den rechten Ort anzuzeigen, wo man ihn vielleicht hätte finden können; mich dünkte gar eigen, ich habe die Kette, als ich sie fallen ließ, sich zwischen unter dem Wasser verborgenem Gestrauch verstecken sehen, wo sie vielleicht noch hängen möchte, und ich zitterte, daß die

Nachsuchenden an diese Stelle gerathen möchten.

Ich führte sie ganz irre mit meinen Beschreibungen, sie kamen unrichteter Sache zurück. Hatto war aufgebracht, der Herzog nachdenkend, ich und Werinbar traurig, und das Fest auf dem Hattenberge entsprach der Erwartung, die man davon gehabt hatte, so wenig, wie die meisten großen mit mächtigen Unkosten veranstalteten Lustbarkeiten zu thun pflegen. —

Verzeihet Wolfram, ich bin weitläufig in Erzählung einer Begebenheit gewesen, die euch Kleinigkeit zu seyn danken wird, die es aber für mich nicht war. Sie hatte den wichtigsten Einfluß auf mein Schicksal, brachte mich an den Eingang der Labyrinth, aus welchen nur der Tod mir den Ausweg eröffnen kan.

Hatto hatte sich durch des Herzogs Zureden endlich bewegen lassen, meine Unvorsichtigkeit, wie man es nannte, nicht weiter zu ahnden. Aber die fürchterlichste Ahndung derselben stand mir noch von Seiten meiner Mutter bevor, die durch den Eifer, mit welchem der Herzog sich meiner angenommen hatte, nur noch mehr aufgebracht ward, und Dinge zu muthmaßen anfang, welche die Wahrheit noch übertrafen.

Sie hatte alles erfahren, was auf dem Wege nach dem Hattenberge vorgegangen war, sie kannte mich, daß ich nichts von dem kindischen

Leichtsinn, nichts von der Einfalt, der Blödigkeit, an mir hatte, welche bey der ganzen Geschichte hervorleuchtete, und die man einem zwölfjährigen Mädchen noch allenfalls hätte zu gut halten können. Sie nahm mich ernstlich vor, sie forschte mit List und erdichteter Gelindigkeit. Niemand konnte ihr widerstehen, wenn sie etwas zu wissen verlangte, sie hätte dem Reichthiger des heiligen Vaters die Geheimnisse des Vatikans entlocken können. Ich stockte, leugnete, widersprach mir, und — bekannte die ganze Wahrheit.

Man urtheile, ob dieses Bekenntniß im Stande war mein Urtheil zu lindern? — Nicht Unvorsichtigkeit war es, was ich nun zu büßen hatte; Nein, Ausspähung verbotner Geheimnisse, Mißbilligung der geheimen Anschläge meiner Mutter, und Einverständnis mit ihren Feinden. — Sie blieb bey ihrer Meynung, ich habe dem Herzog von Sachsen alles offenbaret, habe seine Rache wider diejenigen gereizt, welche ihn auf diese Art verfolgen konnten; der Name Verrätherinn und Muttermörderinn waren die gelindesten, die sie mir beylegte, sie verband mit diesen Worten ähnliche Handlungen, und ich ward endlich auf äußerste von ihr gemißhandelt, auf mein Zimmer gebracht, wo man mich verschloß, und mich meinen eigenen Betrachtungen überließ.

Erst jetzt erwachte der Wunsch in mir, dem

Herzoge von Sachsen, um dessen willen ich so vieles leiden mußte, etwas von der Wahrheit entdeckt zu haben, um dadurch meine Ansprüche auf seinen Schutz zu vermehren, ich fühlte es, daß ich seinen Schutz nöthig haben würde, denn was hatte ich nicht alles von meiner wüthenden Mutter zu besorgen! — Eine Hoffnung hatte ich noch; Werinhar konnte wissen, in was für einer Lage ich mich befand, und er war klug genug, die besten Mittel zu brauchen, mich aus derselben zu reißen.

Der Name Werinhar, der mir bey'm ersten Erinnern so tröstlich war, erfüllte mich einige Minuten darauf mit Entsetzen. — Werinhar? sagte ich zu mir selbst, bin ich auch klug genug gewesen, ihn bey der ganzen Geschichte nicht zu nennen? — Ich war mir bewußt, daß ich den Antheil, den er an der fatalen Begebenheit nahm, verschwiegen hatte, aber sollte mir sein Name in der Bewegung, in welcher ich mich befand, auch nicht ein einzigesmal entschlüpfen seyn, und war dieses geschehen, was hatte denn er zu gewarten?

Die Besorgniß wegen dieses geliebten Knaben quälte mich in dieser schrecklichen Nacht am allermeisten, und der Morgen war bestimmt, sie zu vermehren. Ich ward zu meiner Mutter gefordert. Mein Kind, sagte sie mit besänftigter Stimme, ich fürchte dir gestern zu viel gethan

zu haben, mich dünkt, es sey unmöglich in deinen Jahren, es ohne Verfäher schon zu einem solchen Grade der Bosheit gebracht zu haben, du nanntest gestern den Namen Werinhar, was gilt, der kleine Böfewicht ist der Grund des ganzen Vorgangs; fürchte nichts für ihn, wenn er schuldig ist, er ist mein Sohn nicht, auch kann man einem Knaben, eher Streiche von dieser Art verzeihen als einem Mädchen.

Ich kannte diese Sprache, mit welcher Waldrada die verborgensten Dinge aus der Dunkelheit zu ziehen wußte, sie hatte mich nur des vorigen Tages mit derselben betrogen, und ich nahm mir vor, diesmal standhafter zu seyn, es betraf ja den geliebten Werinhar, für welchen ich mit Freuden mein Leben aufgeopfert hätte.

Waldrada verboppelte ihre Schlingen, und ich meine Vorsichtigkeit, sie ward endlich müde, und befahl mir mich zu entfernen. Geh, sagte sie mit all' der Wuth, die ich des vorigen Tages auf ihrem Gesichte gesehen hatte, geh' mir aus den Augen, und genieß das Elend, das du dir selbst gebaut hast. Vertausche das Leben, das du hier hättest führen können, mit dem Kloster, aus welchem dich nichts, selbst mein Tod nicht, retten soll, ich werde Sorge tragen, dich fest genug zu binden, daß auch dann, wenn ich nicht mehr bin, deine Befreyung unmöglich bleibe.

Damit du aber doch wiffest, was du verlierest, so höre, was dir bestimmt war: Daß du Werinbarn liebest, ist ausgemacht, auch kannst du ihn lieben, denn er ist nicht dein Bruder; Eure Verbindung war beschloffen, würde, so jung ihr auch seyd, in weniger Zeit vollzogen worden seyn, nun ist das Kloster deine Bestimmung, und für ihn wird man schon eine andere Braut finden, die er gern für dich wählen wird; denn das wirst du doch nicht glauben, daß seine Treue für dich so fest ist, wie die Deinige für ihn? — Hätte Waldrada wohl etwas würksamers zu meiner Quaal erfinden können, als diese Worte? — Sie blieben mir während den langen Jahren der Einsamkeit, die meiner warteten, ein immerwährender Stachel im Herzen, und wurden viel leicht in der Folge der Grund zur höchsten Stasfel meines Unglücks.

Ich ward in ein Kloster gebracht, lebte das selbst das Leben, wie es heut zu Tage bey den Nonnen gewöhnlich ist. Ermüdende übelverständene Gebete, unnütze Arbeiten, Müßiggang, und kleine Intriguen machten die Beschäftigungen meiner Mitschwestern aus, ihr Beyspiel, zum Theil auch ihre Lehren, erstickten die besten Gesinnungen in meinem Herzen, ich lernte ihre Fehler ertragen, bald darauf sie größtentheils nachahmen, und verließ die Wohnung der Heiligkeit weit schlimmer, als ich sie betreten hatte.

Ja Wolfram, ich verließ ungeachtet der Vorsicht, die meine Mutter gebraucht haben mochte, mich auf ewig zu fesseln, in meinem achtzehnten Jahre das Kloster. Meine Mutter war todt. Das schreckliche Ende des alten Satto, welcher auf einer Reise nach Italien in den Flammen des Vetusna umkam, zog das ihrige nach sich. Sein Nachfolger, Erzbischoff Herriger, brachte eine Aufseherinn für seine Oekonomie. Ihr wißt, daß es Sitte ist, die Wirthschafterinnen der geistlichen Fürsten allezeit aus den jüngsten und schönsten der Klosterfrauen zu wählen, damit ihre Hoffstatt mit lauter geistlichen Personen besetzt sey, man fragt denn allemal nach den geschicktesten Köchinnen, scharfsinnigsten Rechnerinnen und eifrigsten Beterinnen, aber so große Vorzüge auch die alten Mütter der Klöster in diesen Stücken vor den jungen Schwestern haben mögen, so trifft es sich doch allemal ganz wunderbar, daß nicht sie, sondern die jüngsten und reizendsten in den gefoderten Eigenschaften vollkommen gefunden werden. —

Ich ward diesmal unter vier reizenden Mitbewerberinnen für die geschickteste zu der vakanten Stelle gehalten, und soltet ihr glauben, daß ich über diesen Vorzug triumphirte? — Ach in meinen frühern Jahren, in den glücklichen Jahren der stolzen sich selbst bewußten Unschuld, da ich die Lebensart meiner Mutter so innig

verabscheuete, da würde ich gezittert haben, ein Geschöpf von so zweydeutigem Rufe zu werden, als die Hausmeisterin eines Erzbischoffs. Aber ein sechsjähriges Klosterleben hatte mich die Dinge aus einem andern Gesichtspunkte ansehen lassen, meine Grundsätze waren verderbt, und der Gedanke, die geliebte Welt, die ich auf ewig verlassen zu haben glaubte, wiederzusehen, gab der Sache vollends den Ausschlag.

Ich verließ das Kloster unter den Ermahnungen der alten, und den neidischen Winken der jungen Nonnen. Ich ward meinem neuen Herrn vorgestellt, und fand Gnade vor seinen Augen. Selten werden, wie ihr wißt, geistliche Würden von der Wichtigkeit, wie das Erzbisthum von Mainz, andern als Personen von sehr hoher Abkunft, oder solchen zu Theil, die sich durch eine lange Reihe von Jahren zu der erhabenen Stufe herangearbeitet haben. Herriger war ein sehr bejahrter Herr, fast so alt, wie der hundertjährige Satto, den der Aetna verschlung. Der Schnee des Alters hatte sein Herz erkältet, ich hatte vergebens gezittert in ihm etwas mehr als meinen Herrn zu finden. Er sah mich gern, ließ sich gern von meinen Händen pflegen, aber er verlangte nie eine stärkere Zuneigung von mir, als kindliche Liebe, die ich dem guten Greise aus vollem Herzen gewährte.

Ich war glücklich, das thätige Leben, der Um-

gang mit Menschen, das Bewußtseyn, daß mein Fleiß etwas zum Besten anderer Geschöpfe be-
trug, daß ich keine entbehrliche an ihrer Stelle
kaum vermiste Kreatur sey, behagte mir besser
als der Klosterstand. Des Erzbischoffs Haus-
wesen gediehe unter meinen Händen, der gute
Greis verjüngte sich, und die Kleinen Geschwäge
abgerechnet, welche Personen meiner Art nun
einmal über sich ergehen lassen müssen, begegnete
man mir mit Ehrfurcht.

Noch einmal, ich war glücklich, hätte es im-
mer bleiben können, wenn ich nicht eine Thor-
heit in meinem Herzen gehegt hätte, die ich mit
ins Kloster brachte, die daselbst in der Einsam-
keit zu einer ziemlichen Größe heranwuchs, und
die nur zu sehr überhand genommen hatte, als
daß sie bey verneuten Anreizungen hätte gerilgt
werden können. Es war die Liebe für Merin-
har. — O Wolfram, ihr wißt nicht, mit wel-
cher Zärtlichkeit und Treue eine Klosterfrau lie-
ben kann! Die Abwesenheit, welche sonst jede
Liebe tödtet, verstärkt ihre Flamme, man sieht
den geliebten Gegenstand nicht mehr, nach und
nach verschwinden alle fehlerhafte Züge, die, so
lange wir ihn vor Augen hatten, unsere Nei-
gung schwächten, ganz aus unserer Phantasie,
wir sehen nur seine liebenswürdigen Eigenschaf-
ten bald wird er in unsern Augen zum Engel,
strahlt in einem überirdischen Lichte, wird Gott

und den Heiligen an die Seite gesetzt, und wir lieben nicht mehr, nein, wir fallen nieder und beten an.

Werinbar war, da ich ihn zuletzt sah, ein ganz angenehmer Knabe, dem ich von Herzen gut war *); Waldradens Versicherung, daß er nicht mein Bruder sey, machte mir ihn noch interessanter und denn die Aussicht auf eine ewige Verbindung mit ihm, die sie mir so boshast in dem Augenblicke öfnete, da sie mir auf immer sollte verschlossen werden; die Winke, welche sie gab, er würde sich nicht sehr bedenken, eine andere an meiner Statt zu wählen, was für Stoff zum Nachdenken in sechs langen einsamen Jahren, was für Anreizung zu dem Wunsche, ihn nur noch ein einziges mahl zu sehen, nur einmal über diese Dinge mit ihm sprechen zu können! — Ich leugne nicht, daß dieser Wunsch eine Hauptursach war, warum ich den Stand, in welchem ich jetzt lehte, mit solchem Vergnügen gewählt hatte. Hier war es doch eher möglich, meinen Werinbar wieder zu sehen, als in meinem Kloster. War er mir un-

*) Jetzt war er mir alles, daß einige, was mir auf der Welt lieb war, mein einiger Gedanke bey Tage und des Nachts mein Traum, der Mittelpunkt, um den alle meine Wünsche und Entwürfe sich drehten.

tren geworden, so konnte ich es ihm wenigstens durch einige traurig andächtige Blicke vorwerfen, und war er es nicht — o welche Freude!

Meine Wünsche wurden erfüllt. Unter den Hausgenossen des Erzbischofs, welche mich in meiner neuen Würde bewillkommten, war ein Jüngling, dessen Züge mir eine gewaltsame Erschütterung verursachten; er trug Ordensklieder, war, wie man mir sagte, Adjunkt des alten Vater Ottfrieds, den mich Waldrada meinen Vater hatte nennen gelehrt, und der beym Erzbischoff Herriger noch immer das Geheimschreiberamt behauptete, das er beym alten Sator verwaltet hatte. Es war, als wenn mir die Mönchstracht des jungen Menschen nicht recht gefiel; eine Idee von Werinbar war mir durch den Kopf gefahren, ob ich gleich nur schwache Aehnlichkeit zwischen diesem Jüngling, und dem ehemals geliebten Knaben fand, aber wie hätte Werinbar zum Klosterleben kommen sollen? Waldrada sprach ja in ihrer letzten Unterredung mit mir von seiner Verheyrathung! — Ich fragte nach seinem Namen, und man urtheile von meiner Empfindung, als ich in der Antwort wirklich den harmonischen Laut vernahm, der mir süßer tönte, als den Seeligen die Lieder der Engel.

Werinbar? Werinbar? sagte ich zu mir selbst. Werinbar ein Mönch, und ich eine Non-

ne? Er mir also so freu als ich ihm? — O Geschick! ist's möglich, daß du mir solche Freuden aufbehalten hast?

Werinbars Blicke waren so fest auf mich als die meinigen auf ihn gerichtet. Wir wagten es nicht, mit einander zu sprechen, aber der Wunsch, uns immer zu sehen, lag in unsern Augen. Wie ist's möglich, daß dieser Wunsch unerfüllt bleibe, wenn zwö Personen ihn gemeinschaftlich hegen? Werinbar und ich begegneten uns von diesem Tage an überall, es kam von ehrerbietigen Beugungen zu abgebrochenen Worten, von diesen zu langen Gesprächen, zu Vorwürfen, Erklärungen, heimlichen Zusammentänzen, offener Geständnissen, und endlich zu der festesten Verbindung, die unter Liebenden statt haben kann.

Ihr wißt, daß es eine Art von gesetzmäßiger Verbindung unter geistlichen Personen giebt; selten wird sie Leuten von einer niederen Klasse verstattet, aber mein sogenannter Vater, der erzbischöfliche Geheimschreiber, war auf unserer Seite, unser Bündniß ward durch ihn geschlossen, durch das tiefste Geheimniß gedeckt, und -- wir waren glücklich.

Wir lagen zu des alten Geheimschreibers Füßen, dankten ihm unsere Seeligkeit, und gelobten ihm den blindesten Gehorsam, in allem, was er zur Vergeltung für unser Glück von uns

fördern würde. Er hub den Zeigfinger an der rechten Hand bedeutend auf, und sagte, er wolle uns einst erinnern, was wir ihm gelobt hätten.

Wir küßten seine Hände, umarmten uns, und schieden. Bey Tage mußten wir uns fremde bleiben, um keinen Verdacht zu erregen. Nur dann und wann, wenn wir der Nacht einige Stunden absteilen konnten, sahen wir uns, und o Gott, wie glücklich waren wir bey diesen kurzen und seltenen Zusammenkünften.

Ich erzählte Meinbarn meine Geschichte während der sechs langen Jahre unsrer Trennung, er mir die Seinige. — Meine Mutter hatte mich betrogen, das Ungewitter war so wohl über ihn ausgebrochen, als über mich. Einige meiner Worte hatten Verdacht erregt, daß er in dem, was zur Lebensrettung des Herzogs von Sachsen gethan hatte, die Hand mit im Spiel gehabt haben müsse, und ohne weitere Untersuchung anzustellen, hatte man ihn so wie mich ins Kloster geschickt, er hatte sich in der Angst seines Herzogs auf Herzog Heinricben berufen, und vorgegeben, dieser habe ihn unter sein Gefolge aufgenommen, aber diese Aeußerung hatte ihn noch verdächtiger gemacht; man hatte ihn versichert, dieser Fürst sey gestriges Tages, man wisse nicht warum, von Maynz abgereist, nachdem er bey dem Bischoffe eine kurze Abschiedsaudienz gehabt

habe, und er könne also nichts von seiner Hülfe erwarten.

Dies war wirklich die Wahrheit. Wahrscheinlich hatte der Herzog von Sachsen, über verschiedene Dinge nachgedacht, die ihm an Sattos Hofe begegnet waren, hatte Erkundigung eingezogen, Entdeckungen gemacht, und — es für's sicherste gehalten, sich zu entfernen. So gute Gefinnungen er auch gegen Werinbar und mich oft geäußert, so wohl er unsere missliche Lage eingesehen, so fest er versprochen hatte, etwas für uns zu thun, so hat er doch, nie in der Folge sich wieder um uns bekümmert, er wußte nicht, daß wir uns für ihn aufgeopfert hatten, Beurtheilte mich vielleicht nach dem Vorgange auf der Farth zum Hattenberge ganz falsch, und ließ deswegen den Gedanken an seine Verheißungen willig fahren; selten kennen die Fürsten die, welche um ihrentwillen leiden, und ihnen ist wohl bey dieser Unwissenheit.

Werinbar war nach Verlauf einiger Jahre aus dem Kloster genommen worden, um den alten Satto auf einer Reise nach Rom zu begleiten, er hatte sich in der Einsamkeit, in welcher er lebte, in verschiedenen Sprachen, auch in der römischen, geübt, und war also ein nöthiger Reisegefährte für den unwissenden Bischoff und sein noch unwissenders Gefolge. Sattos Reise erstreckte sich weiter als nach Rom. Waldbrads

Satto x. Th. D

hatte ihm Dinge in den Kopf gesetzt, die seinem Alter und seiner Heiligkeit nicht angemessen waren. Die alte Sage, daß jener Schlund der Hölle, den man Aetna nennt, die Werkstätte der Zauberrey sey, fand bey niemand festern Glauben, als bey meiner Mutter; zu ihm sollte die Wallfarth des alten Erzbischoffs gehen. Waldrada dürrtete, nachdem die Epoche der Schönheit bey ihr vorüber war, nach Relichtbüchern, Größe und übernatürlichen Kenntnissen, und der fast hundertjährige Satto nach noch längerem Leben, ewiger Gesundheit, und der dreyfachen Krone; er ging, diese Dinge bey den bösen Geistern zu suchen, die in diesen schrecklichen Gegenden herrschen. Werinhar war der Einzige, dem er hievon deutliche Winke gab, der einige, der ihn abmahnte, und der einige der, als ihn nichts abwendig machen konnte, dennoch aus Mitleid für sein hohes Alter bey ihm verharrete, und den gefährlichsten aller Wege mit ihm antrat.

Der verwegene Alte, von der Ruhe des verächtlichen Vulkanus getäuscht, wagte es, den Rand des immer rauchenden Schlundes zu betreten, der wärmende und bittende Werinhar folgte ihm. Dies war wider Sattos Plan, er wollte und mußte mit den Geistern der Unterwelt, in deren Bündniß er zu treten gedachte, allein seyn, und Werinhar ward unter dem

Vorwand, gewisse in der Herberge vergessene Pergamente herbeizuholen, zurück geschickt. —

Er war noch nicht daselbst angelangt, als ihm das Donnergebrüll, und die emporsteigende Flamme des feurigen Berges das Schicksal verkündigte, das den unglücklichen Bischoff betreffen hatte. Der Auswurf des Vulkans dauerte ungewöhnliche kurze Zeit. Die umliegenden Gegenden blieben verschont, kein lebendiges Geschöpf ward verletzt, selbst der noch nicht gar weit von dem Schreckensorte entfernte Werinbar litt, außer der Betäubung des Entsetzens, die ihn zu Boden warf, keinen Schaden. Die göttliche Rache hatte sich begnügt, denjenigen zu bestrafen, der es hier gewagt hatte, die Grenzen zu überschreiten, welche der Dymnacht der Sterblichen angewiesen sind.

Werinbar raffte sich von seiner langen Fäullosigkeit auf, und wagte es über den brennenden und rauchenden Boden nach dem Orte zurück zu kehren, wo er den unglücklichen Greis gelassen hatte; ein tollkühner Entschluß, der nur seiner Jugend und der dankbaren Liebe für den elenden Satto, zu gut zu halten war; er fand im Näherkommen einige weit hinweg geschleuderte von gutem Stahl gearbeitete magische Instrumente, die Satto bey sich gehabt hatte, und die er liegen lassen mußte, wo sie waren, weil sie glühten, wie die Steine, zwischen welchen

ſie ruhten. Er traf etwas weiter hin faſt zu
Zunder gebrannte Kleidungsſtücke, und endlich
zerſchmetterte menſchliche Glieder an, von denen
es leicht zu errathen war, wem ſie zugehörten.
Noch einmal warf ihn das Entſetzen leblos zu
Boden. Er kam nicht ehe zu ſich ſelbſt, biß
das Gefolge des Erzbischoffs es wagte, dieſe
Gegend zu betreten, und zu unterſuchen, was
aus den beyden Unglücklichen geworden ſey, die
die gefährliche Wallfarth in dieſe Gegend unter-
nommen hatten.

Man befragte den wiederauflebenden Wevins
har über den ganzen Vorgang, aber dieſem war
die Ehre ſeines unglücklichen Herrn zu lieb, als
daß er ſeine ſträſlichen Abſichten hätte enthüllen
ſollen; er machte aus dem Ganzen einen Zug
unglücklicher Neugierde nach einer der größten
Naturbegebenheiten. Man nannte dieſes athei-
ſtiſche Ausdrücke, hörte auf ihn zu fragen, und
ſchaffte ihn, noch ſchwach von der Erſchütterung
des Entſehens, nach der Herberge, wo er bald
darauf von einem hitzigen Fieber befallen wurde.

Wevinhar genas, aber er ward bald gewahr,
daß er in ſeiner Krankheit das koſtbarſte Gut
des Menſchen, die Freyheit, verloren hatte. Man
brachte ihn nach Rom, wo er ein ſcharfes Examen
über die letzten Begebenheiten des unglücklichen
Satto ausſhalten mußte. Der Erzbischof war nicht
ſonderlich gut am römischen Hofe angeſchrieben,

er hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten er-
 lähnet, mit seinem Ansehen dem päpstlichen
 Stuhl die Wage zu halten, seine Absichten auf
 die dreifache Krone waren fast erwiesen, und da
 man bey seinem Leben es weder wagen konnte
 noch wollte, Rache an ihm zu üben, so suchte
 man wenigstens nach seinem Tode sein Anden-
 ken mit Schande zu brandmarken. Werinbar
 sollte das Werkzeug zu dieser späten Rache wer-
 den, man legte ihm Fragen vor, welche nach
 der Wahrheit beantwortet, wohl ziemlich das
 geleistet haben würden, was man wünschte.
 Werinbar schwieg, wo er nicht verneinen konn-
 te. Als Versprechungen nicht hinlänglich waren,
 die Treue des jungen Menschen gegen seinen
 alten Herrn zu erschüttern, so kamen Drohun-
 gen, und endlich Erfüllung derselben an die Reihe.

Werinbar hatte bey dem letzten Verhör die
 Frage wegen Sattos Geschäften auf dem Aetna
 nochmals mit seiner Unwissenheit beantwortet,
 von dem Donnergebrüll, welches die Feinde des
 Erzbischoffs bey seinem schrecklichen Ende gehört
 haben wollten, behauptete er, es sey die natür-
 liche Stimme des feuerspeyenden Berges gewe-
 sen, und von den fürchterlichen Worten *), die
 bey seiner Hinfarth, in der Luft erschallt seyn
 sollten, wollte er nichts gehört haben; dieses

*) Sic peccata lues, sicque ruende ruet.

war genug, ihn in ein abscheuliches Gefängniß zu bringen, in welchem er etliche Jahre schmachten mußte, und woraus er erst bey der nächsten Veränderung im Kirchenregimente entkam. Er gelangte wieder an den maynzischen Hof. Pater Ottfried hatte ihn immer geliebt, und es ward ihm nicht schwer, durch denselben die Stelle zu erhalten, die er jetzt behauptete, und sich nach und nach in den Grad von Achtung bey ihm zu setzen, welche ihm eine Willfährung aller seiner Wünsche verschaffte.

Es war eine seltsame Verbindung zwischen meinem geistlichen Vater und meinem geistlichen Geliebten, gegenseitige Dienste zogen gegenseitige Gefälligkeiten nach sich. Werinbar lieb dem erzbischöflichen Geheimschreiber seine Feder zu gewissen Dingen, deren Rechtmäßigkeit ich nicht zu behaupten wage, und Ottfried trug kein Bedenken, dafür seine Liebe zu mir zu begünstigen.

Der Geheimschreiber hatte ein wichtiges Werk unter der Feder, das dem römischen Stuhl, mit welchem er in genauer Verbindung stand, noch in den spätesten Jahrhunderten großen Vortheil bringen mußte; es wurden durch ihn eine Menge von Urkunden zum Vorschein gebracht, die sich von einem gewissen Isidor, der ein großer Sammler solcher Dinge gewesen seyn mag, herschreiben sollten, die mit der ältesten Schrift und

den ältesten Jahrzahlen prangten, von denen aber niemand besser wußte, zu welcher Zeit sie entstanden waren, als Werinhar und ich, seine Vertraute.

Werinhar war im Grunde eine redliche Seele, hatte Abscheu an solchen Verfälschungen, liebte den römischen Hof, zu dessen Besten das meiste abgesehen war, nicht sonderlich, und nur die Liebe zu mir, und die Furcht mich zu verlieren, war im Stande, ihn eine Zeitlang hinlänglich zu verblenden, daß er alles that, was man von ihm foderte, doch fehlte es nicht an Gewissensbissen, die ich weder stillen konnte, noch mochte, da ich selbst mit dieser Art von Gewerbe unzufrieden war.

Fest waren des Geheimschreibers Foderungen, von denen er uns bey unserer geheimnisvollen Verbindung einige Winke gab, aufs höchste gestiegen, er legte dem bestürzten Werinhar eine Schrift vom Jahr nach der Geburt unsers Herrn neun und sechzig *) vor — sie zu kopiren, sie war, so wie die andern alle, von Pater Ottfrieds Hand geschrieben, und Werinhar sollte ihr nur durch seine künstliche Abschrift das

*) Diese seynsollende Isidorische Sammlung hat sich lang erhalten, und viel Unheil angerichtet, doch ist die älteste Urkunde nur vom Jahr Christi etliche neuzig gewesen.

Siegel des Alterthums aufdrücken. Der unglückliche Jüngling bebt zurück. Er las, und glaubte Dinge zu entdecken, die mit den wohlthätigen Absichten des Christenthums stritten, er las weiter, und erblickte am Ende die Unterschrift Sankt Peters. — Ein kalter Schauer überfiel ihn, daß er diesen heiligen Namen entweihen, daß er diesem großen Apostel Dinge aufdichten sollte, welche er nie geschrieben haben würde, und die noch auf die späteste Nachwelt Gewissenszwang und Elend verbreiten mußten. Zum erstenmahl wagte er es, sich dem Willen des Schätzers unserer Liebe zu widersetzen. Otfried brauchte alle Kräfte der Ueberredung, Werinbar blieb unbeweglich; der alte Geheimschreiber drohte, er würde mich ohne blinden Gehorsam in dem, was man von ihm verlangte, nie wiedersehen. Werinbar erbleichte, setzte sich hin um zu schreiben, faßte die Feder, legte sie wieder von sich, sprang auf, und verließ das Zimmer mit einem wütenden Blick auf seinen Tyrannen, der ihm nachrief, er solle ihm nicht ehe vor die Augen kommen, bis er sich zum Gehorsam entschlossen habe.

Werinbar ahndete, was auf diesen Vorgang erfolgen würde, ewige Trennung von mir; er eilte in meine Arme, um mich von dem grausamen Opfer zu benachrichtigen, das er der Neugierigkeit gebracht hatte, ehe ihm der Zutritt zu mir verboten würde. Er fand mich in Thränen.

Der ruchlose Geheimschreiber, den ich nicht mehr meinen Vater nennen will, mußte diesen Tag für uns zu Prüfungen von der entschlichsten Art bestimmt haben. Ich ward diesen Morgen zu ihm berufen, mit den zärtlichsten Liebkosungen väterlicher Zuneigung beehrt, und auf das nachdrücklichste an das Versprechen erinnert, das ich ihm am Tage meiner Verbindung mit Werinbar that. Du gelobtest mir ewige Dankbarkeit, unumschränkten Gehorsam, sagte er, jetzt kommt es darauf an, dein Gelübde zu erfüllen, und mich, dich und deinen Geliebten auf den Gipfel des höchsten Glücks zu erheben.

Ich wiederholte meine Versprechungen, er umarmte mich, und nannte mich Waldradens würdige Tochter. Bloss darum, fuhr er fort, weil du von dieser großen Frau abstammst, die so weit über alle kindische Vorurtheile erhaben war; bloss darum darf ich mich nicht bedenken, dich mit meinen geheimsten Planen bekannt zu machen. Ich weiß, was deine Mutter an deiner Stelle gethan haben würde, und ich weiß, was ich von dem Blute, das in deinen Adern wallt, hoffen kann! Dein Werinbar bekommt heute eine Schrift unter die Hände, die mir beym römischen Hofe den erzbischöflichen Stuhl von Maynz erwerben soll. Herriger besitzt ihn zwar noch, aber ich hoffe, du wirst das vollenden, was dein Geliebter anfängt, und den Alten nöthigen, mir Platz

zu machen. Du bist ja seine Mundköchinn; dieses Pulver in sein Frühstück gestreut, wird verursachen, daß er binnen Monatsfrist eines ganz natürlichen Todes stirbt. Ich werde um diese Zeit alles von Rom erhalten haben, was ich wünsche, werde Erzbischoff seyn, werde, wenn Weissagungen nicht trügen, vereinst gar die dreysfache Krone tragen, und dann urtheile, welches das Glück meiner Lieblinge, meiner Kinder, der Schöpfer meines Glücks seyn wird. Reichthümer und Ehrenstellen sollen euer Lohn seyn, und voller freyer Genuß eurer Liebe. Dann nichts mehr von dem Schleyer, der eure geheimen Freuden deckt, die ganze Welt soll die Namen des glücklichsten Paares, Werinhar und Waldrada, mit staunender Bewunderung wiederholen, und eure Kinder, Waldrada, eure Kinder! jetzt Abkündlinge der Schande! unselige Wälle des Glücks! — Du verstehst mich — Sie werden dann nicht mehr der Gegenstand deiner Thränen, nein, Erben des Glücks ihrer Eltern und des Meinigen seyn.

Du verstehst mich, sagte der Geheimschreiber?
 — Ach wohl verstand ich ihn! Ich war seit fünfzehn Wochen die Mutter eines Sohnes, eben dieses Sugo, Wolfram, den ihr so zu lieben scheint. Es war mir noch im frischen Andenken, was ich gelitten hatte, meinen Zustand zu verbergen, ich wußte, was ich täglich bey dem Ge-

anken ausstand, daß ich den geliebten Knaben nur selten, nur verstohlen sehen konnte, daß ich es dulden mußte, daß ein fremdes Weib meinen Liebling mit ihrer Milch tränkte, und blickte ich dann weiter in die Zukunft hinaus, armer Sugo, welche Aussichten für dich! welches sollte einst dein Schicksal, dein Stand im menschlichen Leben seyn? Ich war arm, Ottfried konnte seinen Vortheil zu gut, um mich und meinen Werinbar durch Freygebigkeit unabhängig zu machen, ihm war es lieber, uns durch seine Kargheit zu ewigen Slaven zu erkaufen. Ein Weg stand mir zwar offen, mich auf Unkosten meines Herrn des Erzbischoffs zu bereichern, wie meine Vorgängerinnen gethan hatten, aber ich erröthete bey dem bloßen Gedanken, und alles was ich mir etwa hierinn zu schulden kommen ließ, war, daß ich dasjenige, was die Verschwendung beyhm Erzbischöflichen Nachtsche übrig ließ, auf die Seite zu schaffen, und mein Kind nebst seiner Wärterinn damit zu erquicken suchte. Gott weiß, ob ich mit der Zeit nicht weiter gegangen seyn würde. Dürftigkeit und heimliche Vergehungen, sind Mütter des Betrugs und der Uebervortheilung.

Alle diese Dinge wurden in meinem Herzen lebendig, als der arglistige Mönch meiner Kinder gedachte. Ich brach in Thränen aus, und vermochte nichts auf seine Forderung zu antworten.

ten. — Er nahm mein Stillschweigen für Einwilligung an, umarmte mich nochmals und hieß mich gehen. Verfahre behutsam, rief er mir nach, mein Glück und das Glück aller derer, die dir lieb sind, ist in deinen Händen.

Halb anfer mir langte ich auf meinem Zimmer an. — Was für Anträge hatte ich hören müssen! meinen alten Herrn, der mir nichts als Wohlthaten erzeigt hatte, zu ermorden, Sünden auf Sünden zu häufen, ohne zu wissen, wo ich endlich stehen bleiben würde, da der Anfang meiner schrecklichen Laufbahn schon von der Art war, daß die Natur davor zurück bebte! — Mir war es, als befände ich mich auf einem jähen abwärts führenden Wege; der Anfang, meine verbotene Verbindung mit Werinbar, der so wohl als ich durch ein heiliges Gelübde gebunden, keiner irdischen Liebe in seiner Seele hätte Raum geben sollen, war der erste Schritt auf der gefährlichen Bahn; noch senkte sie sich kaum merklich nach der Tiefe hinab; die tausend Lügen und Verstellungen, die mir mein Zustand nothwendig machte, die gezwungene Verleugnung meiner Mutterpflichten, die angehende Veruntreuung fremder Güter, rissen mich schon eiliche Schritte schneller und tiefer nach dem Verderben; nun stand ich plötzlich an einem Abgrunde, den ich überspringen sollte, um denn unaufhaltsam in die steile Tiefe, deren Ende ich nicht ab-

sah, hinunter gerissen zu werden; dieser Abgrund, vor welchem ich zurück bebte, hieß — Mord — Vätermord möchte ich beynabe sagen, ich hatte für den alten Herriger immer eine Art von kindlicher Liebe gehegt. — Sollte ich mit geschlossenen Augen den entsetzlichen Schritt thun? Gewissen und Menschengefühl betäuben, nur noch elender zu werden? — Nein, noch war es Zeit, zurück zu kehren, kein Gedanke war in meiner Seele, der mir des Geheimschreibers Forderung nur für die Dauer eines Augenblicks annehmbar gemacht hätte. Meine Thränen, die er falsch auslegte, waren Thränen der Reue und des tiefsten Kammers über meine elende Lage, und das abscheuliche Pulver, das Werkzeug zur Erhöhung eines Bösewichts, flog bey meinem ersten Eintritt in mein einsames Zimmer ins Kaminfeuer, und verbreitete einen höllischen Gestank, das Merkmaal seines Ursprungs umher.

Werinbar fand mich noch in den Thränen, die mir die Begebenheit dieses Morgens ausgepreßt hatte; er erfuhr alles, erfuhr noch mehr als ich hier gesagt habe, meinen Entschluß — völlig zur Tugend zurück zu kehren. Der Antrag des Geheimschreibers, und die Betrachtungen, die er in meiner Seele veranlaßt hatte, waren Mittel gewesen, mir die Augen völlig zu öffnen. Ich verabscheute nicht allein die Unthat, die man mir

Jugemuthet hatte, nein, auch die Vergehungen,
 welche mir den Weg zu dem Abgrunde gebahnt
 hatten, der sich jetzt vor meinen Füßen öffnete.
 Ich fühlte, daß keine Dispensationen, keine Exempel
 anderer Personen meines Standes, keine Billig-
 ung eines solchen Bösewichts, wie der Ver-
 traute unserer Liebe, meine Verbindung mit
 Werinbar rechtmäßig machen konnten, und
 entschloß mich, ihm auf ewig zu entsagen. Von
 meinen Pflichten gegen mein Kind konnte mich
 nichts entbinden, sie waren heiliger als die Ge-
 löbde, die mich an das Kloster fesselten; ich
 wollte die erzbischöflichen Dienste, nach möglicher
 Vergütung der Kleinigkeiten, die ich etwa ver-
 untreuet hatte, heimlich verlassen, mit meinem
 Sohne in eine Wildniß entfliehen, und da be-
 weinen und abbüßen, was ich verschuldet hatte.
 Ein wildes Gewirr von seltsamen Plänen wogte
 in meinem Gehirn, und Werinbar hatte Mühe,
 mich nur einigermaßen zur Ruhe zu bringen, und
 mich fähig zu machen das anzuhören, was auch
 ihm diesen Morgen begegnet war. Unsere Ge-
 schichten machten zusammen ein schreckliches
 Ganzes aus, wir umfaßten uns und weinten,
 als wollte eins das andere beklagen, daß es vom
 Schicksal an solche Abgründe geführt wurde, mein
 Herz erweichte sich gegen meinen Werinbar, ich
 sah nichts sträfliches mehr in meiner Liebe zu
 ihm, der Theil meiner vorgenommenen Rückkehr

gar Tugend, der die Trennung von ihm betraf, ward gänzlich vergessen, und der Gedanke, daß der Haß des Geheimschreibers meinen Geliebten wegen seines Ungehorsams gegen seine Befehle von mir reißen würde, stand in seinem ganzen fürchterlichen Umfange vor mir.

Wir blieben lang bey einander, ohne daß uns jemand störte, wir hatten Zeit, den Sturm unserer Gefühle in sanfte Wehmuth, und diese endlich in ernste Berathschlagungen, was zu thun sey, übergehen zu lassen. Das Resultat derselben war, man müsse sich verstellen. — Da das Gift, welches den guten Herriger tödten sollte, von langsamer Wirkung war, wie ich aus den Worten des Geheimschreibers schließen konnte, so war es etwas leichtes, ihn zu bereden, ich habe meinen Auftrag bereits ausgerichtet, und die öftern Unpäßlichkeiten des schwachen Greises konnten mein Vorgeben wahrscheinlich machen. Für Werinhar ein Mittel ausfindig zu machen, wie er die Gnade seines Tyrannen und meinen Umgang behalten könne, ohne sich zu Ausführung seiner bösen Absichten zu bequemen, das war etwas schwerer, doch auch hierinn war die Erfindungskunst meines Geliebten glücklich. Er schrieb einen demüthigen Brief an Ottfried, in welchem er wegen seiner heutigen Widerspenstigkeit um Vergebung bat, und für den morgenden Tag alles versprach. Der Brief ward durch ein

ereues Mädchen, das mich bediente, abgeschickt, und die Gesandtin hatte sich nicht sobald entfernt, als Werinbar ein Federmesser ergriff, und sich damit eine Wunde in die rechte Hand gab, welche ihn auf einige Wochen unfähig machen mußte, die Feder zu führen. — Ich that einen lauten Schrey, als ich das Blut meines Geliebten fließen sah, aber er lachte, und bat mich zu bedenken, daß dieses das einzige Mittel sey, sich die Erfüllung seines eben gethanen Versprechens zu ersparen, und zu andern Planen Zeit zu gewinnen.

Unsere Vertraute kam mit der Nachricht zurück: Der Geheimschreiber folge ihr auf dem Fuße. Er trat ein, und eilte auf mich zu. Ich fühle es, Waldrada, sagte er, daß ich die glückliche Entschließung Werinbars Deinem Zureden zu danken habe, und ich muß dich belohnen, ich freue mich, daß Werinbar bey dir ist, um mit dir zugleich die Nachricht von eurem Glück zu hören. — Aber was ist das, mein Sohn, du bist todenbleich? — Blut auf dem Boden? — Waldrada, was ist das?

Werinbar war beym Eintritt des Geheimschreibers von seinem Sitz aufgestanden, und es sey nun, daß das Entsetzen über die Erscheinung unsers Tyrannen einen nachtheiligen Eindruck auf ihn machte, oder daß die Wunde, die er sich versetzt hatte, zu tief, der Blutverlust zu

groß gewesen war. — (Ein Mägd), Wolfram, ist der Wunde nicht so gewohnt, wie ihr eures Gleichen) — Genug, der arme Jüngling ward von einer Schwachheit befallen, welche ihn nöthigte, sich an die Wand zu lehnen, um nicht gar umzusinken.

Blut? Blut auf dem Boden? Blut an seiner Haut? rief Ortfried nochmals. Waldrada, sprich was ist das?

Ich vermochte nicht zu antworten, sondern eilte zu meinem Gellehren, ihm Hülfe zu leisten, der sich bald völlig erholte, und dem Geheimschreiber versicherte, es habe nichts, gar nichts zu bedeuten, es sey nur eine kleine Verletzung mit dem Federmesser.

Der Geheimschreiber verlangte den Schaden zu sehen, schüttelte bedenktlich den Kopf, fand die Wunde für eine zufällige Verletzung sehr groß, und sah mich und Werinhar mit durchdringenden Blicken an. — Und die Rechte! rief er, warum eben die Rechte! was wird aus diesem Versprechen werden? — was das herrscht, versetzte mein Geliebter, so hoffe ich. — und sollte ja — ein kleiner Aufschub.

Der Geheimschreiber schwieg mit einer verdrüsslichen Art, Werinhar verließ das Zimmer, und ich blieb allein mit unserm Verfolger, um eine Stunde lang seine künstlich verstränkten Fragen haro 1. Th.

anzuhören, und sie, wie ich glaube, einfältig genug zu beantworten.

Noch eins, fing Ortfried an, der eben im Begriff war, mich zu verlassen, und in der Thür zurückkehrte. Noch eins, hast du dem Erzbischoff die Arzney bereits gegeben, davon ich dir diesen Morgen sagte? Ich habe, — ich habe, — ja — nein! — stockte ich. — Gut, erwiederte er, du hast noch nichts, und es ist mir lieb; gieb mir sie zurück, ich will sie mit einer würksamern vertauschen. — In der That, mein Vater, versetzte ich erröthend, ich habe sie nicht mehr, ihr verstehet mich falsch, — ich bin zu eilig — zu eilig eure Befehle zu vollziehen. — Wir werden bald die Wirkungen des Pulvers sehen. —

Seine Wirkungen? — rief er mit einem sonderbaren Tone, o die sind mancherley — zum Beyspiel — Aber, mein Kind, ich kann nicht länger bey dir verweilen, die Luft in deinem Zimmer ist angesteckt, wo kommt dieser böse Geruch an einen Ort, in welchen du sonst immer alle Wehrauchdüfte der Albauskirche zu versammeln pflegst?

In der That nichts, erwiederte ich, als etwas angezündete Federn, Weinharn zu sich selbst zu bringen.

Du vergiffest, kleine Lügnerinn, unterbrach er mich, daß die Ohnmacht erst in meinem Anwesen erfolgte. — Nun nun, erröthe nur nicht,

wenn du auch etwas von dem Pulver, das ich dir diesen Morgen anvertraute, als Rauchwerk solltest verbraucht haben, im Ganzen bist du doch immer eilig meine Befehle auszurichten.

Ottfried verließ mich in einer Verwirrung, die sich nicht beschreiben läßt. Ich hatte dunkle Ahnungen von Dingen, die ich nur gar zu bald erfüllt sah.

Ich ward des andern Tages nicht zu Ottfriedem gerufen, wie sonst geschah. Werinbars Wunde hatte sich entzündet, der ganze Arm war geschwollen, aber niemand fragte nach seinem Befinden. Der Erzbischoff sahe mich, als ich ihm des Morgens sein Frühstück brachte, kaltfinnig an, und befahl mir, die Schaal hinzusetzen, und mich zu entfernen.

Diese Begegnung dauerte fort, und begann mich im Innersten meiner Seele zu kränken. Ottfrieds fremdes Betragen, erregte in mir nur Furcht und Unruhe, aber die Kaltfinnigkeit des alten Herriger griff mir ans Herz, ich hatte eine Art von kindlicher Liebe gegen den guten Greis, der mir nie etwas anders als Wohlthaten erzeugt hatte.

Ich blieb eines Morgens, als er mich gleich nach dem Eintritt gehen hieß, des Gebots ungeachtet im Zimmer und weinte. — Es kam unter uns zu einer Erklärung. Er fragte mich um die Ursach meiner Thränen, und ich wagte es,

ihm seine geänderten Gesinnungen zu verweisen. Was habe ich gethan? rief ich, euren Unwillen zu verdienen? — Ich weiß wohl, daß derselbe seit einiger Zeit so weit geht, daß ihr nichts mehr von demjenigen anrühret, was ich euch mit eigenen Händen bereite; habe ich gesündigt, so strafet mich, so schickt mich in mein Kloster zurück, nur nicht dieses kalte fremde Bezeigen von dem den ich wie einen Vater liebe.

Waldrada, rief Zorriger, in einem bedeutenden Ton. — Nur eine Frage: Getrauest du dir wohl die Brähe, die du mir jetzt eben gebracht hast, selbst zu trinken? — Ich sahe den Fragenden mit Erstaunen an, mir gieng ein schreckliches Licht auf. Ich eilte mich zu rechtfertigen, lief hin, holte die Schale und setzte sie an die Lippen. — Halt ein! — schrie der gute Alte, indem er mich zurück hielt, ich will nicht deinen Tod! Ottfried hat diese Lage über jedesmal das was ich aus deinen Händen erhielt, vor meinen Augen geprüft, und es stark vergiftet gefunden, du bist eine Gottlose, eine Mörderinn deines Wohlthäters; aber du sollst nicht sterben! Ich verzeihe dir, kehre nur zurück, und bereue deine Vergehungen. — Daß ich dich länger bey mir dulden kann, ist unmöglich, aber ich will dich ruhig und unbeschimpft in dein Kloster ziehen lassen, und dir nicht fluchen, gewiß nicht fluchen, ehe für dich beten.

Ich antwortete nichts auf diese entsetzliche Rede, sondern wehrte die mich haltende Hand des Greises von mir ab, und leerte die Schale mit einem eiligen Zuge, und nun warf ich mich zu seinen Füßen, wollte meine Vertheidigung gegen seine entsetzlichen Beschuldigungen vorbringen, aber ich vermochte nichts, als seine Knie mit meinen Thränen zu nessen.

Herriger zog stark an der Glocke, um Leute zu meiner Hülfe herbey zu rufen. Sie wird sterben! sie wird sterben! rief er seinen eintretenden Dienern entgegen, man berufe eilig meine Aerzte! aber ich erhob mich schnell, bat den Bischoff, meiner wegen außer Sorge zu seyn, und erhielt endlich so viel, daß man mich mit dem Manne allein ließ, dem ich, und der mir so viel zu sagen hatte.

Es gelang mir während einer langen Audienz, seinen Verdacht gänzlich zu entkräften, und mich aufs neue von ihm väterlich behandelt zu sehen.

Ottfrieds Name kam indem, was mir Herriger von den wider mich ausgebrachten Verläumdungen sagte, fleißig vor, er war der Urheber der grausamen Beschuldigungen, und es gehörte Ueberwindung einer Heiligen dazu, das Schwert, damit er mich hatte tödten wollen, nicht umzukehren, und gegen ihn zu wenden. Aber schnell kam mir in den Sinn, daß mich meine Mutter so oft versichert hatte, dieser Ottfried, dieser

Böfewicht, dieser Verfolger der Unschuld sey mein Vater, und — ich schwieg. Es war mir genug, den Erzbischoff zu bitten, gegen seine vertrautesten Lieblinge, die äußerste Behutsamkeit zu gebrauchen, und sich nur auf mich mit vollem Herzen zu verlassen.

So war denn das Einverständniß zwischen mir und meinem alten Herrn wieder hergestellt, aber, so überzeugt er auch von meiner Unschuld seyn mochte, so sah er mich doch immer noch mit besorgten Blicken an, ob mir etwa der Genuß seines Frühstück's, das er vergiftet geglaubt hatte, etwas schaden möchte. Ich konnte hierinn sicher seyn, es war von meiner eigenen Hand bereitet worden, war noch nicht in die Gewalt desjenigen gekommen, der während der Prüfung, das, was er finden wollte, so geschickt einzustreuen mußte.

Nicht lange, so trat er ein, vermuthlich die gewöhnlichen Experimente zu machen. Der Erzbischoff rief ihm mit seiner gewöhnlichen treuherrlichen Art die Entwicklung der ganzen Geschichte entgegen, und gebot ihm, die gerechtfertigte Unschuld, wie er sich ausdrückte, in der weinenden Waldrada zu umarmen. — Nie hatte ich zuvor auf dem Gesicht des Geheimsehreibers einen Zug von Verlegenheit gesehen; jetzt war er in der That beschämt und auf das äußerste betroffen. Ich sah ihm mit dem Blick des guten Gewissens

ins Gesicht, er schlug die Augen nieder, und wußte nicht, was er sagen sollte. Hätte Herriger nur einen alltäglichen Scharfblick gehabt, er hätte die ganze Pantomime erklären können, aber dieses war bey dem guten Greise freylich nicht zu befürchten.

Ottfried verbarg den Rest seiner peinlichen Gefühle in der Umarmung, mit welcher er mich auf des Erzbischoffs wiederholten Befehl beehren mußte, und ich ward entlassen, nachdem mir Herriger nochmals bey Sankt Peters Stuhl zugeschworen hatte, daß ihm inskünftige niemand, selbst Ottfried nicht, meine Unschuld verdächtig machen solle.

Welche Entdeckungen! — So war es also gewiß, was ich bisher nur dunkel geahndet hatte, daß Ottfried die Ausflüchte völlig durchschaute, deren sich die unschuldige Einfalt bedient hatte seinen Stricken zu entgehen? so war es gewiß daß er den verweigerten Gehorsam mit den grausamsten Verfolgungen zu belohnen dachte? Ich eilte zu Werinbar, um meinen Kummer in seinen Schoos auszuschütten, und seinen Rath zu vernehmen; wir konnten über nichts enig werden, als daß es nöthig sey, unserm Feinde zu schmeicheln, und uns vor ihm zu hüten, auch bot er uns selbst die Hand zu einem erneuerten Einverständnis. Er besuchte den Kranken Werinbar noch diesen Abend; Gestand; daß er unsere Kunst-

griffe ihn zu betrügen, durchschauet, und es für gut gehalten habe, mich für meine Falschheit durch den Verdacht, in den er mich bey meinen Herrn geführt habe, zu bestrafen; ein Verdacht, den er sobald ich genug geänstigt worden war, mit einem einigen Worte hätte vernichten können. Von den andern Forderungen, die er so wohl an mich, als an Werinhar getan, behauptete er, es seyen nur Prüfungen gewesen, und er freuete sich, daß wir so wohl in denselben bestanden wären. — Er wußte diese lächerlichen Erdichtungen mit der glänzendsten Beredsamkeit auszuschnüken, wir glaubten davon was wir wollten, und waren froh, daß wir durch eine scheinbare Ausöbhnung Zeit gewannen, auf bessere Sicherheit zu denken.

Nach diesem Sturme begann eine der glücklichsten Epochen meines Lebens. Ich genoß das volle Zutrauen des Erzbischoffs, Otfried begegnete mir mit höflicher Zurückhaltung, welches mir lieber war, als wenn er so wie vordem die Rechte eines Vaters geltend zu machen suchte. Ich sahe meinen Werinhar zwar nur selten, und verstoßen, aber doch mit Ruhe. Unsre Besorgnisse begunnten ganz zu verschwinden, es war, als wenn unser Vorfolger nach der letzten Begebenheit eine Art von Ehen vor uns habe. Werinhars verwundete Hand war längst wieder geheilt, er konnte längst wieder die Fe-

der führen, aber es kam dem Geheimschreiber nicht in den Sinn, die anstößige Zumuthung zu wiederholen, sogar der Antheil, den er vordem an der Ausarbeitung der Isidorischen Dekretensammlung hatte nehmen müssen, fiel hinweg, und es kam nichts unter seine Feder, woben er nicht mit gutem Gewissen seinen Namen setzen, und für die Richtigkeit und Unschädlichkeit der Sache hätte gut sagen können. Welch ein Glück für den, der nur gezwungen sündigen mußte, und so gern der Tugend treu geblieben wäre.

Auch meine Lage war glücklicher. Ich lebte weniger von Ottfrieds Verfügungen, als von der unmittelbaren Freygebigkeit meines guten Herrn, welche mich reichlich genug bedachte, daß ich auch für den Unterhalt meines Kindes besser zu sorgen im Stande war. Meine Wünsche wuchsen, so wie sich mein Zustand verbesserte, es war mir nicht genug, den kleinen Hugo wohl versorgt zu wissen, ich hätte ihn gern um mich gehabt, um mich an seinem lieblichen Herauswachsen zu ergötzen. Auch dieses gelang mir; Herriger war nachsichtig genug, mir zu erlauben, einen seiner Eltern veranbten Knaben, meinen Vatheu zu mir zu nehmen, er nannte das, was ich für Hugo that, und was nichts als Erfüllung meiner Mutterpflichten war, gute Werke, und gab mir dafür manchen apostolischen Seegen.

Der Neid über mein wachsendes Glück war auf Ottfrieds Gesicht unverkennbar. Er hasste den Bund der Liebe und die Frucht derselben, ungeachtet er ihn selbst ehemals mit seinem Segen geheiligt, uns zuerst die Möglichkeit einer Verbindung einleuchtend gemacht hatte, die Werinbar und ich sonst aus Treue gegen unser Gelübde vielleicht ewig würden geflohen haben. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit, den Haß des Geheimschreibers noch mehr auf mich zu ziehen. Gott weiß, daß dies nicht meine Absicht war! Wie hätte mir es in den Sinn kommen sollen, den Grimm des Löwen wider mich zu reizen, ich wollte nur das thun, was ich für Pflicht hielt, und wozu mich der Trieb der Unschuld zu retten und Werinbars Vorbitte leitete. — Ach ich wußte es, welch ein Schatz unbefleckte Unschuld sey, ich hatte die Reine verloren, beweinte sie noch täglich, ohne die Kraft zu haben, mich von den Banden einer sträflichen Liebe jetzt los zu machen, und zu die Tugend zurück zu kehren. Was war natürlicher, als daß ich mich eines unschuldigen Mädchens, welches dem Laster entgegen reifte, annahm, und sie vor den Stricken zu sichern suchte, in welche ich gefallen war!

Unter der Aufsicht des Geheimschreibers ward ein junges reizendes Geschöpf erzogen, welches mit mir einerley geheimnißvollen Ursprung, und

für die Zukunft einerley Bestimmung hatte; sie war wahrscheinlich aus lasterhafter Liebe entsprossen, und wuchs heran, um dem Laster geopfert zu werden. Es war die junge Laurita, von deren Herkunft ich nichts weiter habe, als die Muthmaßung, sie sey die natürliche Tochter des Grafen von Septimanie, und einer der verabschiedeten Gesellschafterinnen des vorigen Erzbischofs. Die schwarzlockichte Laurita war eine aufblühende Schönheit von zehn Jahren, groß und erwachsen über ihr Alter, rasch und voller Feuer, ein Geschöpf, das bereit war, in den Abgrund des Verbrechens hineinzutaumeln, ehe es noch den Unterschied zwischen Tugend und Laster völlig kannte.

Es ward mir leicht, da ich jetzt alles über den Erzbischof vermochte, die junge Laurita aus der gefährlichen Aufsicht des Geheimsehreibers unter die Meinige zu bringen. Ottfried schäumete vor heimlicher Wuth, und Laurita dankte mir nicht sehr für das, was ich für sie gethan hatte. Das Leben, das sie bey mir leben mußte, war freylich etwas eingeschränkter als das, welches sie bey ihrem ersten Erzieher gewohnt war. Erst nach und nach und mit vieler Mühe gelang es mir, dem jungen Mädchen die Reize jungfräulicher Sittsamkeit einzuprägen, und ihr das regellose Betragen, das man ihr angewöhnt hatte, verhaßt und verächtlich zu machen; doch

war ihr Herz dem Guten nicht ganz verschlossen, und ich glaube, es würde mir gelingen seyn, sie ganz zur Tugend zu bilden, ihr alle Vorzüge der Unsträflichkeit zu verschaffen, welche für mich verloren waren, wenn ich sie länger unter meiner Aufsicht gehabt hätte; aber leider trennte uns ein Streich, der für mich und alle die ich liebte, das Signal zu langem Elend ward.

Zwey Jahre waren verfloßen, seit ich mich unerschütterlich fest in Herrigers Gunst gesetzt zu haben glaubte, fast eben so lange genoß ich das Glück, meinen Sohn unter dem Namen meines Vathen selbst zu erziehen, und Laurita, die erst seit wenig Monaten unter meiner Aufsicht war, steng schon an meine Nähe, die ich auf sie wandte, durch gute Aufführung zu belohnen, und mir das, was ich für sie that, zu danken. Was Werinharn anbelangt, so sahe ich ihn selten, theils weil er von dem Geheimschreiber mit Geschäften überladen ward, theils weil Laurita, die mich wenig verließ, unserm Umgang Zwang auslegte. Ihre Unschuld war mir zu heilig, als daß ich den geringsten Verdacht in ihr hätte erregensollen, als gab ich selbst einer sträflichen Liebe Raum, vorderen Gefahren ich sie so fleißig warnte, auch hatte Werinharn keine Einwendungen gegen meine Bedenklichkeiten. Zu dieser Zeit war es — o Gott, es ist mir

nicht möglich, euch den schrecklichen Vorfall mit allen seinen Umständen zu erzählen! — Zu dieser Zeit war es, daß mein alter Herr, mein Wohlthäter, der gute Erzbischof Herriger in seinem Bette todt gefunden ward, Gott weiß die wahre Beschaffenheit seines Todes, aber so viel ist wohl gewiß, daß er nicht auf eine natürliche Art erfolgt war. Man sagte, der Schlag habe ihn getroffen, und es giebt denn der Schläge so mancherley, daß freylich wohl einer derselben, seinem Leben ein Ende gemacht haben konnte. — Ich war außer mir! Ich drang darauf, seine Leiche zu sehen, aber es ward mir abgeschlagen, und die ganze Art, wie man mich nach dem Absterben meines Herrn behandelte, zeigte mir, daß ich mich für nichts besers anzusehen habe, als für eine Gefangene, welcher in der Zukunft vielleicht ein noch schlimmeres Schicksal bevorstünde.

Ortfried, welcher von dem verstorbenen Erzbischof nach Rom verschickt gewesen war, langte den Tag darauf, als man meinen unglücklichen Herrn todt gefunden hatte, wieder zu Mainz an. Durch ihn ward die erzbischöfliche Beysetzung, und alle andere Dinge von Wichtigkeit besorgt; er nahm sich ein unumschränktes Recht, über alles zu gebieten, alles zu entscheiden; und Laurita, meine Gefährtinn, welche etwas mehr Freyheit genoß als ich, versicherte mich,

es werde unter Ottfrieds Kreaturen stark davon geredet, der erzbischöfliche Stuhl sey für ihn aufgehoben. Daß der Geheimschreiber, seit ihm die Plane mißglückten, zu welchen Werinhar und ich ihm die Hand bieten sollten, nicht aufgehört hatte, neue zu schmieden, das war gewiß; daß seine Reise nach Rom mehr in seinen als in des Erzbischofs Geschäften gethan wurde, war mehr als wahrscheinlich, und daß der Tod des guten Herriger gerade nicht ehe und nicht später erfolgte, bis Ottfried nahe genug war, augenblicklichen Besitz von seinen Rechten zu nehmen, dies trug auch in den uneingenommensten Augen ein verdächtiges Ansehen.

Ich zitterte, wenn ich an den Ausgang dieser Dinge dachte. Was sollte aus mir, aus Werinhar und unserm Sohne werden, wenn Ottfried den erzbischöflichen Stuhl behauptete; der Haß, den er nach der fatalen Geschichte auf uns geworfen hatte, war uns bekannt, und sein Betragen nach der Rückkunft von Rom war so beschaffen, daß es alle Besorgnisse rechtfertigte und bestärkte. Ich und Hugo wurden äusserst schlecht gehalten, und es war ein Wunder, daß man mir noch die Gesellschaft der jungen Laurita gönnte, die mir jetzt fast unentbehrlich geworden war. Ihr Herz war im Grunde gut, sie liebte mich und beschäftigte sich gern mich zu

trüffen; sie war bey meiner angehenden Kränklichkeit, der Folge des elenden Lebens, das man mich, führen ließ, meine Wärterinn, des Kleinen Hugo Spielgefährtinn, und — soll ich es sagen? — meine Kundschafterinn. Meine bedeutliche Lage machte es nöthig, auf alles, was vorgieng, ein wachendes Auge zu haben, und ich war sicher, durch ihre Schlaugkeit von allem Nachricht zu erhalten.

Durch sie erfuhr ich, daß Ottfrieds Hoffnungen mit jedem Tage neue Wahrscheinlichkeit erhielten, daß er sich bey gegenwärtiger Vakanz schon völlig als Herrigers Nachfolger betrage; und daß die Sage von der Ehre, die ihm bevorstehe, schon in dem Munde des Böbels sey, welcher der neuen Regierung wie gewöhnlich entgegen jauchze.

Was bey allen Einwohnern von Mainz Wahrscheinlichkeit hieß, ward in Ottfrieds Phantasie schnell Gewißheit. Er ließ sich schon von seinen Schmeichlern lähnlich Satto den Zweiten nennen, prahlte mit den mündlichen und schriftlichen Versprechungen des heiligen Vaters, und gab täglich schwelgerische Feste, sein künftiges Glück zu feyern. Laurita ward öfter zu denselben gefodert, als mir lieb war, ich sah voraus, daß man mir sie bald völlig entreißen, bald völlig das Gute zerstören würde, das ich seit einigen Monaten mit vieler Mühe in ein

Herz ausgestreuet hatte, welches immer noch viel Hang zum Bösen zeigte; aber ich konnte mich dem Willen des künftigen Erzbischofs nicht widersetzen, und hatte von den öftern Abwesenheiten meiner jungen Gefährtin den Vortheil, immer von dem gegenwärtigen Stand der Sachen unterrichtet zu seyn, und darauf — leider vergebliche! — Pläne für die Zukunft bauen zu können. — Auch hörte ich durch Hilfe des schlauen Mädchens, immer etwas von Werinbar, denn Laurita versäumte nicht sich oft zu ihm, den sie für meinen Bruder hielt, zu stehlen und kleine Botschaften hin und her zu tragen, welche nur mir und ihm ganz verständlich seyn konnten.

An einem der festlichen geräuschvollen Tage, den Vorboten der künftigen erzbischöflichen Schmäusse Satto des Zweiten, war es, da sein und mein Schicksal, was sage ich, da das Schicksal aller derer, die mir lieb waren, sich auf die schrecklichste und unvernünftigste Art entwickelte. — Es war tief in die Nacht; Laurita hatte sich nur auf Augenblicke von dem Feste hinweggestohlen, mich mit dem, was sie von Erfrischungen heimlich auf die Seite bringen konnte, in meinem wohlverwahrten Zimmer zu laben, und mir Winke von einer geheimen Unterredung mit Werinbar zu geben, welche ihr diesen Abend bevorstehe, und welche mir über

verschiedene Dinge, die ich zu wissen verlangte, Licht geben sollte. Jetzt kam sie, wie sie sagte, für diese Nacht zum letzten mahle, und brachte mir die Nachricht, daß der morgende Tag zu Ottfrieds Erhebung bestimmt sey, daß man noch in dieser Nacht die päpstlichen Legaten, die Bestätiger seines Glücks erwarte, und daß die goldenen Pokale aufs Wohlseyn Hatto des Zweiten fleißig geleert würden.

Mich versetzte diese Botschaft in ein tiefes schwermüthiges Nachdenken, ich stand an dem vergitterten Fenster meiner kleinen Kammer und weinte. Was hatte ich zu hoffen, wenn Ottfried Erzbischoff wurde? Wie sollten die Pläne zu einer heimlichen Flucht ausgeführt werden, welche durch Lauritens Hülfe seit einiger Zeit zwischen Werinbar und mir angelegt wurden? — Schon jetzt wurden sie meines Erachtens weit schläfriger betrieben, als sie sollten, manche Gelegenheit, die sich bey dem gegenwärtigen müßigen Leben an Ottfrieds Hofe zur glücklichen Ausführung hätte finden lassen, wurde versäumt, was sollte dann in Zukunft geschehen!

Tief in diese und ähnliche Zweifel versunken, ward ich endlich durch eine ungewöhnliche Unruhe auf den Straßen aufmerksam gemacht; das Volk lief zusammen, die Fenster in den Häusern wurden licht. Ich hörte von Oeffnung der Thore, von Ankunft der Gesandten, vom künftigen Erz-

Hatto 1. L. h

§

bischoff, und tausend andern Dingen sprechen, welche ich mir nach Lauritens letztem Bericht auf meine Art auslegte, und endlich unwillig vom Fenster ging, um nicht mehr von dem künftigen Triumph meines Verfolgers zu vernehmen.

Ich warf mich auf mein Bette, und drückte den ruhig schlafenden Sugo an meine Brust. Armes Kind! schrie ich, was wird aus uns werden, wenn Otrfried Herr unsers Schicksals ist? Ach du wirst den Haß, den er auf deine unglücklichen Eltern warf, theilen, und wir alle werden verloren seyn.

Mittlerweile ich so klagte und weinte, verdoppelte sich das Getümmel auf der Gasse. Der Tag brach an, ich hörte die Glocken, welche zur hohen Messe riefen; das silberne Geläut, der erzbischöfliche Maulesel, verkündigte mir, daß eben der Neuerbhete vorüberziehen würde, die heilige Salbung in der Sankt Albans Kirche zu empfangen.

Kein Funken weiblicher Neugier regte sich in meinem Busen, ich mochte nichts von den Herrlichkeiten sehen, welche mir nichts als Unglück bedeuten konnten! — Heil, Heil! unserm heiligen Erzbischoff, dem Wiederbringer der Zeiten des heiligen Aureus und Crescentius! tönte die Stimme des Volks unaufhörlich unter meinem Fenster. Heil, Heil! dem frommen und andächtigen Vater Sildebert!

Hildebert? wiederholte ich, und richtete mich von meinem Lager auf, warum nicht Otfried, oder Satto dem Zweyten? Doch die Wahl des Namens ist nicht allemal willkürlich, vielleicht ein ausdrücklicher Befehl vom heiligen Vater.

Indessen wurde der Name Hildebert so oft wiederholt, und einige andere Worte, welche ich vernehmen konnte, erregten so seltsame Zweifel in mir, daß ich von meinem Lager aufsprang, und aus Fenster lief, um mich zu belehren.

Ich kam zu spät, die Prozession war vorbey, und ich konnte nur noch so viel in der Ferne unterscheiden, daß derjenige, welcher die Hauptrolle bey diesem prächtigen Aufzuge spielte, und der seine segnenden Hände im Vorüberziehen von beyden Seiten über die knieende Menge ausbreitete, unmdglich der ansehnliche stattliche Otfried seyn konnte. Es war eine kleine zusammengeschrumpfte Figur, welche nur durch die thurmichte Inful einiges Ansehen erhielt, und die durch zwey zur Seite reitende Prälaten, auf dem Thier, welches sie trug, aufrecht erhalten werden mußte. —

Heilige Marie! rief ich mit zusammengeschlagenen Händen, sollte es möglich seyn? — O unser künftiger Herrscher mag seyn, wer er wolle: nur Otfried nicht, nur nicht der, welcher nie eine Beleidigung vergessen konnte.

Ich hatte Ursach, so zu denken; was hätte

der neue Erzbischoff auf die treue Dienerinn des alten zu sprechen gehabt? Nur Ottfried hatte Ursachen diejenige zu hassen, und zu verfolgen, die sich scheute, ihm den Weg zu der Ehre, nach welcher er strebte, durch Verbrechen zu bahnen.

In einem Gewirr von seltsamen Gedanken, in einem beständigen Wechsel von Angst und Hoffnung blieb ich, bis gegen den Abend, da man zuerst kam, meine versperrte Zelle zu öffnen.

Anstatt der jungen Laurita, welche ich erwartet hatte, sah ich einen mir ganz unbekanntem Mann in geistlicher Tracht eintreten, welcher mir im Namen des neuen Erzbischoffs gebot, ihm zu folgen. Ich getraute mich nicht nach dem Namen desjenigen zu fragen, welcher mich vorfordern ließ, und gehorchte schweigend.

Ich ward durch ein Gedränge von lauter Unbekannten in die erzbischofflichen Gemächer geführt, die ich so wohl kannte, die mir aber jetzt ein ganz fremdes Ansehen zu haben schienen. Im Vorgemach des innern Zimmer sahe ich auf einer kleinen Erhöhung ein wenig zur Seite, etwas, wie eine liegende Menschengestalt in weiße Tücher gehüllt. Verschiedene Mönche und erzbischoffliche Bediente gingen um diese Gegend ab und zu, flüsterten einander mir nur halbhörbare Worte zu, beugten sich über den seltsamen Gegenstand, der meine Blicke wider Willen auf

Ich zog, hoben leise die Hülle empor, und kles-
sen sie mit bedauerndem Achselzucken fallen, nah-
ten sich dann mehr der Mitte des Zimmers,
um mich vorübergehen zu sehen, und schlossen
sich hinter mir an, um mich in das Kabinet des
Erzbischoffs zu begleiten.

Daß dieser Erzbischoff nicht Ottfried seyn
würde, davon hatte ich schon mehr als wahr-
scheinliche Muthmaßungen gehabt, und es über-
raschte mich also nicht, als ich in dem Man-
ne, dem man mich vorstellte, eben die kleine unan-
sehnliche Figur erblickte, welche ich diesen Mor-
gen bey der Prozession in Pontificalibus hatte
vorüberziehen sehen, es überraschte mich nicht,
aber es bekümmerte mich, in diesem Zimmer, in
welchem ich so oft als eine Tochter an des gu-
ten Herriger Seite gefessen hatte, nun vor ei-
nem andern als eine Verbrecherin stehen zu
müssen.

Mit so gutem Muthe ich auch eintrat, so
zeigte es sich doch bald, daß ich wirklich hier
in dem Charakter einer Beklagten erschien. Die
Blicke meines Richters und meiner Begleiter hat-
ten mir es sagen müssen, wenn auch nicht die
Worte des ersten es bald unzweifelhaft gemacht
hätten. —

Seyd ihr Waldrada? Dies war die Frage,
die nach einem langen deutungsvollen Stillschwei-
gen aus seinem Munde erging.

Ich bejahte, und wollte etwas von der Stelle, die ich bey der Hofstatt des vorigen Bischoffs behauptet hatte, hinzusetzen.

Still, still! unterbrach mich Sildebert, nichts von den Sünden meines Vorgängers; Gott hat ihn gerichtet!

Mir schwebte die Antwort auf der Zunge; ich sey nie die Beichtigerinn des ehrwürdigen Herrigers gewesen, und wisse also von seinen Sünden nichts zu sagen, aber ich unterdrückte die kühne Rede; auch verstand ich den Sinn von Sildeberts Worten nur gar zu gut, obgleich mein Gewissen für meine Unschuld, und die Frömmigkeit meines alten Herrn völlige Bürgschaft leistete.

Die Fragen gingen weiter, ich sollte Privatumsstände aus Herrigers Leben entdecken, von welchen mir nichts bewußt war, sollte Nachricht von der Art seines Todes geben, und ich hatte doch nicht den traurigen Trost gehabt, ihn sterben zu sehen. Man trat meinem Gewissen immer näher, es war rein, und ich hätte also muthig antworten können, wenn nicht Entsetzen und Schüchternheit, die Frucht des Klosterzwangs, und des gedruckten Lebens unter Ottfrieds Tyranny mir das Ansehen einer Schuldigen gegeben hätten. — O Gott, wie hätte ich es ohne Entsetzen anhören können, als die Fragen, welche man mir vorlegte, immer fürchterlicher wur-

den, als jene grauenvolle Beschuldigung, von welcher ich mich ehemals so völlig gereinigt hatte, endlich auch zum Vorschein kam? — Wolfram! — laßt mich kurz seyn: — Man donnerte mir in die Ohren, ich sey die Mörderinn, die Vergifterinn meines Wohlthäters, sey von Ottfried schon einmal auf der That ertappt worden, habe aber den leichtgläubigen Erzbischoff zu täuschen und mich wieder in seine Gunst zu setzen gewußt, bis es mir endlich in Abwesenheit des Geheimsehreibers gelungen sey, mein Bubenstück zu vollenden.

Ich sank bey der greulichen Anklage zu Boden, ohne mit etwas anderm, als mit meinen Thränen antworten zu können. Man riß mich empor, und schleppte mich in das Vorzimmer. Hier, rief der neue Erzbischoff, der mir gefolgt war, hier ist der stumme Zeuge deiner Unthaten, versuche seine Worte, die er sterbend sprach, zu widerlegen.

Sildeberts ausgestreckter Finger war auf den Gegenstand gerichtet, welcher mir bey meinem Eintritt schon eine so seltsame schauervolle Empfindung erregt hatte. Die Hüllen, welche mich damals verhindert hatten, zu sehen, was es sey, kloge hinweg, und Ottfrieds kalter entseelter Körper, in der scheuslichsten Todtengestalt, welche ich je gesehen habe, lag vor mir.

War es möglich, einen solchen schrecklichen

überraschenden Anblick zu haben, ohne Sinn und Verstand zu verlieren? Otfried todt? Er, auch fterbend ein falscher Zeuge wider mich? Otfried todt? in dem Augenblicke, da er seine Hand nach der heiligen Inful ausstreckte? Tod? welches Todes gestorben? warum auf dieser Stelle? Dies waren die letzten Gedanken, deren ich mich besinnen kann, und die ersten, nachdem ich wieder zu mir selbst kam.

Ich fand mich, als ich mich völlig wieder erholte, nicht mehr in den erzbischöflichen Gemächern, sondern auf meinem Lager in meiner Kammer, den kleinen Hugo schreyend an meiner Seite, und die weinende Laurita vor meinem Bette.

Laurita! rief ich mit einem Ausdruck von Freude, Laurita, du hier? — O sage, entdecke mir, was ist, seit wir uns zuletzt gesehen haben, vorgegangen? sind die letzten Begebenheiten, deren ich mich erinnere, Wahrheit oder Traum?

Wahrheit! schluchzete sie, Wahrheit ist alles, was euch unbegreiflich vorkommen mag, das vorhergehende war Traum! Ich träumte mir in meiner strengen Sittenlehrerin Waldrada eine Heilige, und sehe nun in ihr eine Verbrecherin, die auch mich mit ihren Sünden befleckt, um deren willen auch ich leiden muß.

Laurita! schrie ich, auch du wider mich? —

Kannst du glauben, daß ich — Gott weiß, was ich von euch glauben soll! erwiederte das Mädchen, nur dies ist gewiß, daß man mich hier bey euch eingesperrt hat, um mich in wenig Stunden abzuholen, und in ein Kloster zu setzen, in welchem mir wahrscheinlich nicht sehr wohl seyn wird.

Der Schmerz, die Verzweiflung des jungen Mädchens, der Unwille, den sie auf mich geworfen hatte, machten mir es schwer, die Erklärung alles dessen aus ihrem Munde zu erhalten, was seit einigen Stunden im erzbischöflichen Pallaste vorgegangen war, und was ich doch zu meiner Sicherheit nothwendig wissen mußte. Die Zeit, in welcher ich noch im Stande war Nachricht von ihr einzuziehen, war kurz, und das, was ich also erfuhr, sehr abgebrochen und unbefriedigend. Hier ist alles, was sie mir sagte oder sagen konnte.

Daß man am römischen Hofe Ottfrieds Bemühungen um die heilige Insel verspottete, und ihn absichtlich mit falschen Hoffnungen hingehalten hatte, um erstlich allen Nutzen aus seiner Dekretensfabrik zu ziehen und ihn denn zu täuschen, das ward in dieser Nacht durch den unermuthetesten Ausgang erwiesen, den man sich hätte können träumen lassen. Indessen Ottfried mit seinen Freunden zechte, und sich unter lautem Jubel Satto den Zweyten nennen ließ, ka-

men die päbßlichen Gesandten, welche man erwartete, in der Stadt an, und brachten nicht das päbßliche Breve, das der Betrogene wünschte, sondern an dessen Statt den Befehl an Ottfried mit sich, von seinen bisherigen Handlungen vor demjenigen Reichenschaft abzulegen, welchen der heilige Vater der Kirche von Mainz unter dem Namen Hildebert als ihren Oberhirten vorstellen ließ.

Die Nachricht von diesem außerordentlichen Ausgang der glücklichsten Anlagen kam den päbßlichen Boten zuvor, die Ottfried den dieselben ankündigen sollten. Laurita wußte nicht, was der Unglückliche hierauf gesagt oder gethan hatte, denn sie befand sich zu der Zeit, da dieses vorgieng, eben in geheimen Berathschlagungen mit Werinbar auf seinem Zimmer. Ein heftiger Trunk Wein, den Ottfried auf die Schreckenspost zu sich genommen, und den er vermuthlich mit den Ueberbleibseln von jenem Pulver gemischt hatte, welches ich ehemals dem guten Herriger beybringen sollte, hatte ihn sinnlos zu Boden gestürzt. Der ankommende Hildebert, welcher bald darauf mit seinem ganzen Gefolge in dem Saale erschien, wo die gestörten Schwelger mit von Entsetzen gebleichten Gesichtern um den leblosen Ottfried versammelt standen, und nicht wußten, ob sie ihn sollten sterben lassen, oder ins Leben zurück rufen; Bischoff

Hildebert, sage ich, machte sogleich Anstalt den Ohnmächtigen zu erquickern, und von ihm die Ursach seines Zustands und tausend andre Dinge zu erfahren. Ottfried erwachte unter heftigen Zufassungen, und war nicht vermögend zu antworten. Hildebert befragte die Umstehenden über das, was er wissen wollte, sie zuckten die Achseln, und wußten sich mit künstlichen Antworten zu helfen, er erkundigte sich bey den niedern Bedienten, ob niemand von Ottfrieds Freunden abwesend sey. Einer von ihnen, nennete die gefangene Waldrada, welche sonst unter der Regierung des vorigen Bischoffs sehr von dem Geheimschreiber sey geschätzt worden, welche einige gar zu seiner Tochter haben machen wollen, und die nur jetzt, man wisse nicht warum, von ihm eingesperrt gehalten werde. Hildebert gab Befehl, mich herbey zu holen, aber Ottfried hörte nicht sobald meinen Namen, als die Furcht vor den Entdeckungen, welche ich machen könnte, ihm auf einmal das Vermögen zu sprechen wiedergab. Er nannte meinen Namen, und legte hierauf vor Hildeberten in gebrochenen Worten jenes gräuliche Bekenntniß ab, welches mich aus einer Zeuginn zur Beklagten machte, und ihm den Vortheil schaffte, vor seinem Tode nicht ganz als der Bösewicht erkannt zu werden, der er wirklich war. Zwar blieben noch überall Dunkelheiten genug, die meine Anklage nicht auf-

klären konnte, und die Ottfrieds schnell erfolgter Tod auf ewig undurchbringlich machte; aber hatte man doch nun etwas, daran man sich halten konnte, hatte man doch nun ein Opfer, an dem die Gerechtigkeit ihr Schwert wehen konnte! — Arme, arme Waldrada! du warst dieses Opfer! wer sollte dich retten?

Laurita hatte die verwirrte Erzählung von diesen Dingen noch nicht ganz zu Ende gebracht, als man sie von mir riß, um sie nach dem Kloster *** zu bringen. — Ihr dieses strenge Urtheil zuzuziehen, wäre nichts mehr nöthig gewesen, als daß man sie Hildeberten als eine Gesellschafterin der Sünderin Waldrada angab, aber man hatte noch sie überdieß in dem Auflauf, welcher diese Nacht den ganzen erzbischöflichen Pallast aufrührisch machte, in Werinbars Zimmer gefunden, und ein junges Mädchen an der Seite eines jungen Mönchs, war eine Sache, welche in den Augen des strengen Hildeberts so verdächtig ausah, daß Laurita auch aus dieser Ursach Strafe und die schnellste Entfernung aus der Wohnung der Heiligkeit verdiente.

Nach Werinbar ward in diese verdrüßlichen Dinge gezogen; so gut er sich in Ansehung des nächtlichen Gesprächs mit der zehnjährigen Laurita rechtfertigen konnte, so gereichte es ihm doch zum größten Nachtheil, daß man wußte,

Ottfried habe ihn vorzeiten geschächt, und in geheimen Geschäften gebraucht, auch schadete es ihm anfangs nicht wenig, daß Laurita ihn in dem Verhör, daß auch sie ausstehen mußte, meinen Bruder genannt hatte, (ihr wißt, daß sie ihn auf diese Art mit mir verwandt glaubte) Werinbarg stand auf Befragen, ich sey seine Schwester, und baute in der Folge auf diese nahe Verwandtschaft das Recht sich meiner anzunehmen. Es ward ihm verstattet, meine Sache zu führen, und — ich ward gerettet, durch ihn, den Theuren gerettet, den mein Herz ewig betrauren, mein Auge ewig beweinen wird.

O Wolfram, solltet ihr wissen, welche Angst ich während eines zweifelhaften langen Prozesses ausstand, den mir die Anklage des unglücklichen Ottfrieds zuzog! — Es ist ja in unsern Tagen gewöhnlich, die Aussage eines Sterbenden für untrügliches Zeugniß zu halten, auch ist's freylich ungläublich, daß irgend ein Mensch fast schon vor dem Richterstuhl des Ewigen es wagen sollte, zu lügen, doch war dies hier der Fall, und Werinbar war geschickt und in den Rechten erfahren genug, dieses zu erweisen. Ottfrieds Zeugniß ward verworfen und ich unschuldig erklärt. Hildebert war herablassend genug mich vor sich kommen zu lassen, und mir meine Freyheit, und alle Genugthuung, die ich verlangen konnte, selbst anzukündigen, er ging so weit,

mir eine freye Bitte zu gestatten. Ich war nicht zweifelhaft, was ich fordern sollte. Ich wußte, daß der strenge Hildebert gesonnen war, an Ottfrieds Gebeinen die Strafe auszuüben, welche er als ein falscher Ankläger der Unschuld verdient hatte; ich bat, daß man seiner Asche die Ruhe in heiliger Erde nicht mißgönnen möchte, ich ward erhört, und mit einem Lobspruch auf meine christlichen Gesinnungen entlassen.

Ich hatte Werinbar in der langen Zeit meiner Einkerkung nicht gesehen, die Entfernung, in welcher wir von einander gelebt hatten, die Unmöglichkeit uns über unsere Aussagen zu besprechen, und die Pünktlichkeit, mit welcher sie gleichwohl bey jedem Verhör übereintrafen, war ein wichtiger Grund zu dem glücklichen Ausgang meiner Sache gewesen. Jetzt sahen wir uns wieder, und ich lasse euch urtheilen, welch' ein Wiedersehen dieses war! Freude über besiegte Gefahren, Liebe, Dankbarkeit, o Gott, wie viel kam hier zusammen, uns in einen Zustand zu versetzen, der den kalten Zuschauern dieser Scene unbegreiflich dünkte. — Sie sind Geschwister! sagte der eine mit Achselzucken, und er ist der Retter ihres Lebens, setzte ein anderer hinzu, dies kann sie entschuldigen!

Die Proben der Zärtlichkeit, die wir, vor so vielen Zeugen einander gegeben hatten, wurden vor Hildeberts Ohren gebracht, er fand sie anstößig,

und ließ mir unter den Fuß geben, mich lieber von seinem Hofe zu entfernen, da er nicht gesonnen war, gleich seinen Vorgängern Weiber unter seinen Bedienten zu leiden, und sich über dieses ins Kloster gehörte.

Ich hatte zu gut gehorchen gelernt, als daß ich bey irgend etwas, das man mir gebot, hätte Einwendungen machen sollen. Ich war bereit; nur mein Sohn, den man hier noch immer für meinen Puthen hielt, verursachte einen Aufschub, man trug in den meisten Klöstern Bedenken, ein Kind, vornehmlich einen Knaben aufzunehmen, und mir war es unmöglich, mich von meinem Liebling zu trennen. Doch würden vielleicht alle Zweifel durch Hugos zartes Alter gehoben worden seyn, wenn nicht ein neuer Sturm auch meine letzte armselige Hoffnung auf Ruhe im Kloster zerstört, und mich in diese Einöde geschleudert hätte.

Man untersuchte Ottfrieds Papiere, man fand Nachrichten von Dingen, welche zum Besten der hohen Theilnehmer an mancher im Dunkeln verübten Frevelthat, unterdrückt wurden, man fand aber auch manches, das mich betraf, und welche Betrachtung hätte den strengen Hildebert bewegen sollen, einer Verlassenen zu schonen, oder nur ihre Rechtfertigung zu hören? —

Doch ich erwartete nicht, bis von Anklage oder

Rechtfertigung die Rede seyn konnte, ein wahrer Brief von Werinhar kam meinem Unglück zuvor, und trieb mich zur Flucht.

„O Waldrada, (so schrieb er mir), verweile keinen Augenblick länger in diesen Gegenden. Ottfried, der Schöpfer alles unsers Elends, ist auch im Tode unser Verräther. Schriften von ihm nennen mich deinen Vermählten, Hugo, unsern Sohn; hier kennt uns jeder als Geschwister, denke, was dies für einen Eindruck auf die unerbittliche Heiligkeit unserer Richter machen muß. Wir sind unschuldig, stud es wenigstens in einer Betrachtung, das weiß Gott, und unser Herz, aber wird man hier auf Untersuchung denken, oder unsere Rechtfertigung hören? — Nein, gewiß nicht! zum Beweis dient, daß man mich ungewarnt, unverhört gefangen genommen hat, daß man mich einen weiten, wilden, ungebahnten Weg fortgeschleppt, Gott weiß wohin, ohne mir zu sagen, warum ich leide. Erst heute in der zweyten Nachtherberge bekam ich Winke von dem, was man uns aufbürdet, und ich eile, durch den Treuen, der mir diese Winke gab, auch dich warnen zu lassen. Ach, vielleicht wird die Warnung zu spät seyn! — ist sie es nicht, o so eile, eile, dich zu retten!“

Werinharo Warner und der meinige, war ein alter Layenbruder, aus dem Kloster, in welchem

er ehemals gelebt hatte. Redlichkeit und Einfalt machten die Hauptzüge seines Charakters aus, und doch war die letzte nicht so groß, daß es ihm an Fähigkeit hätte gebrechen sollen, mich und meinen Sohn heimlich davon zu bringen, ohne daß man deswegen einen Verdacht auf ihn hätte werfen können.

Es war die höchste Zeit zu fliehen. Schon des andern Tages nach unserer Entkommung, den wir in einem verfallenen Gemäuer nahe vor den Thoren von Mainz zubrachten, war alles in Bewegung, der entflohenen Verbrecherin und dem Kinde des Lasters, wie man den unschuldigen Zugo nannte, nachzusetzen.

Der gutherzige Mönch, unser Retter, brachte mir Nachricht hievon in meine Hhle, versorgte mich mit einigen Lebensmitteln, und etwas Gelde, und kündigte mir an, daß er mich, um Verdacht zu meiden, nicht wiedersehen dürfe, und mich nun bey der Fortsetzung meiner Flucht mir selbst überlassen müsse. Mit tausend Dankfagungen, mit tausend Schmerzen trennte ich mich von ihm; es ist traurig, auch das letzte Band reißen zu sehen, das uns an die menschliche Gesellschaft fesselt. Ich fragte ihn um Werinbars Schicksal, er zog die Schultern und schätzte seine Unwissenheit vor. Ich fragte ihn nach dem Aufenthalt der jungen Laurita, und glücklicher Weise konnte er mir das Kloster nennen, in welches man sie

Hatto 1. Th. G

gebracht hatte. Ich entschloß mich, es zum Ziel meiner Reise zu machen. Es war eins der ärmsten, das ich in dieser Gegend kannte, und ich hatte lang genug gelebt, um zu erfahren, daß Mitleid gegen Bedrängte, und Bestreben ihnen zu helfen, noch am ersten bey der Armuth wohne.

Mein treuherziger Rathgeber billigte meinen Entschluß, und machte mir Hoffnung, an dem Orte, wohin ich dachte, auch Zuflucht für meinen Sohn zu finden, da die dasigen Klosterfrauen sich zu den nützlichen Orden der Pflegerinnen der Kinder rechneten. Unter den nöthigen Verabredungen zu Fortsetzung meiner Flucht ward auch der Tag nicht vergessen, an welchem ich am sichersten meinen geheimen Zufluchtsort verlassen konnte. Der gutherzige Mönch meldete mir, daß man in den nächsten Tagen in Maynz ein großes Fest feyern würde, dessen Heiligkeit es niemand verflatten würde, an die Sünderinn Walbrada zu denken.

Bischoff Hildebert, welcher den Anfang seiner Regierung bisher bloß durch Handhabung der Gerechtigkeit merkwürdig gemacht hatte, dachte nun auch darauf, sich durch Handlungen der Andacht auszuzeichnen. Die Sünden seiner neuern Vorfahren hervorzufuchen, und seine Heiligkeit dadurch in ein desto helleres Licht zu stellen, war selther sein Geschäft gewesen, und nun kam

es ihm in den Sinn, das Andenken der uralten
Bischöffe von Maynz mit einer neuen Glorie zu
umgeben. Daß Herriger, Hatto und so weiter
hin auf, Verbrecher, Heuchler, oder Schwach-
köpfe gewesen waren, war durch seine Hülfe er-
wiesen, und jedermann nannte ihren Namen mit
Geringschätzung, ging verächtlich bey ihren Grä-
bern vorüber. Aber St. Maximus, Crescentius,
und Aureus samt seiner Schwester, der heiligen
Märtyrerin Justina, die ersten Regierer der
Maynzischen Christenheit, kamen jetzt von neuem
in Aufnahme, jedermann sprach von ihnen, als
ob sie erst gestern verschieden wären, und nie-
mand wagte es, ihnen einen Heiligen im Him-
mel oder auf Erden an die Seite zu setzen, es
müßte denn der heilige Bischoff Hildebert gewe-
sen seyn, welcher ihre Namen und ihre Reliquien
jetzt aus der Dunkelheit hervorzog, und den letz-
ten eine prächtige Aufnahme in der neugebauten
Sankt Albaniskirche zubereitete.

Der Tag, welcher den heiligen Leibern zu
ihrem Einzug in ihre neue Wohnung bestimmte
war, ward der Tag meiner Flucht. Alles Volk
hatte sich in den Mauern der Stadt versammelt,
die Thore waren zu den Stunden der heiligsten
Feyer des Festes verschlossen, die Gegend rund
umher war öde und menschenleer, und ich ent-
kam glücklich. Der Tempelgesang und das Ju-
belgeräu aus der Stadt schallte mir nach, und

erregte Empfindungen der Hoffnung und des Vertrauens in meiner Seele. Ich erhub mein Herz, vielleicht mit mehrerer Andacht zum Himmel, als die Feierer jenes glänzenden Festes, erhub es zwar nicht zu Sankt Aureus und Zuzifinen, aber desto inniger zum Herrn aller Heiligen, zum Schützer des Verfolgten, und — ward erhört.

Es würde unndthig und zu weitläufig seyn, euch jeden Umstand meiner Reise nach den Gegenden, in welchen ich jetzt lebe, zu erzählen; das zarte Alter meines Kindes, und meine geschwächte Gesundheit machten sie ziemlich lang, und ich kam endlich nach mancher überstandenen Mühseligkeit und Gefahr glücklich an der Pforte des Klosters an, wo man mir gesagt hatte, daß Laurita lebte. Ich ward vor die Oberinn geführt, nannte meinen Namen, erzählte meine Geschichte so weit ich es für dienlich hielt, brachte das wenige, was ich von Geld und Kostbarkeiten mit mir hatte nehmen können, hervor, und erlangte durch dasselbe Aufnahme; die guten Nonnen hätten mich gern umsonst Zuflucht in ihren Mauern finden lassen, aber — sie waren arm, sie mußten die Kleinigkeit annehmen, die ich ihnen bieten konnte, und welche mir bey der Lebensart, die ich erwählt hatte, nun von keinem Nutzen war. Auch mein kleiner Sohn ward nicht zurück gewiesen. Schon längst hatte man

der Pflege dieser Nonnen fehlte Kinder mehr untergeben, weil ihr Kloster zu wenig Schimmer hatte sich den Reichen zu empfehlen, und zu unermögend war, die Dürftigen mmentgeltlich aufzunehmen, und sie freuten sich herzlich, endlich einmal wieder Gelegenheit zu bekommen, einen längst vernachlässigten Theil ihres Glückes ausüben zu können. Ich war dankbar für die liebe reiche Begegnung, welche ich hier fand, und strebte meinen Aufenthalt in diesem Kloster den guten Nonnen nützlich zu machen. Es gelang mir; mein Aufenthalt in der Welt hatte mir mehr Erfahrung, mehr Kenntniß des menschlichen Herzens gegeben, als die gutherzigen Bewohnerinnen dieses Hauses besaßen, ihr Kloster wurde mehrentheils dazu gebraucht, junge Personen auf den rechten Weg zu bringen, mit welchen die Welt nicht auskommen konnte, und diese unbändigen Kreaturen wußten tausend Mittel, die Zucht ihrer Aufseherinnen zu vereiteln, und ihnen das Leben sauer zu machen. Ich lehrte ihnen einige Kunstgriffe, mit welchen man in der Güte mehr anrichtet, als mit der größten Strenge, und man fand sie so probat, daß ich bald von den Nonnen so wohl, als von den Kostgängerinnen einhellig zur Aufseherin der letztern erwählt wurde.

Alles ging vortreflich, und ich sah mich bald von einer Schaar junger wohlgezogener Mädchen

umringt, die mich liebten, und durch meine Ermahnungen besiegt, sich geduldig darein ergaben, die Schritte, welche sie hieher gebracht hatten, unter den heiligen Schleyer zu verbergen. Laurita war eine von den ersten, an welcher ich meine Geschicklichkeit zeigte. Sie war durch ihren Aufenthalt in diesem Kloster sehr verschlimmert worden, unzeitige Strenge und Nachsicht hatten ihre böse Seite, die ich am erzbischöflichen Hofe mit Mühe übertüncht hatte, ganz wieder zum Vorschein gebracht, sie war ganz wieder das wilde unbändige Schooskind Ottfrieds, ihres ersten Erziehers, aber ich wußte Mittel ihre Untugenden, so Gott will, auf ewig auszurotten und konnte sie bald dem ganzen Kloster als ein Muster von Frömmigkeit und Tugend vorstellen.

Mein Ruhm, und der Nutzen, den ich schaffte, waren gleich groß, aber meine Zufriedenheit hierüber dauerte nur kurze Zeit. Ich habe euch gesagt, daß meine Verbindung mit Werinhar am erzbischöflichen Hofe entdeckt war. Bischoff Sildebert hielt nichts von den geistlichen Ehen der Klosterleute, und die meinige erhielt durch die Verwandtschaft, in welcher man mich und meinen Vertrauten glaubte, ein noch entschlicheres Ansehen. Fluch und Bannstrahl verfolgte uns, die strengsten Befehle, den Verbrechern nirgend Zuflucht zu gestatten, sollten uns aus unserer Verborgenheit hervortreiben, und der Ge-

rechtigkeit in die Arme liefern; auch zu den glük-
ten Klosterfrauen, die sich meiner bisher so tren-
lich angenommen hatten, gelangten die Nachrich-
ten von meinem Verbrechen und das Verbot mich
zu schützen, dafern mich mein Weg in ihre Mauern
führte. Nur Mitleid und Vorlebe für mich Un-
glückliche verhinderten, daß ich nicht sogleich ver-
stoßen, und meinem Schicksal überlassen wurde.
Man kündigte mir die Nothwendigkeit an, mich
zu entfernen, und fügte einige Verweise hinzu,
daß ich durch unvollständige Erzählung meiner
Geschichte meine Wohlthäterinnen getäuscht, und
ihre Mauern durch die Verbrechen, welche ich in
dieselben gebracht, entheiligt hätte. Ich entschul-
digte mich, ich bat, aber alles was ich erlan-
gen konnte, war der Rath, mich zu meinem
Bruder Abt Abemarn von Fulda zu begeben, wel-
cher vielleicht Rath für meinen verzweifelten Zu-
stand wissen würde.

Ihr werdet euch wundern, daß ich diesen
theuern Bruder in dem letzten Theil meiner Ge-
schichte gar nicht genannt habe, aber wie sollte
ich den nennen, dessen Name in der damaligen
Epoche meines Lebens meiner Seele so empfind-
lich war, wie die Mahnung eines bösen Gewiss-
sens? Abt Abemarn besaß ein Herz, rein und voll
Unschuld wie ein Engel, er kannte die Verfüh-
rungen der Welt, kannte die Verführungen eigener
Schwäche nicht, und wollte jeden, wollte vorz

nehmlich seine Schwester so heilig und fehlerlos haben, als er selbst war. Er zürnte schon ehe- dem mit mir, daß ich die Einsamkeit meines Klosters verlassen hatte, um den zweydeutigen Namen einer erzbischöflichen Dekonomieverweserinn anzunehmen; doch sah er mich noch zuwei- len beym alten Herriger, oder erlaubte mir, ihn in seinem Kloster zu besuchen; aber als ich, die alles mit ihm in Rath zu stellen pflegte, ohne ihm allemal zu folgen, als ich ihm Winke von meiner und Werinhars Liebe und Ottfrieds Vor- schlägen einer geheimen Verbindung gab, als ich bey seinen Warnungen taub war, und lieber der Stimme jenes Verführers, als der Seinigen ge- horchte, da war das Band der Freundschaft zer- rissen; ich wenigstens wagte es nicht, dem wie- der vor Augen zu kommen, der mich in jedem seiner Blicke das strengste Urtheil würde haben lesen lassen, und dessen Prophezeihungen durch mein gegenwärtiges Elend erfüllt wurden.

Urtheilet, ob ich bey dieser Lage der Sachen daran denken konnte, nach dem Rath der Non- nen, meine Zuflucht bey ihm zu nehmen, da alles mich verließ, da ich nun das Unglück vor Augen sah, vor welchem er mich ehemals so treulich ge- warnet hatte. Zwar wußte er meine und We- rinhars Herkunft so gut als ich, wußte, daß wir nicht in dem Grade strafbar waren, als die Welt glaubte, aber war dadurch mein ganzes

Verbrechen getilgt? Wer darf es wagen, mit den kleinsten Flecken vor einem Heiligen, der nie strauchelte, zu erscheinen?

Ein Strom von Thränen, und ein offenherziges Bekenntniß sagte der Aebtrissinn, welche mit mir redete, wie unmdglich es sey ihren Rath anzunehmen. Sie weinte mit mir, sie konnte sich nicht entschließen, mich ganz dem Verderben preis zu geben, und nimmer arm an guten Vorschlägen, fragte sie mich endlich, ob ich Lust hätte, die Einsiedelrey hier im Walde zu beziehen, welche unter die Pflege ihres Klosters gehörte, und nun seit ertlichen Jahren wüßte stand. — Ich war entzückt über das was ich hörte, Einsamkeit und Verborgenheit war ja das einige, was ich wünschte, der entfernteste Winkel der Erde wär mir der liebste gewesen, meine Schande daselbst zu verstecken, und meine Fehltritte zu beweinen.

Ich dankte meiner Wohlthäterinn, und bezog noch am nehmlichen Tage dies kleine Haus, welches mich nun seit der Zeit sechs Jahr lang besherbergt hat, ohne daß ich über etwas anders zu klagen gehabt hätte, als über das Ungemach, das ich von Wind und Regen ausstehe, und über den elenden sparsam zugemessenen Unterhalt; Dinge, welche freylich meine Gesundheit untergraben, und mich dem Grabe vor der Zeit entgegen führen. Doch ich klage über niemand; die Nonnen lassen mich nur denn gänzlich Mangel

Leiden, wenn sie, wie öfters geschieht, selbst darben müssen, und meine elende Hütte ist seit vorigem Frühling, da ein Engel bey mir einsprach, dicht und fest genug gemacht worden, um mich nothdürftig vor den Unbequemlichkeiten des Wetters zu schützen.

Werdet ihr errathen, Wolfram, wer der Engel war, der sich zu einem Besuch bey einer Sünderinn erniedrigte? O es war Ademar, Abt Ademar, mein Bruder! Es ist unmöglich, euch die Freude und das Entsetzen zu schildern, das mich bey seinem Anblick überfiel. Schon hat meine Erzählung für meine Kräfte zu lang gedauert. Nur so viel, Ademar war ganz Güte und Verzeihung, er billigte meinen Entschluß, in dieser Einsamkeit für meine Sünden zu büßen, in solchem Grade, daß er mir nicht rathen wollte, diese ungesunde Wohnung zu verlassen, sondern sich nur begnügte, ihr etwas mehr Festigkeit und Dauer zum Besten ihrer unglücklichen Bewohner geben zu lassen. Er liebte meinen Sohn; ohne ihn das Kind des Verbrechens zu nennen, und ging gar so weit, ihm, wenn er mehr herangewachsen seyn, oder durch meinen Tod ganz zur Waise gemacht seyn wird, Zuflucht und liebevolle Aufnahme in seinem Kloster zu versprechen —

Sagt, Wolfram! konnte Ademar gütiger gegen eine Sünderinn seyn? muß mir dis nicht

Trost und Erquickung in meinen letzten Stunden
gewähren?

Wolfram schüttelte den Kopf, und meynete,
das was Abt Ademar für seine Schwester gethan
habe, sey leider wenig; er als ein Räuber wür-
de es nicht dabey haben bewenden lassen.

Ob Waldrada die Wahrheit dieser Worte fühl-
te, weiß ich nicht; sie wandte sich auf die andere
Seite ihres Bettes, und weinte.

Fünftes Kapitel.

Träume einer Einsiedlerin.

Walbradens Erzählung hatte lang gedauert,
auch weiß ich nicht, ob es für eine so äußerst
entkräftete Person möglich gewesen wär, mit
solcher Weitläufigkeit zu sprechen; ob die weni-
gen Stunden der Nacht, welche die Geschichte
ihr zur Vollendung ihrer Rede giebt, hinlänglich
gewesen seyn würden, sie in ihrem ganzen Um-
fang zu fassen; vielleicht, daß der Schreiber un-
serer Legende hier manches von seinen eigenen
Gedanken untergeschoben hat, und ist er denn
genau von den Vorgängen unterrichtet gewesen,
welche die Einsiedlerin vielleicht mit Stillschweis

gen übergieng; hat er vorausgesehen, daß die Wissenschaft derselben seinen Lesern in der Folge zu besserer Einsicht des Ganzen nöthig seyn werde, so wollen wir ihn weiter nicht tadeln, und uns mit der Freyheit beruhigen, lesen oder überschlagen zu können, was uns gut dünkt.

Die Nacht war vorüber, die glimmende Lampe verlosch, und Waldrada unterbrach die Anmerkungen des Räubers über ihre Geschichte mit der Bitte, die Hütenthür zu öffnen, und ein wenig den schmalen Holzweg hinab, dem so lang vergebens erwarteten Knaben entgegen zu gehn. Ach Gott, rief die Einsiedlerin, als Wolfram sie verließ, solltest du noch das letzte schwerste Leiden, den Verlust meines Kindes über mich verhängt haben? — Ach er bleibt so lang, so lange! —

Es war schon hoch am Tage, als Wolfram ohne Waldradens Liebling zurück kehrte, er war, wie er sagte, bis dicht an die Mauern des Klosters gegangen ohne etwas zu sehen, oder einen Schall zu vernehmen, als das klägliche Geläut der kleinen silbernen Glocke auf dem runden Klosterthurme, welche die einzige Sache von Werth war, deren sich die dürstigen Nonnen rühmen konnten, und die doch ihnen zu heilig war, als daß sie von ihnen in dringender Noth gegen eine besser lautende mittelbar hätte dürfen ausgewechselt werden.

Wolfram dachte nicht, daß er der Einfiedlerin durch Erzählung dieses geringscheinenden Zustands Trost bringen würde. Ach, sagte sie, mit froher Stimme, nun errathe ich die Ursach von Hugos Ausbleiben, ich sandte ihn aus, uns Nahrung zu holen, weil die heiligen Frauen uns ganz schienen vergessen zu haben, der Mangel wird wieder einmal in ihren Mauern ausgesprochen seyn, und sie müssen sich, wie oft geschieht, das Mittagessen erst zusammenläuten, das sie mit uns theilen wollen. Nur dieses hat den Knaben so lang aufgehalten; die frommen Bewohner dieser Gegend werden nicht ermangeln, die Stimme der klagenden Glocke zu erhören, und mein Hugo wird gegen den Abend glücklich und reich beladen zurück kehren.

Der Räuber meynte, Waldrada hätte nicht nöthig auf die kärgliche Freygebigkeit der Klosterjungfern zu warten, da er sich ja schon mehrmal erboten habe, alles, was er habe, mit ihr zu theilen. Dies möchte denn, antwortete sie, ganz gut für euch seyn, eure Sünden zu büßen, aber mir würde es schlecht anstehen, und weder behagen noch bekommen, mich von geraubtem Gute zu nähren.

Wolfram schwieg, denn er pflegte niemals mit einer Frau, am wenigsten mit einer Heiligen, zu disputiren, aber er ging bald darauf hin, um ihr noch einen Trunk von dem gestrigen Weine

anzubieten, der sie gestern zu Erzählung einer langen Geschichte so mächtig stärkte, und der auch jetzt nicht ermangelte, sie zu erquickern, ungeachtet er geraubtes Gut, und wie wir wissen, aus den Schläuchen des Erzbischoffs von Maynz gezapft war.

Wolfram, sprach die Einsiedlerin, gehet hinaus, um zu hören, ob die Klosterglocke noch tönt, und zu sehen, was ihr Rufen fruchtet; aber kehrt schnell zurück, denn ich habe euch vor Wiederkunft meines Sohns noch Dinge von Wichtigkeit zu sagen.

Der gefällige Räuber kam in einer halben Stunde mit der Nachricht wieder, wie das Glücklein schweige, und sich auf den schmalen Wegen durchs Holz, und auf der Ebene vorm Kloster, Leute genug mit beladenen Eseln und gefüllten Körben sehen lassen. Gott sey gelobet, der die Hungrigen noch nie Mangel leiden ließ, antwortete die Frau. Was mich anbelangt, ich werde nun bald nichts mehr bedürfen, als ein ruhiges Grab, aber mein Kind? — Mein armer unberathener Sohn? Ach wollte Gott, er bedürfte nichts mehr als leibliche Nahrung; er würde so wenig unkommen, als die Vögel des Himmels, aber sein ungebildeter Verstand, sein unerfahrenes Herz, und bey dem allen seine großen Erwartungen. —

Große Erwartungen? fragte Wolfram. —

Setzt euch nieder, und hört was ich euch hiers über zu sagen habe, erwiederte die Einsiedlerin, denn eben dieses ist, wovon ich mich noch mit euch besprechen muß. Ich habe euch von jedem Umstande meines Lebens genaue Nachricht gegeben, und meinen sechsjährigen Aufenthalt in diesem Walde berührte ich mit wenigen Worten; aber ihr werdet wohl nicht glauben, daß diese Zeit so ganz leer an erzählenswerthen Begebenheiten gewesen sey; freylich Begebenheiten, wie sie einer Einsiedlerin zustossen, Dinge, die so wie ihr ganzes Leben, nicht ganz in diese sichtbare Welt gehören, und von welchen sich also gegen Weltmenschen nicht viel Worte machen lassen. Nur eins muß ich euch mittheilen, weil es in eine Bitte, ach vielleicht die letzte, die ich an euch thun kann, den größten Einfluß hat.

Das Schicksal meines Sohns ward mir mit jedem Jahre seines zunehmenden Lebens ein wichtiger Gegenstand meiner tieffinnigen Betrachtungen und meiner Sorgen. Welche Mutter ist, die nicht gern ihrem Kinde das glänzendste Glück für die Zukunft versicherte, und welche Mutter hatte wohl je dunklere Aussichten, für ihren Lieb- ling, als ich! — Die Weibsin, welche mich oft in meiner Einsamkeit besuchte, sahe mein heimliches Grämen, sahe meinen Kampf um Beruhigung, und hörte oft mein ringendes Gebeth nur um einen Strahl des Lichts in der dicken Nacht,

welche sich, wenn ich an die Zukunft dachte, vor meinen Augen ausbreitete. So manche der Welt entflozene Seele ward ja göttlicher Offenbarungen gewürdigt, warum denn ich nicht! — Oft warnte mich die Domina nicht in meinen Wünschen zu weit zu gehen, Gott nicht zu versuchen, aber vermochte ich die Unruhe zu dämpfen, die mein Innerstes verzehrte? war ich im Stande, die Bilder zu verjagen, die mir Tag und Nacht vorschweben? —

Ich vergaß Speis und Trank, vergaß endlich Gebeth und jede geistliche Uebung über dem Gegenstand meiner geheimen Sehnsucht, ich war fähig gewesen zu Befriedigung meiner Wünsche meine Zuflucht selbst zu verbotenen Dingen zu nehmen. Und solltet ihr glauben, daß dieser Zeitpunkt der Regellosigkeit gerade derjenige war, in welchem ich erlangte, was ich wünschte?

Tief im Innersten dieses Waldes, nahe bey der rinnenden Quelle, die uns mit Wasser versorgt, werdet ihr eine Gegend finden, die von außen nicht anders, als ein zwischen hohen Bäumen dicht verwebtes unzugängliches Gebüsch zu seyn scheint, das euch aber, wenn ihr euch an der Nordseite einen Weg hinein zu bahnen wisset, den überraschendsten Anblick darbietet, der sich denken läßt. Ein runder regelmäßiger Platz von etlichen hundert Ruthen im Umkreis, rings umher tausendjährige Ulmen wie Säulen

eines Tempels, über euch das majestätische Gewölbe des Himmels und hier und da von der Nacht der verschlungenen Zweige verhüllt; in der Mitte ein Baum, dessen Art ich nicht kenne, den ich aber geneigt war für eine der antedeluvianischen Cedern des Libanons zu halten, welche durch irgend einen Engel hieher versetzt seyn könnte, dem majestätischen Bilde zur Decke zu dienen, welches unter seinem Schatten wohnt.

Ein Zufall, oder soll ich es nicht lieber göttliche Eingebung nennen? brachte mich hieher. Ein heiliger Schauer überfiel mich beym Eintritt; mir war es, als trät ich in einen geweihten Tempel, als sähite ich mich hier der Gegenwart Gottes und aller Heiligen näher. Ich legte meinen Sohn, den ich, weil er vom Sehen ermüdet war, auf den Arm genommen hatte, und der in demselben eingeschlafen war, leise nieder in den Schatten der Bäume am Eingang des Heilighums und eilte auf das Marmorbild zu, welches eine weibliche Gestalt, vermuthlich die heilige Jungfrau vorstellte. Lange hatte ich nicht gebetet, jetzt durchdrang glühende Andacht meine Seele, und ich warf mich mit meinem alten so oft unerhörten Flehen um Licht und Leitung in Ansehung der Schicksale meines Sohnes auf mein Angesicht. — Ich betete lang und feurig, und ward erhört. Du sollst sehen und erfahren, flüßerte mir eine Stimme ins Ohr, wenn du Hatto 1. Th.

H

dich nicht scheuest, mir das erste unschuldige
 Opfer zu bringen, das sich deinen Händen dar-
 beut. Ich schauerte in mich zurück, doch meiner
 schon längst zerrütteten Phantasie waren die seltsa-
 msten Dinge nicht fremd, und ich faßte mich
 schnell. Ein Opfer? sagte ich zu mir selbst, wel-
 ches Opfer sollte mir für Hugo zu theuer seyn?
 — Da umdönte es mich schnell wie Vogelflug;
 eine zahngemachte Taube, Hugos Spielgefä-
 rthinn, schlüpfte aus den Falten meines Kleides,
 in welchen sie sich zu verbergen, und mich auf
 meinen kleinen Reisen zu begleiten pflegte, her-
 vor, und pickte schmeichelnd meine Hände. Ich
 schauerte nochmals in mich zurück. Sollte dies
 ses das Opfer seyn, sagte ich zu mir selbst,
 und Thränen entquollen meinen Augen. Aber
 schnell ermannte ich mich, würgte das unschul-
 dige Geschöpf, warf es blutend an das Fußge-
 stell des Marmorbildes, wiederholte mein Gebet,
 glaubte den Trost der Erhörung zu fühlen, und
 sank in einer süßen, dem Schlummer ähnlichen
 Betäubung auf den Boden hin. Ein Traum um-
 schwebte mich, der mir Dinge zeigte, die mein
 Herz zu den höchsten Hoffnungen aufschwellten.
 Mein kleiner Sohn stand vor mir, die heilige
 Inful auf seinem Haupt, den heiligen Hirtenstab
 in seinen Händen, vor ihm beugte sich ei-
 ne zahllose knieende Menge, denen er mit aus-
 gebreiteten Armen den Segen erteilte. Ein

allgemeines Jauchzen erhob sich, ich hörte hoch auf, um keines der Worte zu verlieren, welche meinem Liebling zudönten, aber eben derjenige, um dessen Willen ich gewünscht hätte, noch stundenlang zu träumen, verschlechte das Gesicht. Hugo erwachte und erweckte durch das Geschrey, daß er erhob, als er mich nicht an seiner Seite sah, auch mich; ich verhörte oder vergaß alles was ich zu wissen wünschte, nur dieses blieb mir noch gegenwärtig, daß man meinem Hugo, o Gott, meinem glücklichen, zu so großen Dingen bestimmten Hugo, den Namen, Hatto der Zweyte, Bischoff von Maynz, zurief.

Die Gegenwart meines Sohnes war mir an völliger Erreichung meines Wunsches zu hinderlich gewesen, als daß ich ihn bey einem zweyten Besuch in meinem Heiligthum, den ich nicht lang verschob, wieder mit mir hätte nehmen sollen. Ich ließ ihn das nächstemal in Lauritens Händen, und ging allein. — Auf ein zweytes Gebet folgte ein zweyter Schlaf, aber das Gesicht, das sich mir zeigte, war nicht so schön und deutlich wie das erste. Mich dünkte, das Marmorbild, vor welchem ich kniete, beugte sich gegen mir. Du weißt, sagte es, wer er einst seyn wird. stöße ihm bey Zeiten Gefühl seiner künftigen Größe und unablässiges Streben nach Hoheit ein. Ueber fünf Jahr sollst du mehr erfahren, nimm des zum Unterspand meine Hand,

Ist du dann mir wiederbringen oder sterben mußt. — Eine eiskalte Marmorhand rührte mich bey diesen Worten an, es geschah ein heftiger Donnerschlag, und ich erwachte.

Der letzte Theil meines Traums war Wahrheit. Blitze umleuchteten die Gegend, wo ich lag, und über mir brüllte der Donner. Ich raffte mich auf und suchte Schutz vor dem herabwieselenden Regen in der Nähe des heiligen Baums, ich wollte das Bild der Heiligen umfassen, das er deckte, aber ein geheimes Schrecken schenkte mich zurück, und in diesem Augenblick geschah ein Blitz, der den ganzen Himmel zu öffnen, und die Gegend rund umher in Feuer zu setzen schien. Die Stelle, wo ich mich hatte retten wollen, glühte, und ein fürchterliches Geprassel machte mich glauben, daß der eifersüchtige Himmel das Heiligthum von Grund aus zerstört habe, welchem ich seither meine andächtigsten Gebete geweiht hatte.

Ich floh auf die entgegengesetzte Seite, der angelaufene Regen machte gänzliche Entfernung aus dieser schauervollen Gegend unmöglich, und ich glaubte diese Nacht hier verweilen zu müssen; aber schnell klärte sich der Himmel auf, die Sonne blickte hervor, und ein Regenbogen, der schobste, den ich je sah, umzog die grauen Gewitterwolken, die zur Seite entflohen. Mein Muth kam zurück, ich wollte Gott für die Ret-

tung aus dieser Gefahr danken, aber ein unvorsichtlicher Trieb riß mich zuerst nach jener Gegend hin, wo ich vorher gebetet hatte. Ich fand den Gegenstand meiner Andacht vom Donner gespalten, und die rechte halb zerschmetterte Hand desselben genau an den Ort geschleudert, wo ich geschlummert hatte. Ich hob sie auf, aber ein seltsames Grauen, das mich überfiel, machte, daß ich sie wieder fallen ließ, ich hüllte mich in meinen Schleier, und entfloh.

Schon hatte ich meine Hütte wieder vor Augen, schon sah ich Laurita und meinen Hugo von weitem in der Thür sitzen, und sich des schönen Abends nach vorübergerauschem Ungewitter erfreuen, als mir auf einmal mein Traum wieder in den Sinn kam. „Ueber fünf Jahr sollst du mehr erfahren, nimm des zum Unterpand meine Hand“ diese Worte, fast die letzten, die die Erscheinung mir sagte, schallten mir von neuem in die Ohren. Diese Hand? sagte ich, welche? Die vom Donner zerschmetterte? Wo ist sie? — Abdrinn, du hast sie zurück gelassen, und damit allen Anspruch auf mehrere Wissenschaft von der Zukunft vielleicht auf das ganze Glück deines Lieblings aufgegeben.

Ohne lang zu bedenken was ich that, eilte ich zurück, dasjenige abzuholen, was mein seltsamer Traum mir zugetheilt hatte. Ich hatte eine mühselige Reise nach dem Orte, den ich

eben verlassen hatte. Der Weg schien sich unter meinen Füßen zu verlängern; Hindernisse, die ich vorher nie auf demselben fand, legten sich mir entgegen, seltsame Bedenklichkeiten stiegen in mir auf, noch am Eingange des schauervollen Orts war ich lieber wieder zurück gekehrt, aber ich ermaunte mich, eilte an die vom Donner gezeichnete Stelle, hob die Reliquie vom feuchten Boden auf, glaubte mich nun im Besitz alles dessen, was ich wünschte, und eilte davon, als hätte ich einen Raub begangen. Furchterlich säuselten die Bäume mir nach, und ich schwur mir zu, diese Stätte vor Ausgang der fünf Jahre nicht wieder zu betreten, auch habe ich sie nie wieder ernstlich suchen mögen, noch ungesucht finden können; Ihr aber, Wolfram, werdet sie finden, wenn ihr Hugo zum Führer wählet, welcher vorigen Frühling bey seinen kindischen Spielen in eine Gegend gerathen ist, welche seiner Beschreibung nach keine andere als diese seyn kann.

Und was sollte ich dort? fragte Wolfram.

Habt ihr vergessen, sagte Waldrada, daß ich jenes Unterpfaud meines Glücks nach fünf Jahren wiederbringen oder sterben soll? Die Zeit ist um, Krankheit macht mir den Weg dahin unmöglich, und sollte ich mich geirrt haben, daß ihr diese Mühe mit Freuden für mich übernehmen würdet? —

Mit Freuden? wiederholte der Räuber, nein, Frau, mich dünkt, es kommt bey dieser gauzen Geschichte manches vor, das einen guten Christen bedenklich machen möchte, sich mit Freuden darein zu mischen. Doch ich sehe schon den Namen Räuber auf eurer Zunge schweben, und wenn ihr denn meynt, daß ein solcher Verworfenner wie ich, sich aus nichts Bedenken machen dürfe, so gebt eure Reliquie, wie ihr es nennt, nur her, ich will versuchen, wie ich mich eures Auftrags entledigen kann.

Waldrada zog unter ihrem Bette, ein kleines Behältniß hervor, öffnete es, und zeigte dem Vertrauten ihrer Geheimnisse in demselben eine schön geformte Hand von schwarzem Marmor, sie hielt eine flatternde Taube von ähullichem Stein gebildet, und trug hier und da Spuren des Blüßstrahls, der sie von dem Körper, zu dem sie gehörte, gesondert hatte.

Wolfram betrachtete die seltsame Reliquie mit Kopfschütteln. — Ihr schweigt, sagte Waldrada, was sind eure Gedanken?

Gott weiß, was ich von diesen Dingen denken soll, erwiederte er. Ich mische mich sehr ungeru in diese Händel. Ich fürchte, ihr seyd in die Stricke des Bösen gefallen, ohne es zu wissen, und wundre mich, wie ihr, eine heilige Einseblerinn, nichts davon ahnden konntet, da mir, einem so großen Sünder, alles in eurer Geschichte

Auffallend ist. Eure Gemüthsfassung bey dem Anfang des fürchterlichen Abentheuers, war gewiß nicht diejenige, in der ein Mensch, sich großer Gnadenbezeugungen von Gott und seinen Heiligen zu getrösten hat, eure Bereitwilligkeit, eurer rasenden Begierde nach Wissenschaft ein unschuldiges Thier aufzupoffern, da ihr doch wissen konntet, daß unsere liebe Frau nie so etwas forderte, zeigt, daß ihr ganz verblendet waret, und solche Leute finds eben, welchen die Versuchung auf dem Fuße nachschleicht; auch habe ich nie etwas von einem Marienbilde hier im Walde gehört, aber das weiß ich wohl, daß der Speffart vor Alters ein Hökenhahn gewesen seyn soll — Nun Gott weiß, auf was für einem Altar ihr geopfert, vor was für einem Bilde ihr gekniet habt, er hat die Stätte mit seinem Donner gezeichnet, und dies hätte euch wenigstens schrecken sollen!

Die Einsiedlerin schwieg und weinte. Soll ich euch die Wahrheit gestehen, sagte sie nach einer Weile, so habe ich wohl auch zuweilen dergleichen Gedanken gehabt, und urtheilet, welche Quaal sie meinem Gewissen verursacht haben müssen. Die That war einmal geschehen, und nicht zu widerrufen.

Und warum nicht widerrufen? sagte der fromme Räuber, Reichte und Besserung kann Geschehenes ungeschehen machen, Hört nur auf

euch ferner mit dergleichen Dingen abzugeben, werfet die abscheuliche Hand in das nächste fließende Wasser, oder in eine grundlose Tiefe, und suchet Absolution für eure Sünden.

So sehr die Einsiedlerin den letzten Theil dieses Rathschlags billigte, so abgeneigt war sie von dem ersten. Es ist unmöglich, sagte sie, das scheußliche Unterpand meines Unglücks an einen andern Ort zu bringen, als an den, woher ich es nahm. Ihr wißt, der Tod ward mir gedroht, wenn ich ermangelte, es wieder zu bringen. Seit dem Tage, an welchem die fünf bestimmten Jahre zu Ende waren, fühlte ich ungewöhnliche Schmerzen in meinem Innersten, eine ungewöhnliche Abnahme meiner Kräfte, ich muß sterben, wenn ich thue, was ihr verlangt, und — kann vielleicht gerettet werden, wenn ihr meinen Bitten Gehör gebt. — Auch muß ich euch gestehen, meine Begierde, gewisse Dinge zu erfahren, ist noch nicht ganz erloschen. Ich hoffe bey der Handlung, die ich euch auftrage, noch auf mehrere Aufklärung. Ach Hugo's Schicksal ist's nicht allein, was mich jetzt beunruhigt, Werinbar, er, den ich alle diese langen Jahre nach meiner Flucht aus Mainz aus gewissen Nachrichten für tod hielt, soll, wie Laurita mir berichtet, noch leben. O Wolfram, er lebt! wie lebt er, und wo? — Gehet und bringet mir hiervon Gewißheit, und ich werde genesen! —

Ist nicht traurig, da ich nun einmal sündigte, nun einmal Strafe leiden soll, daß ich nicht wenigstens den ganzen Vortheil meines Vergehens, völlige Kenntniß dessen, was ich wissen muß, eingeerndet habe? Geht und verschafft mir diesen, und denn kann ich ruhig auf Neue und Besserung denken.

Sechstes Kapitel.

Waldrada beharrt auf ihrem Wahne.

Wolfram, so sehr er auch Räuber war, fand die Gesinnungen der Einsiedlerin etwas anstößig; es war in den damaligen Zeiten gewöhnlich, ziemlich richtige Begriffe von Recht und Unrecht mit der geschwidrigsten Lebensart zu verbinden, und auch Waldradens Vertrauter besand sich in diesem Fall. Er war im Begriff, ihr seine Gedanken hierüber zu sagen, aber er ward durch ein starkes Klopfen an der Thür, und Hugos bekannter Stimme gestört, welche zum Einlaß bat.

Wolfram öffnete, der Knabe hüpfte herein, und eilte an das Bette seiner Mutter. Wo bist du so lang geblieben mein Kind? fragte sie. Ich

blieb so lang um euch recht viel zu bringen, erwiederte er, o Mutter viel Vorrath! viel Stärkung für euch auf viele Tage! Draußen ist Laurita mit einem beladenen Esel, sie wollte nicht herein, weil sie eine Männerstimme bey euch hörte. Guter Wolfram, bitter sie herein zu kommen, mich dünkt, vor euch darf sie sich nicht scheuen.

Höflichkeit und Neugier, — er hatte die junge Nonne noch nie bey der Einsiedlerin getroffen — trieben den Räuber hinaus, die Ankommende einzuführen. Die schwarzäugigte Laurita verbarg sich vor ihm hinter den Büschen, aber er wußte sie zu finden, und es dünkte ihm, daß ihm die heilige Jungfer nicht ungern folgte.

Er fährt sie an Waldradens Bette, und gieng hinaus nebst Zugo den Esel abzuladen, indessen die Nonne und ihre alte Freundin sich bewillkommten. Laurita erzählte der Einsiedlerin die Ursach von Zugos langem Verweilen, die sie aus Wolframs Relationen so richtig gemuthmaßt hatte, und diese sprach gegen das junge Mädchen von der Zunahme ihrer Krankheit, und dem Wunsch, sie auf einige Zeit zur Wärterinn zu haben. Laurita versicherte, daß sie Dispensation habe, so lang bey ihr zu bleiben, als sie wolle.

Einige neugierige Fragen wegen Wolfram folgten hierauf, deren Beantwortung durch den

Eintritt dieses Mannes und seines kleinen Gefährten unterbrochen wurde.

Laurita, welche der klosterliche Wohlstand den Anblick des Fremden vermeiden machte, gieng hierauf hinaus, die Mahlzeit zuzubereiten, und Waldrada schickte den jungen Hugo ihr nach, weil sie mit Wolfram noch allein zu sprechen hatte.

Daß ihre Gespräche die Fortsetzung desjenigen waren, welches am Anfang dieses Kapitels unterbrochen wurde, läßt sich errathen; allein die Geschichte meldet nur dieses von demselben, daß die Einsiedlerin dem Räuber dasjenige, was sie von ihm bey jenem geheimnißvollen Gang in den Wald gethan wissen wollte, deutlicher vorlegte, daß er ihr seine Einwendungen mit aller Stärke der Wahrheit und Entschlossenheit entgegen setzte, und daß sie beyde ihrer Sache bey weitem noch nicht einig waren, als die Nonne und der Knabe mit dem bereiteten Essen herein traten.

Man setzte sich zu dem sparsamen Mahle an Waldradens Bette nieder, die schüchterne Laurita schonte sich an der Seite eines Mannes zu speisen; man machte Bedingungen, und es ward ihr am Ende vergöhnt, den Schleyer niederzulassen, welches sie künstlich genug zu bewerkstelligen mußte, daß der Glanz ihrer schwarzen

Augen und die Reize eines schönen Mundes nicht ganz verloren giengen.

Meine heutigen Leser, nicht diejenigen, welche die Legende von Satto dem Zweyten im zehnten und eilften Jahrhunderte fand, wundern sich über die seltsame Zusammentreffung einer Einsiedlerin, eines Räubers, eines jungen Knabens, und einer Klosterjungfer bey einem gesellschaftlichen Mahle, aber die Klosterstite war in den damaligen Zeiten nicht allzustreng, oder wurde nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachtet. Herumwandernde Nonnen, welchen auf ihren Reisen oft Abentheuer zustießen, die seltsam genug heraus kamen, waren weiland nichts seltenes; zwar hatte Karl der Große und seine Nachfolger in manchem geschärften Edikt über dieses Unwesen geeifert, doch aber blieb es, wie nun so zu geschehen pflegt, unter der Hand immer dasselbe.

Ob Lauritens Blddigkeit, Wahrheit oder Maske war, steht meinen Lesern frey zu muthmassen; genug, bey gegenwärtigem Mahle verhielt sie sich sehr eingezogen, speiste nicht viel, und sprach noch weniger, Hugo aß, und schwatzte mit aller Behaglichkeit eines zehnjährigen Knaben; Waldrada lag mit gen Himmel gerichtetem Blick und vor sich gefalterten Händen auf ihrem Lager, und Wolfram schien über einem Gewühl von Gedanken, die sich errathen lassen, die guten Speisen,

die man ihm vorlegte, und den schönen Mund nebst den schwarzen Augen, welche ihm zu Liebe immer mehr enthüllt würden, gar nicht zu bemerken.

Ihr seyd also fest entschlossen, sagte Waldrada, als sie nach aufgehobener Tafel mit Wolfram allein war, mich ohne Hülfe verderben zu lassen? Fühlet meinen Puls, er hüpfet wie ein Uhrwerk, das im Begriff ist, abzulaufen, sehet die Leichenblässe, und den kalten Todesweiß, der mein Gesicht bedeckt, und o solltet ihr die zunehmenden Schmerzen in meinem Innersten fühlen, es ist als wenn sie sich nach dem Besennniß, das ich euch that, und nach eurer hartnäckigen Weigerung mir zu helfen, vervielfachten. Ich kann nicht über den Gedanken Meister werden, die Zurückbringung jenes unseeligen Unterpands eines unerfüllten Versprechens werde mich retten.

Hugo, fuhr sie gegen den Knaben fort, welcher eben eintrat, bitte doch unsern Freund, dich in jenes Gebüsch zu begleiten, welches du vergangenen Frühling fandest, und mir so reizend beschriebst. Hugo meynte, diese Gegend wär in der That recht schön, aber er möchte nie wieder allein daselbst spielen, sie sey so öd und schauerlich. Mit euch, lieber Wolfram, setzte er hinzu, wollte ich sie schon allenfalls noch einmal besuchen, wenn ihr kein Grauen dafür fühlet.

Ein heftiger Schrey, denn die Einsiedlerin in diesem Augenblicke ausstieß, unterbrach den Sprechenden. Wolfram sprang auf, und Laurita wurde zu Waldradens Hülfe herein gerufen, sie fand sie ohnmächtig. Sie erholte sich langsam, und ein bittender Wink, den sie, nachdem sie ihre Besonnenheit völlig wieder erlangt hatte, dem Räuber gab, und der von ihm allein verstanden ward, machte, daß dieser sich endlich entschloß, das kleine Behältniß mit der sogenannten Reliquie aus einem Winkel hervorzog, und Hugo bey der Hand nahm, mit ihm die Hütte zu verlassen.

Der weinende Knabe weigerte sich, von seiner sterbenden Mutter zu gehen, aber einige abgebrochene Worte von ihr lehrten ihn gehorchen, und er eilte Wolfram nach, welcher schon einige Schritte vorausgegangen war.

Siebentes Kapitel.

Hugo kehrt einsam zurück.

Die Einsiedlerin befand sich nach dem Abschied ihrer Helfer in einem kläglichen Zustande, ihre Krankheit, welche vielleicht mehr als zur Hälfte

Die Folge einer erhitzten Phantase war, vermehrte sich, sie klagte über unleidliche Schmerzen, und sprach in der Hitze Dinge, welche der unwissenden Laurita Räthsel waren, und ihr Winke von Geheimnissen gaben, die sie zugleich mit Neugier und heimlichem Grauen erfüllten.

Die Nonne hatte binnen eine Zeit von drey Stunden verschiednenmal an die Hättentür gehen müssen um sich nach der Rückkunft der Abgeschickten umzusehen, und sie kehrte endlich in der vierten mit dem jungen Hugo zurück, welcher so schwach und zitternd an ihrer Seite gieng, als ob ihn Schrecken oder drohende Gefahr halb des Lebens beraubt hätten.

Ach, da bist du ja wieder, mein Kind! rief ihm Waldrada mit schwacher Stimme entgegen, aber du siehst bleich, mein Sohn, was ist dir widerfahren? und wo ist Wolfram? —

Ach der abscheuliche Wolfram, weinte der Knabe, der Muthlose, der Räuber! mit Mühe bin ich seinen Händen entgangen. Ach daß ihr mich mit ihm allein an jenen Ort schicket, welcher seiner Gegenwart nicht bedurfte, um mir noch entsetzlicher zu werden!

Dieser Aeußerung folgten Fragen, und diesen endlich folgende Erklärung:

Ich gieng ungern, ihr mußtet es merken, mit Wolfram in das obbe Gebüsch, welches ich öfter besucht habe, als ichs euch sagen durfte,

und das ich allemal mit dem Entschlusse verließ, es nie wieder zu sehen, ob ich gleich voraus wußte, daß ich immer fast wider meinen Willen von neuem dahin gezogen werden würde. Es ist mit alledem eine sonderbare Gegend, und hätte ich mir nicht jenes Marmorbild als die heilige Jungfrau bezeichnet, ich würde es bey der hinreißenden Schönheit seines Gesichts allemal lieber für das Bild eines Dämons gehalten haben.

So oft ich diesen Sommer über mich dorthin verirrte, stürzte mich fast bey dem ersten Eintritt ein unwillkürlicher Schlaf starrlos nieder, ein Schlaf voll der seltsamsten Bilder und Träume, die so bunt und lachend sie auch zuweilen waren, mich doch immer mit einem innerlichen Entsetzen erfüllten.

Und ich bitte dich, mein Kind, was sahst du, fragte Waldrada.

Nach erwiderte er, die wunderbarsten Dinge; mich bald im Fürsten-Gewand, von Tausenden mit einem neuen Namen begrüßt, bald wieder auf einem Wege mit Blut übersäubt, oder in Ketten und Banden, oder mit scheußlichem Ungeziefer umgeben. Zuweilen war es auch, als wenn das Marmorbild zu mir herabstiege, mir seinen zerschmetterten Arm zeigte, und das fehlende Glied von mir foderte; immer wollte ich euch dann, wenn ich nach Hause kam, davon sagen, Hatto 1 Th.

aber es fehlte mir an Muth, weil ihr mir verboten hattet, oft in jene Gegend zu gehen.

Diesemahl machte Wolframs Abscheu vor diesem Gange mir ihn noch lästiger, er wollte mich mehrmals auf dem Wege bereden, mit ihm davon zu gehen, und eure Hütte nie wieder zu sehen, aber wie hätte ich euch verlassen, oder wieder vor euch erscheinen können, ohne euren Befehl erfüllt zu haben? Ich drang also auf das, was ich so ungern that, und hütete mich wohl, ihm etwas von meinem eigenen Widerwillen sehen zu lassen. Wir langten an, keins von uns sprach ein Wort, wir gingen schweigend um die vom Donner gezeichnete Stelle herum, Wolfram zog unter seinem Mantel einen schwarzen Stein hervor, den er zu den Füßen des Bildes niederlegte; ein heftiger Donnerschlag, den auch ihr wohl gehört haben werdet, geschah bey heiterm Himmel, und stürzte mich, und wie ich vermuthe, auch ihn, sinnlos zu Boden; meine Betäubung verwandelte sich endlich in jenen träumevollen Schlaf, von welchem ich euch vorhin sagte; die Bilder, welche mir vorkamen, waren verwirrter und grauenvoller als je zuvor. Ich sah kein Ende, und würde wahrscheinlich noch träumen, wenn nicht Wolfram mich mit Ungestüm geweckt, und von dem Boden empvör gerissen hätte.

Steh auf! schrie er mit einer fürchterlichen Stimme, und entschliesse dich mir zu folgen!

Wohin? fragte ich. Weit, weit von hier hinweg! erwiderte er, du darfst diese höllische Statuete, darfst deine verführte Mutter nicht wieder sehen, darfst nach ihrem Tode, der bald erfolgen wird, nicht in die Hände der Pfaffen gerathen, oder du bist verloren. — Siehe! wie ich hier vollende was die Rache des Himmels begonnen hat, auch dich wird sie treffen, wenn du nicht gehorchst.

Mit diesen Worten ergriff er seine Streitart, und zerschmetterte mit wenig Schlägen das Mar-morbild, das mir durch den Namen, den ihr ihm zu geben pflegte, so heilig war, er schleuderte die Trümmern in den Strom, der hinter den Bäumen vorbeij fließt, und das Wasser fieng hierauf an so fürchterlich zu sieden und zu schäumen, daß ich entfloh.

Nicht lange, so hörte ich Wolframs Fußtritt hinter mir, und verdoppelte meine Schritte, aber er ereilte mich, faßte mich in seine Arme, und lud mich auf seine Schultern; ich riß mich los, er ergiff mich zum zweitemal, es erfolgte das nehmliche, bis er endlich ungeduldig ward, und mich von sich stieß. — Fahre hin in dein Verderben! schrie er, indem er sich entfernte, und denke an Wolfram, den Räuber, wenn dich bereinst dasjenige reuet, was du jetzt thust. — Ich sah ihm ängstlich nach, aber, Mutter! wie könnte es mich je reuen, euch nicht verlassen zu haben,

Wie hätt' ich in den letzten Stunden eures Lebens von euch gehen sollen, um ihm zu folgen?

Waldrada schwieg, und zog den Knaben, der ihre bleiche Hand lieblossete, näher zu sich, um ihn zu küssen, und Laurita dachte vor Neugier über die seltsamen kaum halb verständlichen Dinge, die sie vernahm, zu sterben. Gern hätte sie gefragt, aber die Krankheit ihrer Freundin nahm zu, und machte jede fremde Unterhaltung ungeschicklich. Die unglückliche Einsiedlerin! sie hatte in dem Feuer einer erhitzten Phantasie Linderung von dem Geschäft geholt, welches Wolfram für sie ausrichten mußte, und sie fühlte nichts, als die Annäherung des Todes, sie hatte gemeynet, durch ihn wenigstens mehreres Licht über gewisse Dinge zu erhalten, die sie so gern diesseit des Grabes ganz aufgeklärt gesehen hätte, und sie hatte nicht einmal den Trost, ihn wieder zu sehen, und ihn über die Begebenheiten im Gebüsche genau befragen zu können!

Zugos Empfindungen theilten sich in Kummer über seine leidende Mutter, und in den heftigen Unwillen über den ruchlosen Räuber, der die schwarze Madonna im Walde zertrümmerte, und ihn entführen wollte; Waldradens Gesinnungen gegen Wolfram waren milder, das erste verzog sie ihm, weil sie noch nicht wußte, was sie davon denken sollte, und das zweyte schob sie auf die Liebe für ihren Sohn, und auf seine

vielleicht kläreren Einsichten in dessen künftiges Schicksal. Ihre Gedanken mochten im Uebrigen nun seyn, welche sie wollten, so zogen sie eine heftige Sehnsucht nach sich, Wolfram vor ihrem Ende nur noch einmal zu sprechen, und der erzürnte Knabe mußte sich gefallen lassen, diesen Tag bald allein, bald an Lauritens Seite den Wald von verschiedenen Seiten zu durchstreichen, ob der Räuber nicht vielleicht noch zu finden und zurück zu bringen war. Die Warnung, dem fürchterlichen Gebüsch nicht zu nahe zu kommen, war unnöthig, denn weder Hugo noch die Nonne fühlten sich jetzt durch einen sonderlichen Trieb zu demselben hingezogen.

Sie giengen und kehrten oft wieder zurück, die Sorgen um die Sterbende machten ihre Absenzenheiten kurz; es war ein trauriger angstvoller Tag zwischen fruchtlosen Nachsuchungen, und wiederholten Trennungen von einer Person getheilt, die man nun bald auf ewig verlieren sollte, und von deren letzten Augenblicken man lieber nicht einen verloren hätte. Laurita und der Knabe weinten sehr, und verwünschten Wolfram, den sie die Ursach ihrer Thränen nannten.

Achtes Kapitel.

Hugo wählt für sein ganzes Leben.

Es war spät gegen den Abend, sie kehrten von einer der längsten Wanderungen, die sie diesen Tag durch den Wald gemacht hatten, zurück, froh, daß nun die einbrechende Nacht sie der weitem Entfernung überhöbe. Sie hatten Waldraden allemal bey ihrer Heimkunft schlechter gefunden, und zitterten, was sie diesesmal finden würden. Sie öffnerten zögernd die Thür, und sahen den Räuber an dem Bette der Sterbenden sitzen.

Unwürdiger, fuhr der Knabe heraus, wir haben euch gesucht, wär es auf mich angekommen, so — Ich weiß, was du meynst, Hugo, erwiederte jener, aber alles, was du sagen willst, ist jetzt unzeitig! Ihr hättet es alle denken können, daß ich, die erste Hitze mochte mich auch handeln machen wie ich wollte, mich doch endlich besinnen, und Waldraden, mit welcher ich so viel zu sprechen hatte, noch einmal vor ihrem Ende sehen würde, aber ach, ich fürchte, ich komme zu spät, vielleicht hat sie das, was ich ihr in eurer

Abwesenheit sagte, noch verstanden, aber jetzt — —

Zugo kniete weinend an das Bette seiner Mutter, Laurita schob ihren Arm unter ihr Kissen, und suchte ihr einige Stärkungen beizubringen. — Wolfram hatte recht, mit weit geöffneten Augen, die von keinem Gegenstande, der sie umringte, mehr einen Eindruck anzunehmen schienen, lag die Einsiedlerin da, ihr Ohr ward von keinem Ton mehr gerührt, und ihre Lippen stießen mit schwacher Bewegung das dargebotene Labsal von sich.

Zugo, sagte Wolfram, die Zeit ist kostbar, noch weilt die Seele deiner Mutter in ihrem fast erstorbenen Körper, noch ist sie sich vielleicht mehr von dem bewußt, was um sie vorgeht, als wir denken; höre, was ich dir noch in Gegenwart der Scheidenden sagen will. Ich entdeckte deiner Mutter mehr von den heutigen Vorgängen im Walde, als du selbst weißt, sie verstand mich, und äußerte ihre Gedanken darüber auf eine Art, die auch mir verständlich schien. Ich bat, sie solle dich mir zum Sohne schenken, und sie willigte ein, wie ich glaube.

Nimmermehr! schrie Zugo! ench, einem Räuber, einem Entführer? einem Stürmer der Heiligthümer!

Laß das jetzt! fuhr jener fort. Ich bin kein Räuber mehr! schon lang entsagte ich dieser Lea

bensart im Herzen, und heute im Walbe geblieh
mein Entschluß, zur völligen Reise. — Kaum
hatte ich Gott und meinem Gewissen ernstlich zu-
geschworen, der Tugend in Zukunft standhaft zu
folgen, so führte mir die Vorsicht ein Mittel in
den Weg, mir die Ausführung des Vorsatzes zu
erleichtern. Ich begegnete, als du dich von mir
losgelassen hattest, hier im Walbe kaiserlichen
Berbern, ich nahm Dienste, und ich habe mir
schon die Erlaubniß, dich, als meinen Sohn mit
ins Feld zu nehmen, mit eingebunden, ich kam
zu deiner Mutter, um dich zu bitten, ich glaube,
sie gab meinen Gründen nach, und willigte ein,
und auch du mußt einwilligen, wenn du deinem
Unglück entgehen willst.

Ich willige nicht ein, schrie Zugo, indem er
sich von Wolfram löriß, und sich von neuem
an dem Lager der Sterbenden niederwarf, von
welchem ihn sein aufgedrängener Freund empor
gerissen hatte.

Waldrada, rief Wolfram, ich beschwöre euch,
wenn noch Besinnungskraft in euch ist, wenn
ihr noch vermbgt, dieselbe auf irgend eine Art
zu äußern, so gebt eurem Sohn ein Zeichen von
dem, was er zu thun hat.

Die Sterbende bewegte die Lippen, machte
eine schwache Wendung mit der Hand, und ließ
ihre gebrochenen Augen mit einem Blick von
Wolfram auf Zugo sinken, den jener Dejahung,

dieser Verneinung nannte, bald darauf hauchte sie den letzten Seufzer aus, und die Sache blieb unentschieden.

Neuntes Kapitel.

Wolframs Räubertücke.

Wolfram, dem wir von nun an den schimpflichen Beynahmen, der Räuber, erlassen, war klug genug, jezt, in der Stunde des tiefsten Schmerzens, keinen entscheidenden Entschluß in einer Sache von Wichtigkeit von dem jungen Sugo zu fordern, und liebte ihn zu sehr, um es bey der abschlägigen Antwort bewenden zu lassen, die er eben von ihm erhalten hatte. Er hielt es für gut, sich für den gegenwärtigen Augenblick zu entfernen. Er machte ein Kreuz über die Entschlafene, sprach ein Paternoster zur Ruhe ihrer Seele, drückte den widerstrebenden Sugo mit einem Kuß an seine Brust, machte Miene Lauritens jungfräulich zurückgezogene Hand bey dem Abschied treuherzig zu schütteln, versprach wieder zu kommen, und ging davon.

Nach seinem Abschied verließ auch Lauritens den weinenden Knaben bey den Ueberresten sei-

ner Mutter, und gieng nach dem Kloster, den Tod der Einsiedlerin zu melden. Sie kehrte bald in Begleitung einiger andern Klosterfrauen, und des Nonnenkappelans zurück, und zog, in dessen die ersten den Körper leiblich zum Begräbniß bereiteten, und der andere ihn segnete, weihte, und die entflozene Seele mit frommen Gebeten geleitete, den verlassenen Hugo aus der Hütte, wie sie sagte, um ihn zu trösten.

Aber, guter Hugo, welch ein Trost! Laurita gehörte mit zu denenjenigen, welche, so kläglich sie auch beym Tode ihrer Freunde weinen können, doch sicher keine Thräne in ihre Gruft fallen lassen, weil dieselben gewiß bey der Beerdigung schon alle vertrocknet sind. Die Nonne stellte ihrem jungen Freunde die Thorheit übermäßiger Betrübniß, die Pflicht sich in die Fügung des Himmels zu ergeben, und die Reize veränderter Aufsitte, welche ihn, anstatt der bisherigen Einförmigkeit, nun erwarteten, nachdrücklich vor, und ging endlich so weit, zu dem elenden Mittel der Alttagströster ihre Zuflucht zu nehmen; sie suchte das Gespräch auf andere Dinge zu bringen, gleich als ob irgend etwas in der Welt fähig seyn könnte, dem unglücklichen Knaben, der für seine Jahre klug und gefühlvoll genug war, die Ursach seiner Thränen nur auf einen Augenblick aus den Augen zu rücken.

Hugo zürnte, als Die Nonne die Geschichte

im Walde, den Gegenstand ihrer Neugier auf die Bahn brachte, und Erläuterung forderte, erschleuderte die Hand der geliebten Laurita, die er sonst nie vorsehlich zu beleidigen pflegte, unwillig von sich, gab ihr keine Antwort, und eilte in die Hütte zurück zu der Leiche, von welcher ihn nichts hinweg bringen konnte, als endlich die traurigen Worte: Staub zu Staube! welche das letzte Band des irdischen Umgangs, und der Liebe diesseit des Grabes auflösen. — — Waldrada ward an der Seite ihrer Hütte in geweihtes Erdreich verscharrt, und die Stelle, gleich denenjenigen, wo die vorigen Bewohner dieser Einsiedelei ruhten, mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet. Die Wohnung ward verschlossen, und der Kapellan nahm den verwaissten Knaben mit sich in die seinige, weil es die Nonnen schon seit Jahr und Tag unschicklich zu finden begunnten, den heranwachsenden Zugo, bey seinen Besuchen im Kloster, so wie vordem in ihrer Klausur zu beherbergen.

Man erlaube mir dasjenige, was in den zunächst darauf folgenden Tagen vorging, zu übergehen. Thränen von Seiten Zugos, fruchtlose Erbstungen der Klosterleute, Botschaften an und von Abt Ademarn. Der Befehl, sich nach Kloster Fulda zu verfügen, und Trennung von seinen bisherigen Werthen, welche von Seiten Lauritens sehr kalt abging, denn sie konnte die Hartnäckig-

Zeit, mit welcher ihr Hugo die volle Befriedigung ihrer Neugier versagte, noch nicht vergessen. In der That wußte sie von den Abentheuern im Walde, die ihr so sehr am Herzen lagen, bereits so viel als der Knabe, sie hatte Mittel gewußt, ihm in diesen Tagen den umständlichsten Bericht von allem, was ihm bekannt war, abzdringen, aber sie glaubte ihm nicht, daß er nichts zurückhielte, und zürnte mit ihm wegen seiner Unverträulichkeit. Freylich war Zugos Erzählung von diesen Dingen noch unvollkommner als die unsrige, denn man kann wohl denken, daß er nichts von all dem je erfahren hatte, was Waldrada ihrem verrathen Wolfram einst in seiner Abwesenheit mittheilte.

Zugo nützte die Rechte, welche ihm die Kindheit gab, an deren Gränzen er noch stand, und trennte sich von der schönen Laurita mit einem Kusse, sie erböthete, die andern Nonnen wandten ihre Angesichter ab, und der Kapellan, welcher zu seinem Begleiter auf dem Wege nach Oheim Ademarn bestimmt war, drohte mit dem Zeigefinger.

Die Reise würde ganz ohne Abentheuer zurückgelegt worden seyn, wenn ihnen nicht im Walde eine Person aufgestoßen wär, die meine Leser errathen werden, und die sich der Fortsetzung des Weges ernstlich entgegen setzte. Eben waren sie vor der verlassenen Hütte der Einsiedlerin vors

über gekommen, eben hatte Hugo die Ruhestätte seiner Mutter mit einigen Thränen von weitem begrüßt — Sich ihr zu nahen, verstattete die Eil seines Führers nicht — als aus dem Gebüsch ein gewaffneter Mann, als Wolfram hervortrat.

Wo willst du hin, mein Sohn? sagte er zu Hugo. Hast du vergessen, daß ich neulich beym Abschied versprach wiederzukommen, und hatte ich nicht so viel von dir verdient, meiner zu warten, und mich deine endliche Entschliesung aus deinem Munde hören zu lassen.

Hugo ließ den Kopf zur Erde sinken und schwieg, er hätte zehn Entschuldigungen wegen desjenigen finden können, was Wolfram ihm vorwarf, aber ihm fiel sogleich keine andere ein, als der Wiberwille, den er seit einiger Zeit auf seinen ungestümmen Freund geworfen hatte, und diesen scheute er sich ihm geradezu zu gestehen.

Wolfram wiederholte die Frage, und Hugos Begleiter antwortete an seiner Statt, seine Antwort war eine Frage, was der Fremde an den Knaben, welcher nach Kloster Fulda bestimmt sey, zu fordern habe? Wolfram erklärte sich, und der Kapellan vertheidigte Abt Ademars Rechte auf seinen Nessen. Jener wandte sich an den jungen Reisenden, und wiederholte ihm die ahndungsvollen Vorstellungen von der Zu-

Kunft, mit welchen er ihn schon ehedem unterhalten hatte, Zugo blieb unbeweglich. Wolfram ging so weit, sich zum Bitten herabzulassen; unglückliches Kind, sagte er, indem eine Thräne in seinen Augen glänzte, folge deinem Freunde, deinem Warner, du stehst an einem großen Scheidewege, du bist zu jung, zu unweisend zu wählen, auch ist's unmöglich, dir alles zu sagen, was ich weiß, und was dich vielleicht zu einer klugen Wahl bestimmen könnte, noch einmal, folge mir, du wirst mir's in der späten Zukunft danken. Glaube mir, du taugst nicht unter die Mönche, zu denen man dich führen will, sie werden dich täuschen, dein Herz verderben, und dich unter dem Schein der Frömmigkeit und des Glücks dem Elend und einem frühen kläglichen Tode entgegen führen.

Zugos Führer konnte das Ende dieser Rede nicht gelassen anhören, es kam zu einem harten Wortwechsel zwischen ihm und dem Kriegsmanne, und der Kapellan würde ohne Zweifel die Sache seines Anbefohlenen, die so genau mit der Ehre seines Standes verknüpft war, standhaft durchgesetzt haben, wenn seinem Gegner nicht unglücklicher Weise einige Grundsätze seines ehemahligen Standes eingefallen wären, die er mit gutem Vortheil bey dem Mönche brauchen konnte.

Ich lasse euch und eures Gleichen, sagte er, in eurem Werth und Unwerth, und rede jetzt

nur davon, daß ich den Knaben haben will und muß, er versteht sein eignes Bestes nicht, ich verstehe es besser, und will den, der mir den Betrogenen in meine Arme liefert, nicht unbelohnt lassen. Einige Goldstücke, die Wolfram bey diesen Worten aus seinem Seckel zog, machten, daß der Kapellan seine Meynung plötzlich verstand. Und wenn ihr denn, erwiederte er, den Knaben mit einer milden Gabe an die Armuth lösen wolltet, wer dürfte es wagen, ihn euch zu überlassen, da man zu Kloster Fulda bereits seine Ankuft erwartet? O sagte Wolfram, das leichtsüßige Reth kann dem Jäger leicht entschlüpfen, auch begegnet zuweilen zweien Reisenden ein Wolf oder ein Räuber, welcher Ursache ist, daß nur einer an Ort und Stelle kommt, und wer darf es wagen, den Geretteten über den Verlorenen zur Rede zu stellen?

Der Mönch schien den Kriegsmann immer besser zu verstehen, sie traten näher zusammen, und sprachen leiser, ihre Hände begegneten einander, Hugo schöpfte Argwohn. Das letzte Wort, das er von ihren Reden verstehen konnte, war die Parabel vom leichtsüßigen Reth gewesen, die er mit unvergleichlicher Gegenwart des Geistes, schnell auf sich deutete, und eben so schnell zur Wirklichkeit machte.

Wie ein Pfeil flog er über eine Wiese in das Gebüsch hinein, und kam den beyden jetzt ganz einigen Männern zwischen den verschlungenen Gesträuchen

aus dem Gesicht. Sie setzten ihm nach bis zu Untergang der Sonne, und trafen ihn endlich an jener vom Donner gezeichneten Stelle, die dem Knaben, wie wir aus dem vorhergehenden wissen, so grauenvoll war, und an welche ihn nichts als die äußerste Angst hatte treiben können; man weiß, zu welcher Höhe grundloser Widerwille in dem Herzen eigenswilliger unwissender Jugend steigen kann, und Zugo war im Stande gewesen, sich bey seiner gegenwärtigen Gemüthsfassung eher in einen Abgrund als in Wolframs Arme zu stürzen.

Der Mönch war der erste, welcher den Verfolgten an der Stätte knien fand, wo ehemals das sogenannte Marienbild gestanden hatte. Hier ist er! rief er nach Wolfram zurück, welcher ihm auf dem Fuße folgte. Aber dieser hatte nicht so bald gesehen, an was für einem Orte sie sich befanden, als er schauernd zurück bebte, und den zum Fortschreiten aufgehobenen Fuß wieder nach sich zog. —

O, rief er Zugo entgegen, der sich, als er sah, daß er hier nicht entfliehen konnte, furchtsam näherte: o wenn du hier Schutz suchst, so bist du für mich verloren; lebe wohl! ich überlasse dich deinem Schicksal, nie siehst du mich wieder, es müßte denn dereinst dicht am Rande des Verderbens seyn, um dich zu erinnern, um dir zu zeigen, was du gewählt und was du verworfen hast.

Zugo hörte die räthselhaften Worte des ergrimmtten Wolfram kältsinnig an, und freute sich

seiner Entfernung, welche in dem nehmlichen Augenblick erfolgte. Der Mönch sah dem davon eilenden Kriegermann mit gaffender Verwunderung nach, ohne die Ursach seines Betragens begreifen zu können; doch beunruhigte er sich eben nicht über die schnelle Aenderung von Wolframs Gesinnungen, er fühlte das Gewicht der Goldstücke in seinem Sackel, die er für die Verübung des Vubensstücks erhalten hatte, und freute sich am desselben überhoben seyn zu können, denn er war auf seine Art gewissenhaft, und that das Böse nur dann, wenn es um seines Vortheils willen nicht anders seyn konnte.

Hugo, dem es nicht sonderlich an dieser Stelle gefiel, zog ihn nachdrücklich bey der Hand um ihn aus seinem Nachdenken, oder vielmehr aus seiner dummen Gedankenlosigkeit zu wecken, und erinnerte ihn an die Fortsetzung der Reise. Zwar, setzte er hinzu, kaum weiß ich, ob ich mich eurer Führung ferner anvertrauen darf, da ihr so bereitwillig waret, mich jenem bösen Manne zu überlassen. Der Mönch leugnete hartnäckig die böse Absicht, deren Beweis er in der Tasche hatte, und es ward ihm nicht schwer, den leichtgläubigen Knaben zu überzeugen, und mit seinem Verfahren auszuföhnen. —

Er forderte im Fortgehen eine deutliche Erklärung, was es mit ihm und Wolfram eigentlich für eine Bewandniß habe, und der Knabe sagte

Hatto 1. Th. A

Ihm viel davon, obgleich, wie wir zu vermuthen Ursach haben, bey weitem nicht alles. Sugo that dieses ohne Nebenabsichten, vielleicht bloß darum, weil er in den seelenlosen Zügen seines Gefährten zu wenig Aufmerksamkeit las, um Lust zu einer gründlichen Erzählung zu bekommen, und in der That, was würde auch eine solche hier für Nutzen gehabt haben? Bruder Bernhard war nicht der Mann, eine verwickelte Sache zu fassen, oder ein gesundes Urtheil darüber zu fällen, sind wir doch selbst bey allem Scharfblick eines Nachschreibers einer Legende nicht im Stande zu entscheiden, wer unter den beyden Hauptpersonen in der eben erzählten Begebenheit am meisten zu loben oder zu schelten war, da beyde Wolfram und Sugo Tadel und Entschuldigung verdienen. Der unschuldige Knabe, welcher ohne etwas Arges im Herzen zu haben, so handelte, wie der Zufall und Neigung oder Abneigung seines Herzens es eingab, verdiente gewiß nicht von seinem gutherzigen Verfolger auf jene Art angerebet zu werden, die ihn mit Schauer und Entsetzen erfüllt haben würde, wenn er etwas mehr Nachdenken gehabt hätte, und Wolfram that freydlich Unrecht, den Führer des Knaben zu Unterstützung einer Gewaltthat zu erkaufen; aber seine Absicht war gut, war Sugos Bestes, der ihm vielleicht in der Folge gedankt haben würde, wenn der Anschlag gelungen wär.

Der ganze Vorgang kam indessen weder dem

Mönche noch seinem jungen Begleiter so wichtig vor, als er wirklich war, man hörte bald auf davon zu sprechen, schwieg oder unterhielt sich von andern Gegenständen, und langte endlich, ich weiß nicht wie lang, nach Antritt des Weges, zu Kloster Fulda an.

Zehntes Kapitel.

Erstlinge von Wolframs Prophezehung:

Hugo ward Abt Ademarn vorgefellt, und von ihm mit Zärtlichkeit empfangen. Der Kummer des heiligen Mannes über den Tod seiner Schwester, stand mit dem Vergnügen, daß sie in einem Stande gestorben sey, den er unter die seeligsten der Welt rechnete, in gleicher Wage. Hugo mußte von ihren letzten Stunden erzählen, und der Bericht fiel von ungefähr gerade so aus, daß er die großen Meynungen des Abts von der Andacht und Frömmigkeit der bekehrten Sänderinn bestärkte; alles ward zu ihrem Besten gedeutet, und der Knabe mit der Ermahnung entlassen, in dem Stande, zu welchem er bestimmt war, das Beyspiel seiner frommen Mutter immer vor Augen zu haben.

Hugos Herz war voll heißer inniger Liebe zu der

Entschlafenen, er verehrte ihr Andenken wie das Andenken einer Heiligen, und brauchte also die Ermahnungen seines Oheims gar nicht, sie für ein Exempel der Nachfolge zu halten, er ging so weit, daß er sie in dem Innersten seiner Gedanken oft für so rein und fehlerlos als die unbefleckteste aller Jungfrauen hielt; dieses konnte er ja wohl, da ihm alle die Dinge unbekannt waren, welche meine Leser und Wolfram im Anfange dieser Blätter aus ihrem eigenen Munde gehört haben.

Ueberhaupt lebte der Knabe noch in jenem glücklichen Alter, wo wir alles nach der Außenseite beurtheilen, und nicht wähen, daß der Schein und das Wesen eines Dinges verschieden seyn könne. Seine Erziehung war nach den strengsten Regeln der Tugend und Frömmigkeit eingerichtet gewesen, sein Herz war, ein wenig keimenden Stolz und Eigenwillen abgerechnet, nicht böse, seine Meynung von den zu ersteigenden Stufen christlicher Vollkommenheit überspannt, und seine Erfahrung und Menschenkenntniß so gering, daß er glaubte bereits verschiedene Personen zu kennen oder gekannt zu haben, welche die höchsten Grade der Heiligkeit erstiegen haben mußten. Seine Mutter, die heilige Waldrada, stand unter diesen oben an, nach ihr kam die schöne und fromme Laurita, nach dieser die jüngern, und denn die ältern Nonnen nebst der Abtissin jenes Klosters, das er zur Zeit seines Einsiedlerlebens so fleißig zu besuchen pflegte. Auch

Bruder Bernhard, der Nonnenkapellan hatte bis her auf keiner niedrigen Stufe seiner Himmelsleiter gestanden, aber die Begebenheit im Walde hatte ihn wenigstens um zwanzig Sprossen herab gesetzt. — Wolfram war zwar ehemals von ihm geliebt, aber nie unter die Heiligen versetzt worden, denn er war ja ein Räuber, und was hätte ein solcher in der Reihe der Engel machen sollen! Waldrada pflegte ihn nie anders als mit dem Namen seines Handwerks zu nennen, und stößte dadurch den Abscheu in Zugos Seele, den er im Vorhergehenden gegen den Gedankten äußerte, einem Manne zu folgen, der ihm übrigens lieb war.

Zugo war so glücklich, auch in seinem neuen Aufenthalt im Kloster manchen Gegenstand zu finden, der in sein Heiligenverzeichnis paßte, keiner aber kam seinen Gedanken nach Heim Aldemarn, und dem Bruder Bruno bey, welcher ihm von dem ersten zum Lehrer und Aufseher bestimmt war. Soll der geneigte Leser uns unsere Meynung von diesen beyden Helden unsers Hugo fragen, so wissen wir weiter nichts zu sagen, als daß wir Aldemarn für eine fromme Leichtgläubige gutmeynende Seele halten, ohngefähr von der Art, wie die Sage uns den Abt Bernhard von Clareval schildert; dahingegen Bruder Bruno bey der treffendsten Aehnlichkeit im Aeußerlichen mit seinem Abte, doch vielleicht

einen geheimen Schalk im Innersten des Herzens verbergen mochte.

Diese Aehnlichkeit erwarb dem andächtigen Bruno wahrscheinlich die Ehre, der Aufseher des jungen Hugo zu seyn. Ademar hatte zwar eine außerordentlich gute Meynung von allen seinen Mönchen, aber demohingeachtet vermiste er bey den meisten jene Einfalt und gödtliche Lauterkeit, die Brunos Hauptcharakter zu seyn schien, und die ihm zur Bildung seines Neffen nothwendig dünkte.

Abt Ademars Plan war, den Knaben ganz zu der Seeligkeit des beschaulichen Lebens zu erziehen, ihn von allen Klippen menschlicher Weisheit zu entfernen, und ihm denn, wenn er auf diese Art zubereitet wär, dereinst seine Stelle zu hinterlassen, bey welcher man recht bequem sich und alles irdische vergessen, und sich in himmlische Welten träumen konnte, wenn man nur immer darauf bedacht war, die vornehmsten Klosterämter mit Männern zu besetzen, die für ihren Abt dachten und handelten, ohne ihn dabey Noth leiden zu lassen.

Hugo hatte ziemlich viel Talent zu der Rolle, die ihm sein Oheim zubachte, sein Verstand war nicht groß, und er bezeigte zur Zeit noch wenig Lust ihn auszubilden, sein Herz war gut, sein Hang zur Andacht überschwenglich, seine Meynung von Andern, so wie wir sie im Vorherge-

henden geschilbert haben, und er gab die schätzbare Hoffnung, dereinst die Stelle seines gutherrlichen Oheims so völlig zu ersetzen, daß das Kloster bey ihm diesen frommen nachsichtsvollen Abt nicht vermissen würde.

Auch hüteten sich die Mönche, die übrigens gar nicht diejenigen waren, wofür Ademar sie hielt, die herrlichen Keime in der Seele des Anaben zu ersticken, entweder seine Unschuld, oder die Absichten ihres Oberhauptes, oder ihr eigener Vortheil war ihnen zu heilig, um ihre Ausschweifungen vor Sugos Augen zu bringen, und sie ließen ihn gerne in dem Wahne, er lebe unter lauter Engeln.

Die Beschäftigungen des künftigen Abtes von Fulda bestanden im Gebet und Erlernung einer Menge von Dingen, die nirgend hin als ins Kloster taugten, zwar auch Spielstunden wurden ihm vergönnt, aber selbst seine kindischen Beschäftigungen mußten das Gepräg der Andacht tragen, und Hugo besaß bey weitem nicht Feuer genug, diesen Zwang lästig zu finden.

Einer seiner Lieblings-Zeitvertreibe war, die Legenden der Heiligen von seinem Lehrer Bruno, der ihrer unzählige wußte, anzuhören, und sie in seinen Feyerstunden wie eine Art kleiner selbst erdachter Schauspiele, die oft Komisches genug an sich hatten, nachzuspielen. Schon lange hatte Hugo in dem Heiligen-Verzeichnisse seines Lehr-

rer's seine Mutter vermißt, und auf Befragung zur Antwort erhalten, wie Waldrada noch nicht kanonisiert sey, auch diese Ehre wahrscheinlich nicht leicht erhalten würde. Hugo fand dieses unbillich, ohne sich weiter um die Ursach zu bekümmern, denn es war, wie man ihm gesagt hatte, wider die christliche Einfalt, den Grund von allen Dingen wissen zu wollen; doch kam in einem seiner nächsten Festtagsspiele Waldradens Heiligsprechung, nebst einer umständlichen Vorstellung aller Umstände ihres Lebens zum Vorschein, die dem Knaben bekannt waren.

Bruno war, wie wir glauben, nicht aus weiser Vorsicht, sondern aus Langerweile stets ein aufmerksamer Zuschauer der Spiele seines Untergebenen, bey denen er immer Unterhaltung genug, aber diesmal so viel außerordentliches fand, daß er nicht umhin konnte, den kleinen Mimiker zu befragen, und so geschah es, daß er von Hugo eine umständliche Erzählung der Begebenheiten im Walde mit dem sogenannten Marienbilde erhielt. Der Knabe konnte nichts weiter erzählen, als was er selbst erfahren hatte, und das freylich bey weitem nicht so viel war, als meine Leser wissen; indessen war es vollkommen hinlänglich, den frommen Bruno mit heiligem Schrecken zu erfüllen, er kreuzte sich, und versicherte, wie er nie von einer Madonne in dem Innersten des Speßarts gehört habe, wie aber

die Sage berichte, daß sich daselbst viel Denkmale von dem ehemaligen Götzendienste der heidnischen Vorwelt befänden, und, setzte er hinzu, mir soll nicht viel fehlen, daß der Ort, an welchem ihr, wie ihr sprecht, ungeachtet eines heimlichen Grauens, das euch euer guter Engel einhauchte, so oft geknieet und gebetet habt, das berühmte Heiligthum jener Göttin, oder vielmehr Teufelin Hertha *) gewesen ist, welche sich daselbst von jungen Knaben im vorüberfließenden Strome baden ließ, die sie dann erwürgte.

Zugo hörte mit weit geöffneten Augen, bleischem Gesicht und zitternden Knien zu, und Bruno erzählte weiter, wie von diesem Orte von jeher viel Sagens gewesen sey, und wie ihn noch niemand von den Suchenden habe finden können, so daß nichts glaublicher sey, als daß derselbe bisher vom bösen Geiste verborgen gehalten, und ihm, Gott wüßte, aus welchen

*) Vermuthlich zielt Bruno auf jenen Umstand im Dienste der genannten Göttin, daß sie von dem jüngsten ihrer Priester in einem verdeckten Wagen zum Bade im See geführt wurde, deren keiner aber von ihrem Anschauen lebendig zurückkam, weil absichtlich allemal diejenigen zu diesem heiligen Dienste gewählt wurden, welche die ältern Druiden gern mit guter Art von der Welt schafften wollten.

auf sein Verderben zielenden Absichten allein offenbart worden seyn müsse.

Mehr war nicht nöthig, den Knaben mit den schrecklichsten Empfindungen zu erfüllen, deren ein weiches, schwärmerisches, unschuldvolles Herz fähig ist. Sich bewußt zu seyn, vor einem Götzenbilde mehrmals geknieet und gebetet zu haben, sich für einen gewählten Gegenstand teuflischer Versuchungen zu halten, welcher ein Gedanken für den, welcher nach der Heiligkeit der Engel strebte, und sich schon oft eingebildet hatte, sie fast erreicht zu haben.

Zugo brach in Thränen aus, und Bruno, Gott weis aus welcher Absicht, flammte seine peinlichen Empfindungen durch seine Reden mehr an, als daß er sich bemüht hatte, den armen Knaben zu trösten. — Doch rieth er ihm, Abt Aldemarn nichts von diesen Dingen zu offenbaren, von welchen auch er schweigen wolle.

Bruno hatte wahrscheinlich hiebey die Hoffnung, durch ein Geheimniß von dieser Art den Knaben immer in seiner Gewalt zu behalten, und durch ihn vermittelst der Bedrohung alles zu entdecken, von dem Abte, der seinem Neffen nichts versagen konnte, alles erhalten zu können, was er etwa wünschen mochte.

Zugo ging den Vertrag, dessen Endzweck er nicht durchschauen konnte, willig ein, aber er war bald so unglücklich sich selbst zu verrathem.

Der arme Knabe hielt sich für einen so großen Sünder, fürchtete sich so gewaltig vor seinem unsichtbaren Feinde, daß der Eindruck seiner heftigen Gemüthsbewegungen auf seinen zarten Körper wirkte, und gar bald merklich ward.

Ademar sah seinen geliebten Neffen dahin welken, er fragte; Hugo weinte; die Untersuchung ward schärfer, der Knabe gestand und das Geheimniß war entdeckt.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß diese Entdeckung zum Besten des armen kleinen Schwärmers ausschlagen würde? wer hätte nicht aus dem Munde Sankt Ademars Trost und Belehrung des Irrenden erwartet? — Aber leider war Ademar durch ein vieljähriges spekulatives Leben fast zu der Einfalt eines Kindes herab gesunken, und der Trost, den er dem armen Hugo gab, war so beschaffen, daß er seinen schwachen Kopf nur noch mehr zerrütten mußte.

Hugo ward angewiesen, sich von der Sünde der Unwissenheit durch schwere Bußen zu reinigen, und die Stricke des Versuchers durch eben dieses Mittel zu vernichten, ein Gebot, das dieser in solchem Uebermaas erfüllte, daß es vielleicht bald um seinen Verstand oder wenigstens um sein Leben würde gethan gewesen seyn, wenn das Schicksal nicht eine Veränderung der Scene herbey geführt hätte, von der wir noch nicht

sagen können, ob sie glücklich oder unglücklich für ihn zu nennen war.

Elftes Kapitel.

Die Keime der Schwärmerey kommen empor.

Der erzbischöfliche Stuhl von Maynz hatte abermahls seinen Besitzer verändert. Sankt Hildebert, der Reliquiensammler, war tod, und Friedrich der Staatsmann saß an seiner Stelle; Friedrich von Lothringen, Giselberts und Gerbergens Sohn, Kaiser Ottens Nefse, ein Mann, von den Vorrechten hoher Geburt aufgeblasen, ein hochstiegenes Genie, welches an dem heiligen Stuhl von Maynz erst die unterste Stufe seiner künftigen Größe erstiegen zu haben glaubte! — —

Eins seiner ersten Geschäfte in seiner neuen Würde war die Heiligenkrämer und Andächtler, Hildeberts Favoriten in die Dunkelheit der Klöster zurück zu weisen, und Gelehrte, Staatsleute, Intriguenmacher und dergleichen Personen, die er zu seinen Absichten brauchen konnte, hervorzuziehen. Zu welcher von diesen drey

Klassen sich ein gewisser Werinhar rechnen mochte, den wir im Vorhergehenden oft genannt haben, mögen meine Leser errathen, genug, er besand sich unter denen, welche Erzbischoff Friedrich zu seinen Absichten besonders empfohlen worden waren, und spielte jetzt am maynzischen Hofe eine der vorzüglichsten Rollen.

Vielleicht freuen sich manche, einen alten Bekannten, einen guten rechtschaffenen Mann wiederzusehen, und wir wollen ihnen gern diese Freude lassen, ohne die Anmerkung einzuschleichen, wie viel oft der beste Charakter unter zehnjährigem Druck und Mäßseligkeit verliert. Werinhar war nicht mehr der zwanzigjährige Jüngling, wie weiland zu Waldradens Zeiten, war vielleicht nie ganz der gewesen, wie ihr ihn Liebe und Einfalt schilderten, und wie sie ihn in jener Nacht dem Räuber mahlte.

Erzbischoff Friedrich hatte Geschäfte mit dem Abte von Fulda, Geschäfte von Wichtigkeit, welche nur ein Mann von Werinhars Einsichten klüglich auszuführen vermochte. Werinhar hatte zwar einige Bedenklichkeiten sich zum Abgeschickten an Ademarn gebrauchen zu lassen, aber er saß noch nicht fest genug in der Gunst seines Herrn, um unter den Aufträgen, die er erhielt, nach Belieben verwerfen und wählen zu können, und er übernahm also die Sache mit geziemender Unterthänigkeit.

Er langte zu Fulda an, hatte geheime Konfessionen mit dem frommen Abte, Ademar nannte Waldradens Namen, sprach von vergangenen Dingen, und predigte Buße. Werinhar erröthete, machte eine so hohe Mine als wär er Erzbischoff Friedrich selbst gewesen, und drang darauf, daß die Angelegenheiten, um deren willen er hier erschien, ohne weitere Ausschweifungen auf Nebendinge vorgeommen werden müßten. Ademar schlug die Augen gen Himmel, seufzte tief, und verwieß den erzbischöflichen Abgesandten an einen der vornehmsten Klosterherrn, welchem die Beforgung aller weltlichen Händel in der Abtey aufgetragen war, weil der schon im dritten Himmel lebende Abt sich mit solchen Dingen nicht befaßte.

Werinhar war hiermit sehr wohl zufrieden, und that seine Sachen mit dem Klugen, und doch gegen Geschenke und Ueberredungen nicht unempfindlichen Mönche, an den er gewiesen war, weit besser ab, als es mit dem Abte selbst geschehen seyn würde. Es wär ihm möglich gewesen, das Kloster gleich des andern Tages nach seiner Ankunft zu verlassen; aber er blieb; andere Betrachtungen mußten ihn zurück halten, es mußten zwischen ihm und dem Mönche noch andere Dinge vorgefallen seyn, als die, um derenwillen er nach Fulda geschickt wurde. Abt Ademar hatte in seiner Bußpredigt über Waldradens Geschichte,

einen Namen genannt, Dinge erwähnt, welche Werinhars Innerstes bewegten. Die Geliebte seiner Jugend war vielleicht längst von ihm vergessen, aber der Name seines Sohns, den Ademar im heiligen Eifer nannte, schlug mächtig an sein Herz. Hugo? rief er, Hugo hier? Hugo nun beynah zum Jünglingsalter herangereift? — O ich muß, ich muß ihn sehen, muß durch seinen Anblick das Andenken der schönsten Tage meines Lebens zurück rufen, muß sehen, ob er seines Vaters würdig ist, und für sein Glück sorgen.

Aber Werinhar sahe Hugo nicht; er fragte, und bekam von dem Mönche Winke, die den Knaben betrafen, die ihn lebhaft bekümmerten, und ihn nach seinem Anblicke noch begieriger machten, aber Hugo blieb unsichtbar.

Der arme Knabe, welchem der Frühling seines Lebens durch Schwärmerey und fromme Grillen so unwohlth ward, hatte vor einigen Tagen Träume von den alten Begebenheiten im Walde gehabt, glaubte neue Stricke seines Versuchers zu ahnden, beichtete seinem Oheim die vermeynten Sünden seiner unschuldsvollen Seele, und ward zu neuen Bußen verdammt. Er erfüllte mehr als man von ihm verlangte, er hätte sich in die brennenden Ströme des Fegefeuers getaucht, um aus demselben in der Reinigkeit hienumal bewährtes Goldes wieder hervorzugehen.

Werinbars Ankunft in dem Kloster fiel gerade in die Tage von Sugos strengster Prüfung, der Mönch konnte seinem Freunde nur Muthmaßungen von dem geben, was mit dem unglücklichen Kinde vorging, ihm seinen Anblick zu verschaffen, besaß er nicht Ansehen genug im Departement geistlicher Angelegenheiten; Dinge von dieser Art gehörten unter Ademars und Brunos unmittelbare Aufsicht.

Erst am sechsten Tage glückte es Werinharn, seinen gewählten Liebling kurz vor Untergang der Sonne im Garten zu treffen. Bleich und abgezehrt schlich er zwischen den grauen Almen dahin, sein Blick war zur Erde gesenkt, wie der Blick des Greises, dessen Augen das Grab suchen, das er bald füllen wird. Wir wollen nicht das für stehen, ob nicht Sugo auch mit Grabgedanken umging, achttägiges Fasten, tägliche Züchtigungen, ein mit den schrecklichsten Bildern erfülltes Gehirn, und Gott weiß, welche ungenannte Bußen, könnten ja wohl in der Blüthe des Lebens den Wunsch nach dem Tode regemachen.

Werinbar nahte sich ihm, Sugo bebt zurück, wie einer der keine andere Gesellschaft als seine Gedanken gewohnt ist, vor jedem lebenden Gegenstande bebt. — Sugo! sagte Werinbar mit einem Ausdruck in seiner Stimme, den der Knabe seit Waldradens Tode nicht gehört hatte.

Ein paar Thränen kamen in seine Augen, er
bebt nochmals und wollte seine Hand ängstlich
aus Berinbars Händen los machen.

Hugo? rief Berinbar nochmals, du fliehst
mich? —

Ich kenne euch nicht —

Auch ich sehe dich zuerst, aber — du gefällst
mir.

Das verdiene ich nicht, ein Mensch, der Gott
nicht gefällt, darf keinen Anspruch auf Wohlge-
fallen der Menschen machen! —

Hugo armer Hugo! was für Träume! Gott
kennt dich und deine Unschuld, er liebt dich und
hast die Tyrannen, die dich quälen — — Was
meynt ihr? —

Hast die Tyrannen, die die Unschuld einkerkern,
und das emporkeimende Leben des Jünglings
mit unerträglichen Lasten niederdrücken. —
Ihr irrt, mein Herr, ich bin ein Sünder, und
doch leide ich keine Strafen, nur Züchtigun-
gen. —

Armes Kind, und dieses bleiche verfallene Ge-
sicht, diese verloschenen Augen? — Wie alt
bist du?

Ich trete morgen ins zwölfte Jahr. —

Großer Gott, sind das die Züge eines elf-
jährigen Knaben?

Ein einziges Jahr hat mich vielleicht alt ge-
macht, vorm Jahre war ich noch ein Kind, und
hatto 1, Th.

spielte künstliche Spiele, aber sie wurden die Gelegenheiten zu meiner Buße, Gott sey ewig gepriesen!

Sugo hatte Recht, es war gerade ein trauriges Jahr verfloßen, seit er dem heiligen Bruno jene Geschichte erzählte, und dem heiligen Ademar jene Beichte that, die er so strenge büßen mußte. Er machte dem Fremden eine umständliche Erzählung von allem, was er damals gesagt, und was er dafür erlitten hatte, und Berinhar krenzte sich über die fromme Einfalt des Knaben, und die Verblendung seiner Vorgesetzten.

Und diese Leute, rief er, lieben dich, wie du sagst, und vermögen es, dich über ein Hirngespinnst dermaßen zu quälen?

Ja, Herr! sie lieben mich, sie erkaufen mein ewiges Heil mit einigen kleinen Leiden, und gönnen mir dabey manche Erholung. Zum Beispiel, den morgenden Tag, meinen Geburtstag, habe ich noch Freyheit, mich in der Frühlingsluft zu erquicken, und erst übermorgen gehe ich an den Ort meiner Büßungen zurück, die ich übrigens in einer Woche ganz überstanden zu haben glaube, wenn nur dann mein Verfolger mir Ruhe läßt, und mir nicht durch neue Versuchungen neue Qualen bereitet.

Du kehrest an den Ort deiner Büßungen zurück? schrie Werinhar, das sollst du nicht! — Komm mit mir, ich will wie ein Vater dich pflegen und

für dich sorgen, laß uns fliehen, mein Kind,
Rückkehr an den Ort deiner Qual würde dein
Leben enden.

Hugo sah seinen Retter mit matten weitge-
öffneten Augen an, in seinem Blick lag Wunsch,
den liebeichen Vorschlag annehmen zu können;
wie hätte er sich nicht freuen sollen, den Leiden
zu entfliehen, die ihn nur Nothwendigkeit und
Schwärmerey willig ertragen machten.

Werinbar verdoppelte seine Vorstellungen, er
faßte den zweifelnden Knaben bey'm Arme, um
Zwang mit der Ueberredung zu verbinden, aber
schnell riß sich dieser los und entflohe. Weg,
weg von mir, du Versücher! schrie er, weg in
Abgrund der Hölle, oder zu jenem Höhenwinkel
im Walde, wo du mir die ersten Stricke legtest.
Ich kenne deine Ränke, meine bald geendigten
Bußen zu vernichten, und mir neue aufzu-
bürden.

Zwölftes Kapitel.

Hugo flieht vor seinem Retter.

Werinbars Herz war voll Unwillen über den
Keinen behrten Schwärmer, und über seine

2 2

Anführer; der größte Theil seines Zorns fiel freylich auf Ademarn, den er nie geliebt hatte, und den er wegen der Wahrheiten, die er kürzlich von ihm hatte anhören müssen, jetzt doppelte, Bruno, den heimtückischen Bruno, kannte er nicht genug, um ihn gehdrig zu hassen.

Er lehrte zu seinem vertrauten Mönche zurück, um das, was ihn beunruhigte, mit ihm in Rath zu stellen. Werinbar stellte in den damaligen Zeiten einen gewaltigen Freydenker vor, an die meisten Dinge, die seinen Zeitverwandten heilig waren, glaubte er nur in den Nachtstunden, und in der Einsamkeit; seine Liebe für Hugo, sein Mitleiden mit ihm, und der Haß gegen seine Lehrer verschlangen vollends das wenige von Ehrfurcht, das er gegen ihre Meynungen hegte, und er drückte sich in seiner Unterhaltung mit seinem Vertrauten sehr anstößig über dieselben aus, der Mönch zuckte die Achseln, als getraute er sich nicht sein eignes Glaubensbekenntniß offenerzig abzulegen, gestand übrigens so viel ein, daß Hugo sich wirklich bey aller Liebe, die Ademarn für ihn hegte, in schlechten Händen befinde, und ließ sich nicht abgeneigt finden, die Anschläge zu Rettung des Knaben, welche in Werinbars Gehirn aufgingen, zu begünstigen.

Werinbar bezeigte keine besondere Lust zu einer zweyten Privataudienz bey dem Abte von Fulda, und der Vorschlag, durch Güte und

Vorstellungen zum Zweck zu gelangen, ward gänzlich verworfen. List oder Gewalt ward anständiger befunden, und auf den nächsten Tag, den Hugo noch außer seinem Kerker zubringen sollte, eine Entführung verabredet. Der Mönch, ob er gleich nicht ganz vermochte die Ursachen zu durchschauen, welche Werinbarn so geneigt machten, um eines unbekanntes Knaben willen die gefährlichsten Dinge zu unternehmen, war dennoch nicht taub gegen die wichtigen Ueberredungsgründe seines Freundes, und gab ihm Anschläge an die Hand, welche hätten glücken, welche den bethebrten Knaben seinem Elend hätten entreißen müssen, wenn er mit seinen Kerkern einverstanden gewesen wär; aber die Idee, daß er überall von verführerischen Geistern umringt sey, daß jedes Ding, welches zu seinem Vergnügen oder zur Erleichterung seiner Leiden abziele, einer ihrer Fallstricke seyn müsse, hatte zu feste Wurzel in seiner Seele gefaßt. Schon hatte ihn Werinhar in seinen Armen, Hugo hörte seinen liebkosenden Worten von dem Glück, dem er ihn entgegen führte, stillschweigend zu, seine Augen hingen an Werinbarns angenehmen Zügen, die in ihm, er wußte selbst nicht, welche unmenubare Empfindung erregten, sein Herz besahnte das, was er sagte, eine innere Stimme rief, er wolle, er müsse ihm folgen; aber schnell behielt Furcht und Schwärmerey die Oberhand,

er ließ seinen Retter zum zweytenmal von sich, und entfloß ihm mit jener Schnelligkeit, von welcher er schon mehrmals Proben abgelegt hatte, und die ihm durch Schwermuth und geschwächte Kräfte nicht ganz hatte benommen werden können.

Bruno war der erste, der ihm begegnete, als er athemlos im Kloster anlangte, und dieses war die Ursach, daß diesesmal er, und nicht Ademar, das erste Bekänntniß von den erneuten Versuchungen des Satans von ihm erhielt, Versuchungen, die er noch nie so stark und fast unüberwindlich gefunden haben wollte; dieses Urtheil hatte seine Richtigkeit, alles, was er bisher mit diesem Namen benennt hatte, waren nur Träume seines zerrütteten Gehirns gewesen, aber dieses war ein wärklicher Vorgang, bey welchem sein Herz nur gar zu sehr in Anspruch kam, dieser mächtige Gegner, den nur geprüfte Tugend oder Schwärmerey zu überwinden vermögen.

Bruno freuete sich, endlich den Knaben dahin gekommen zu sehen, wo er ihn lang gewünscht hatte. Der Zufall und einige gut angebrachte Fragen hatten ihn diesesmal zum Vertrauten seiner Geheimnisse gemacht, ehe Ademar etwas von denselben erfuhr, und er nähete diesen Umstand mit Klugheit, und ganz so, wie es sein Vortheil wollte. Sugo wollte von ihm

zu seinem Oheim eilen, ihm sein Abenteuer zu erzählen, und Rath von ihm zu fordern, was bey so verzweifelten Anfällen des argen Versuchers zu thun sey, aber Bruno hinderte es.

Es ist unbekannt, was für Mittel er gebrauchte, um den Knaben von dem, was dieser für seine Pflicht hielt, abzubringen. Bruno kannte alle Grillen und Vorurtheile seines Zöglings so gut, daß er gewiß den besten Weg wählte, seine Vertraulichkeit für sich allein zu behalten. Seine Absicht glückte, und Hugo blieb diesmal von den neuen Bußen befreyt, welche ihm die erneuten Versuchungen des Bösen bey Aldemarn ohne Zweifel würden zugezogen haben.

Bruno, dem es nicht einfiel, die Geschichte, welche ihm der Knabe erzählt hatte, für wahrer zu halten, als seine vorigen Träume, sprach demohngeachtet mit ihm gern und viel von derselben, und fesselte den kleinen Schwärmer, der aus mehr als einer Ursache von nichts lieber sprach, dadurch immer mehr an sich. Er ging mit ihm an die Stelle, wo ihn das geliebte Gespenst, wofür Hugo seinen Retter Werinhar hielt, hatte entführen wollen, man besuchte diese Gegend so oft, als ob man einen zweyten Versuch erwartete, um zum zweytenmahl zu steigen; aber diese Erwartung war vergebens, denn Werinhar hatte das Kloster längst verlas-

sen, um würksomere Maadregeln zur Erreichung seiner Endzwecke zu nehmen.

Indessen nahm Hugos Zutrauen zu Bruno täglich zu, er sprach nicht mehr mit seinem Oheim von seinen geistlichen Angelegenheiten, sondern bloß mit ihm. Er nahm es mit Dank von ihm an, daß er seine noch übrigen Kasseyungen verstopfen zu lindern suchte, er lernte, als er ganz frey von denselben war, Geheimnisse vor dem Abte haben, sich verbotene Freyheiten erlauben, Fehler verschweigen, sie mit Lügen bedecken, ohne dieses für Unrecht zu halten, da es von Sankt Bruno gebilligt oder übersehen ward; Abt Ademar freute sich indessen, von seinem Neffen keine weitem Klagen über satanische Versuchungen zu hören, er glaubte ihn durch die bisherigen Wäsungen so gereinigt, daß kein Feind sich ferner an ihn wagen dürfe, indessen der Unglückliche einen Feind, einen Verführer an der Seite hatte, welcher ihm mehr schaden konnte, als alle Satane der Hölle.

Das Register von kleinen Vergehungen wider die Klosterspflicht, welche sich Hugo unter Brunos Aufsicht bisher erlaubt hatte, war ziemlich angewachsen, und letzterer dachte, daß es wohl einmal Zeit seyn möchte, Rechnung mit ihm zu halten, und zu versuchen, ob sich der Knabe zu seinen Absichten brauchen ließ. Die Schlinge war gelegt, Bruno hatte Wünsche und Bedürf-

nisse, die sich nicht ohne außerordentliche Mittel befriedigen ließen, Hugo sollte zum Werkzeug gebraucht werden, dieselben durch seine Vorbitte, oder lieber durch List und Ränke von dem Abte zu erhalten, und im Fall er sich weigerte das zu thun, was ihm Bruno vorzulegen gedachte, mit der Entdeckung aller seiner kleinen Geheimnisse bedroht werden, welche jetzt in der Gewalt seines Verführers waren. Armer Hugo, würdest du wohl diesen Fallstricken entgangen seyn? Bey all deiner schwärmerischen Andacht, bey all deiner Gewissenhaftigkeit in Kleinigkeiten waren deine Begriffe von Recht und Unrecht, wie wir eben gesehen haben, so schwankend, daß du unmöglich so gehandelt haben könntest, wie du solltest, daß du gewiß gefallen seyn würdest, wenn nicht die Vorsicht einen glücklichen Zufall dazwischen gebracht hätte!

Dreyzehntes Kapitel.

Hugos Unschuld werden Fallstricke gelegt.

Bruno hatte den Abend vor dem Tage, der den Knaben aus seiner gefährlichen Lage reissen sollte, um ihn vielleicht in eine noch gefährliche

re zu bringen, bereits einige vorläufige Gewissensrügen vorgebracht, welche den armen Hugo beunruhigten, und ihm die ganze Nacht schlaflos erhielten, er stand des Morgens mit der Frage an seinen treulosen Führer auf, ob denn in der That die zuletzt versäumte Frühmetten, die zuletzt genossene verbotene Speise, die zuletzt gesagte Unwahrheit um so viel strafbarer war als ihre Vorgänger? ob es denn schlechterdings nothwendig sey, diese Dinge, so wie er gedroht habe, dem Abte vorzubringen, und dadurch seine ganze günstige Meynung von ihm zu zernichten, ob denn keine Buße, keine Vergütung im Stande war, ihn vor diesem schrecklichen Uebel zu schützen? —

O ja, fiel ihm Bruno ins Wort, es giebt noch Bußen und Vergütungen, die meine Nachsicht und mein Stillschweigen verlängern können, Bußen, welche mit deinen ehemaligen Kasseyungen nichts gemein haben, sondern so leicht und angenehm sind, daß du nichts weiter nothig hast, als dich über einige kleine Vorurtheile hinweg zu setzen, einigen Muth und etwas Schlanigkeit zu zeigen, um zum Zweck zu kommen, und dir Ablass auf weit größere Vergeltungen zu verschaffen, als ich bereits von dir weiß, und die ich ohne deinen blinden Gehorsam in dem, was ich dir sagen werde, unausbleiblich entdecken muß. Indessen kenne ich deis-

ne Bedenklichkeit in gewissen Dingen, und ich will dir also nichts von Vorschlägen sagen, die dir bey all ihrer Leichtigkeit und Anmuth doch vielleicht mißfallen könnten. — Nehmet alles, fordert alles, schrie Hugo, nichts kann mir bedenklich seyn, wenn nur mein guter Oheim nichts von meinen Fehlern erfährt, mir nur nicht seine gute Meynung entzieht.

Wie gesagt, fuhr Bruno fort, ich schone deine Gewissenhaftigkeit und sage dir nichts hiervon; diese Mittel, mich zum Schweigen zu bringen, sind ja ohnedem nicht die einzigen, ich könnte dir noch eine Buße vorschlagen, die mich ebenfalls so vöblig mit deiner bisherigen Aufführung ausöhnen wird, daß der Abt nicht ein Wort von derselben erfahren soll.

Und diese Buße wär? fragte Hugo, sprecht nur, ich bin bereit alles zu thun!

Nun so gehe hin, und bekenne deinem Oheim das letzte Abenteuer im Garten. — Was zweifelst du? du wolltest es ihm ja gleich auf frischer That gestehen, und ich brauchte Mühe dich von dem Bekenntniß abzuhalten, und dir die Rasteyungen zu ersparen, die freylich auf daselbe erfolgt seyn würden.

Hugo dachte nach. Ihr wißt, sagte er, daß ich mich vor keiner Züchtigung schene, die zu meinem Besten gereicht, aber was wird Ademar zu meinem langen Schweigen denken? aus

genblichliches Geständniß war mir leicht gewesen, ein so spätes kostet mir Ueberwindung.

Das muß es, sonst war es keine Buße!

Aber was wird mein Oheim denken?

Für einen Heuchler, einen scheinheiligen Betrüger, der sich für einen lebendigen Heiligen ausgab, indessen er noch ein Raub teuflischer Versuchungen, solcher Versuchungen war, denen er nur gar zu gern nachgegeben hätte, für einen solchen wird er dich freylich halten, wird dir seine Liebe entziehen, dich von seinen Augen verbannen, mit seinem Fluch belegen, der Macht der bösen Geister übergeben, aber was thut das zur Sache?

Hugo weinte, und schwur, er vermöchte nicht ein Bekenntniß von solchen Folgen über seine Lippen zu bringen!

Nun, sagte Bruno, so gehe ich selbst hin, dem Abte das Alte mit dem Neuen zu erzählen.

Nur dies, nur dies nicht, schrie der unglückliche Knabe, indem er sich dem Mönche zu Füßen warf, nennet jeden andern Vorschlag, und ich werde mich nicht weigern, jeden Schritt zu thun, den ihr fordert. —

Mein Kind, sagte Bruno, vorläufige Besennung dessen, was ich fordere, würde unzeitig seyn, mir ist's vor der Hand genug, wenn du mir schworest, mit blindem Gehorsam alles zu befolgen, was ich dir zu der oder jener Zeit

sagen werde, getrauest du dich dieses zu beschwören? — Du weißt, Hugo, was ein Eyd ist! —

Und der Betrogne willigte ohne Bedenken ein, war eben im Begriff, ein Gelübde zu thun, das für ihn der Anfang namenlosen Elendes und ungezählter Verbrechen gewesen seyn würde, als ein Abgesandter vom Abte eintrat, welcher Hugo zu seinem Oheim forderte!

Ach Bruno! schrie der Knabe, indem er von seiner demüthigen Stellung aufstand, ihr habt mich bereits verrathen, und ich werde nun meinen Freund, meinen Vater in einen unerbittlichen Richter verwandelt finden!

Der Mönch lächelte statt der Antwort auf eine Art, die Hugo für Bejahung dessen hielt, was er fürchtete, die aber nichts war, als Unwillen in einem so kritischen Augenblicke gestört worden zu seyn.

Vierzehntes Kapitel.

Der Sohn kommt in die Hände des Vaters, ohne ihn zu kennen.

Hugo fand einen ganz andern Empfang bey seinem Oheim, als er vermuthet hatte. Mit

Thränen in den Augen kam ihm Ademar entgegen, und schloß ihn in seine Arme. O mein Kind, schrie er, wir müssen uns trennen, man will dich mir entreißen, und ich darf nicht nein sagen; sieh hier diesen Brief vom Erzbischoff von Maynz, er fordert dich namentlich nach Hofe, will von deinem Verstande, deiner Frömmigkeit gehört haben, und bietet dir eine Stelle unter den jungen Leuten an, welche zur unmittelbaren Bedienung seiner Person bestimmt sind. — Du schweigst Hugo? in deiner Miene liegt tiefes Gefühl deiner Unwürdigkeit!

Ach Gott, fiel der Knabe mit gerungenen Händen ein, und der bitterste Schmerz mich von euch zu trennen.

Er wollte mehr sagen, aber die Thür ging auf, und ein ansehnlicher Mann in geistlicher Kleidung trat herein, dessen Anblick dem jungen Hugo eine Erschütterung verursachte, die er nicht zu bergen vermochte, und die niemanden merklicher ward, als dem Eintretenden.

Ist es erlaubt, sagte dieser zum Abte, euren Messen zu grüßen und zu segnen?

Ademar vergönnete es mit einer kummervollen Miene, und der andre beugte sich zu dem Knaben herab, und flüsterte ihm statt des Segens, die Ermahnung in wenig Worten zu, willig mit zu gehen, und dafern er ihn kenne, es auf keine Art zu äußern.

Wie hätte Hugo in diesen Augenblicken irgend etwas äußern können, als das lebhafteste Entsetzen, welches Abt Ademar gutherzig ganz allein auf den Schmerz der Trennung rechnete; so viel dieser auch Antheil an den Empfindungen des Knaben haben mochte, so arbeitete doch noch ein anderes Gefühl in seinem Herzen. — Ach dieser Mann, dessen Händen er übergeben werden sollte, war kein anderer, als der sogenannte Versucher, der ihn vor einigen Wochen im Klostersgarten hatte entführen wollen! Was für Vorstellungen sollte sich die schwärmerische Einfalt dieses Kindes von einem solchen Abentheuer machen?

Ehrwürdiger Abt, sagte der Abgesandte des Erzbischoffs, nennt doch eurem Neffen meinen Namen, er scheint Zweifel wider meine Person zu haben!

Ademar stellte ihn dem Knaben als Werinhar, den Geheimschreiber Erzbischoff Friedrichs von Mainz vor, und zwang sich einige Lobsprüche seiner guten Eigenschaften mit anzuhängen, die aber, so wahr sie auch seyn mochten, durch einen Gedanken an Waldradens Geschichte gewaltig abgekürzt wurden.

Und diesen Mann, fragte Hugo ängstlich, kennt ihr lang unter dem Namen Werinhar? meynt, daß ich mich ihm kühlich vertrauen kann?

Ademar antwortete befriedigend für jeden andern als seinen einfältigen Neffen. Zugo blieb zweifelhaft, ob der Mann, der ihm im Grunde so wohl gefiel, nicht vielleicht ein Dämon sey, der unter dem Incognito einer einnehmenden Gestalt nach seiner armen Seele stehete, bis man sich erhob, um in die Messe zu gehen, welche Werinhar auf Vergünstigung selbst las, und dadurch Zugos Bedenklichkeiten ziemlich vernichtete; er hatte noch nie gehört, daß einem bösen Geiste erlaubt worden sey, ein solches heiliges Werk unentlarvt zu verrichten.

Werinhar hatte seine Sachen so gut veranfaßt, daß er den Knaben, für den er sich interessirte, noch diesen Tag dem Kloster einführen konnte, und er war so besorgt, daß man seinen Absichten Hindernisse in den Weg legen möchte, daß er seinen Geretteten nicht aus den Augen ließ, es war also unmöglich, daß Bruno, so sehr er auch darnach strebte, noch zu einem geheimen Gespräch mit ihm kommen, es war unmöglich, daß ihm Ademar noch einige von den Privatwarnungen geben konnte, die er ihm in Ansehung des von ihm gehaltenen Werinhar's zudachte. Es blieb bey'm Abschied bey einigen allgemeinen Lehren, in Rücksicht auf die ganz neue Sphäre, in welche er nun käme, und Werinhar wurde noch mit etwas bedrohlicher Art ins Ohr geflüstert, sich den Knaben

empfohlen seyn zu lassen, und ihm auf keine Art zu entdecken, wie nahe ihn die Natur mit seinem Entführer verband, eine Entdeckung, welche, wie Ademar meynete, für ihn von keinem Nutzen, und seinen Begriffen von Recht und Unrecht nur nachtheilig seyn könne.

Fünfzehntes Kapitel.

Werinhar baut Lustschlösser für seinen Sohn.

So halte ich dich denn also wirklich in meinen Armen? fragte Werinhar, als ihn die dienstfertigen Begleiter aus dem Kloster verlassen hatten, und er sich mit seinem jungen Reisegefährten auf dem Wege nach Mainz allein sah, so bist du wirklich mein? Zugo! Sohn meines Herzens! Denkmaal der schönsten Tage meines Lebens!

Zugo verstand nichts von dem geheimen Sinn dieser vielsagenden Worte, er weinte, und konnte das Wohlgefallen an dem schönen freundlichen Manne, der ihn dermaßen lieblosete, noch nicht ganz von der Furcht vor dem argen

Statto 1. Th.

M

Versucher trennen, welche in einem Winkel seines Herzens lauschte.

Werinhard's Zureden behielt endlich die Oberhand. Hugo ward offenberzig, er gestand ihm die innersten Gedanken seiner Seele, die jener mit Lachen und mit der Ermahnung beantwortete, inständige alle Furcht vor eingefleischten teuflischen Versuchern aufzugeben, und sich vor nichts zu hüten, als für den Verführungen anderer Menschen und seines eigenen Herzens.

Hugo hatte unter andern Künsten des Klosters auch etwas von der Disputirkunst begriffen, und er setzte den freygeisterischen Reden seines Führers alles, was er vom Vater Bruno gehört hatte, nebst seinen eigenen kleinen Erfahrungen entgegen; Werinhard widersprach ihm nicht zu heftig, um ihn nicht zurückhaltend zu machen, und es gelang ihm auf diese Art, eine umständliche Erzählung alles dessen von ihm zu erhalten, was ihm in seinem kurzen Leben begegnet war; der Zuhörer ward immer aufmerktsamer, und fand einige Umstände merkwürdig genug, um reiflicher erwogen, den Erzähler aber noch zu einfältig, um mit dem Resultat seiner Bemerkungen bekannt gemacht zu werden; er schloß am Eyde bey der Erzählung von dem Ende, den Hugo seinem Lehrer Bruno hatte schwören sollen, den Knaben in seine Arme, und ermahnte ihn, sich glücklich zu schätzen.

daß er Gefahren entgangen sey, die er selbst noch nicht kenne. Wie Werinbar dieses verstand, ist leicht zu errathen, aber Hugo deutete es auf seine Art, seufzete tief und schwieg.

Auch Werinbar schwieg, ihn bekümmerte es, in seinem Knecht bey weitem nicht das zu sehen, was er wünschte, zwar einen Knaben schön und gefällig genug von der Natur gebildet, aber von Seiten des Geistes ganz vernachlässigt. Wahrscheinlich hatten die Einsiedlers Erziehung und die Schwärmerereyen des Klosters das ihrige gethan, das Feuer zu dämpfen, das er von seinem Vater hätte geerbt haben können, aber es war doch auch so ganz erloschen! Kein glimmender Funke war mehr in der toden Asche zu finden! Umdglich konnte ursprünglich allzuviel davon vorhanden gewesen seyn! — Diese geduldige Ergebung in die härtesten Sitten des Klosterlebens, dieser einfältige Glaube an die abgeschwächtesten Dinge, diese Gleichgültigkeit, gegen all die neuen und reizenden Scenen, die ihm Werinbar in der Zukunft schilderte, die Kälte, mit welcher er selbst das Gegenwärtige ansah, was für Vorzeichen von dem Charakter desjenigen, aus welchem Werinbar so geru dereinst einen großen Mann gebildet hätte!

Werinbar, ein feuriger geistvoller Mann, hatte von seiner frühesten Jugend an Entwürfe in seiner Seele gehegt, welche oft zu hochflie-

gend waren; als daß er sie selbst hätte aufrichtig gestehen sollen; er hatte gegenwärtig bereits die Hälfte des gewöhnlichen menschlichen Lebens erreicht, und befand sich jetzt auf einer Stufe, wo er das Ziel seiner Wünsche zwar näher, als etwa vor zehn Jahren, aber immer noch in unerreicher Ferne erblickte; einer seiner ersten Gedanken, als er Zugo als seinen Sohn erkannte, und den Entschluß faßte, ihn seinem schwärmerischen Oheim zu entführen, war, alle seine Kräfte daran zu strecken, diesen einst dem Glück entgegen zu führen, das er für sich selbst vergebens wünschte. Zugo ist jung, sagte er zu sich selbst, mein Unterricht wird ihn frühzeitig klug machen, und ihn bey all den Klippen vorbeiführen, an welchen so mancher meiner Entwürfe scheiterte; die Stufe, auf welcher ich mich befinde, das Vermögen, das ich gegenwärtig besitze, wird mich fähig machen, ihn in den ersten Jünglingsjahren so hoch zu heben, als ich bereits selbst stehe; — Und hui! Zugo, von da hinauf, immer höher hinauf, bis zur heiligen Inful, vielleicht dereinst bis zur dreysfachen Krone, du hast ein langes Leben vor dir, hast Unterstützung und einen erfahrenen Führer, was könnte dir unerreichbar seyn, und wie glücklich wird sich dein Vater in deiner Größe schätzen!

Wir wissen nicht, ob Werinhars Lustschloß

fer unzertrümmert geblieben wären, wenn er in Hugo ganz den gefunden hätte, den er wünschte, aber er fand fast von allem das Gegentheil, was zu Ausführung seiner Absichten nöthig war, und hätte er nicht noch hier und da bey weiterer Nachforschung in der Seele des Knaben ein wenig Stolz und Eigenliebe wahrgenommen, das die Klosterübungen nicht ganz hatten austilgen können, sein Muth würde gänzlich gesunken seyn.

Man kam zu Mainz an, Hugo wurde Erzbischoff Friedrichen vorgestellt, und fand bey ihm eben so wenig Gnade, als er bey Werinhard gefunden haben würde, wär er nicht sein Sohn gewesen. Friedrich, ein geborner Fürst, ein Weltmann, ein Freydenker, was für Wohlgefallen konnte er an einem einfältigen Klosterknaben finden? Bloß auf Werinhard's Bitte hatte er den jungen Hugo seinem Oheim abgefordert; er wünschte seinem Geheimschreiber jetzt mit einer spöttischen Miene Glück zu der herrlichen Eroberung, die er an diesem Kinde gemacht hatte, und fragte, warum seine Wahl eben auf diesen gefallen wär? Werinhard durfte nicht gestehen, wie nahe ihn der Knabe anging, und schützte bloßes Mitleid wegen der strengen Begegnung vor, die er im Kloster hatte erfahren müssen. D sagte der Erzbischoff lachend, dieses Mitleid war sehr übel angebracht! Ihr habt den Knaben

aus seiner Sphäre gerissen, ihm war wohl bey seinen fanatischen Grillen, im Kloster hätte er noch dereinst ein Heiliger werden können, was man aber hier mit ihm anfangen soll, ist mir unbegreiflich!

Sechzehntes Kapitel.

Werinhar schlägt einen Funken aus kaltem
Steine.

Hugo ward ungeachtet des wenigen Beyfalls, den er fand, auf dem versprochenen Posten an gestellt, das ist, er ward unter die Zahl der jungen Leute aufgenommen, welche bey dem Erzbischoff die Stelle der Pagen vertraten, und die sich von den Edelknaben weltlicher Fürsten nur durch die Kleidung unterschieden.

In den Höfen der damaligen Bischöffe mußte alles geistlich seyn, Nonnen waren ihre Wirthschafterinnen, junge Leute, welche noch an den Gränzen der Blindheit schon Proseß gethan hatten, ihre Pagen, und in ihren innersten Zimmern, wo sie selbst oft die Strahlen der Heiligkeit ganz abzulegen pflegten, mußten die Tapeten

and Pfafonds mit Martyrergeschichten und biblischen Sinnbildern prangen.

Hugo fand dieses alles sehr erbaulich, und weinte Freudenthränen, daß auch hier Andacht und Frömmigkeit wohnten, er vermiste Ob- und Väter Bruno's Gegenwart weniger, als er gedacht hatte, und kam oft auf die sündlichen Gedanken, es sey hier besser als zu Kloster Fulda, hier wo man fromm sey, ohne sich täglich zu kasteien, und Andachtsübungen mit Bequemlichkeit und Wohlseyn zu verbinden wisse.

Er fing an der Neigung gegen Werinharn, die in seinem Herzen lebte, ruhig Platz zu geben, er hielt ihn nicht mehr für einen Verfäherer, sondern gab ihm in seinem oberwähnten Heiligens Verzeichniß die nächste Stelle nach dem Abt von Fulda, Erzbischoff Friedrich war Standes wegen noch eine Staffel höher gesetzt, denn sein ernstes zurückhaltendes Wesen, das er besonders gegen diejenigen annahm, welche er nicht seines Beyfalls würdigte, erfüllten den jungen Hugo mit so viel Ehrfurcht, daß er ihn lieber den heiligen Aureus und Makrinus den Schutzheiligen von Maynz an die Seite gestellt hätte, mit denen er in den wenigen Tagen seines Aufenthalts in dieser Stadt bereits gute Bekanntschaft gemacht hatte.

Werinharn beobachtete seinen Sohn unablässig

fig, und fand kein sonderliches Behagen an ihm; er würde zufriedner gewesen seyn, mehr von ihm gehofft haben, wenn er sich den Freuden der Freyhelt, die man ihm hier gestattete, ohne Rückhalt überlassen hätte, als daß er gleichgültig vor allem überging, nur vor dem nicht, was seinem Klostergeschmack angemessen war. — Er versuchte es auf tausenderley Art, die schlummernde Seele des Knaben zu erwecken, aber alles war vergebens; noch eine Probe war dem Knaben vorbehalten, und sollte auch diese nicht vermögen Feuer in seine Augen und Blut auf seine Wangen zu bringen, denn sollte alles aufgegeben und er in die Dunkelheit seines Klosters zurück geschickt werden.

Du hast noch nicht alle Personen gesehen, welche zur Hofstatt unsers Herrn gehören, sagte Werinbar eines Tages zu seinem Zögling, ich werde dich heute einer Dame vorstellen, welcher du dich besonders empfehlen mußt, weil sie das Herz des Erzbischoffs in Händen hat. Sugo ließ sich, wie er pflegte, von seinem Führer leiten wohin er wollte, ohne Verlangen oder Abneigung bey dem zu zeigen, was man ihm vorschlug. Er ward in das Innere des erzbischöflichen Pallasts geführt, das er noch nicht gesehen hatte. Weite Säle mit purpurfarbenen Teppichen behängt öffnerten sich ihm, hochgewölbte Altäre, über die er geführt war, ließen ihn Blicke in Gärten wer-

fen, die er nie so reizend sah, kleine niedliche Gemächer nahmen ihn auf, von deren Wänden auch Geschichten der Heiligen strahlten, aber die seeligen Bekennerinnen und Martyrerinnen, welche hier ihre Rolle spielten, hatten in ihrer Mene und ihrer Tracht so viel Weltlichkeit, daß Sugo seine Befremdung nicht verbergen konnte. Werinbar sagte ihm, dieses sey die gewöhnliche Mene der Verklärten, und die ordentliche Tracht des Paradieses, wo man sich wegen des warmen Klimas freylich nicht so dicht verhüllen könne, wie in unserer rauhen Erbluft.

Sugos Erwartung ward durch alles, was er sah, aufs höchste gespannt, er vermuthete in der Dame, der er vorgestellt werden sollte, eine geschmückte Königin zu erblicken, und erstaunte nicht wenig, als ihn Werinbar zuletzt in ein kleines einfach gezieretes Zimmer brachte, wo ihm eine jugendliche Gestalt in Nonnentracht entgegen kam; die dichten Wolken von weißem Flor, die sie umhüllten, verhinderten ihn sie ganz zu sehen, auch schien sie mehr in seinem Anschauen verloren, als bedacht zu seyn, sich ihm zu zeigen. Sugos Augen blieben mit Vergnügen an ihrer Tracht hängen, ihm dünkte, es sey ihm lieber in der Person, um deren Gunst er sich bewerben sollte, eine Klosterfrau als eine Welt-dame zu erblicken; eine Art von Geschöpfen, die

er nie gesehen hatte, und von welchen er sich folglich die seltsamsten Begriffe machte.

Hugo scheuete und schwieg noch immer, und Werinbar, der hinter ihm stand, schien nicht geneigt zu seyn ihn zu stören, als auf einmal die Verschleierte die Arme öffnete, und sich zu Hugo herabbengte, ihn an ihre Brust zu drücken. So bist du es denn wirklich mein Hugo, rief eine bekannte Stimme, die dem Knaben bis in das Innerste der Seele drang, so kann ich dich nach jahrelanger Trennung wieder umarmen?

Mit diesen Worten flogen die Wolken des Schleyers zurück, ein blühendes Mädchen, drückte ihren Mund auf Hugos Wangen. Hugo rief den Namen Laurita mit einem Ton voller Entzücken aus, und erwiderte die Umarmung mit einem Feuer, welches Werinbar nimmer in dieser kalten Seele gesucht hätte.

Laurita! rief Hugo von neuem, o sprich Schwester Laurita, welches Schicksal brachte dich hieher, spricht Vater Werinbar, wie konntet ihr mir ihre Abwesenheit so lange verschweigen! Thränen der Freude folgten diesen Worten, diesen neue Umarmungen, und diesen wieder ein Gewühl von Fragen und Ausrufungen, denen Werinbar endlich durch die Mahnung ein Ende machte, es sey Zeit, sich wieder zu entfernen. Hugo weinte, und Laurita meynete, sie hätte ja von tausend Fragen noch nicht eine an ihn

gethan, habe noch kaum Zeit gehabt, zu bemerken, wie das Kind, das sie so oft auf ihren Knien gehalten habe, zum Jüngling herangewachsen sey, aber Werinbar blieb unerbittlich, er hatte seine Probe gemacht; war mit dem Erfolg derselben zufrieden und unzufrieden, und hielt es unnöthig, länger zu verweilen.

Hugos Lippen waren gedffnet, seine Fragen um Laurita, und seine Bitten sie wieder sehen zu dürfen, waren von diesem Tage an unzählich, er wollte alles erklärt haben, was sie anging, von den schwarzen Locken, die sich jetzt unter ihrem Schleyer hervordrängten, und die er sonst nicht an ihr gekannt hatte, bis auf die Stelle, die sie an Friedrichs Hofe begleitete. Werinbar nannte Lauriten die Dekonomieverweserin des Erzbischoffs, welche durch seine Borbitte zu dieser Würde gekommen sey, und schob den Wachs- thum ihrer seidnen Haare auf ein Gelübde, das sie gethan habe, die heilige Scheere nicht eber wieder ihr Haupt berühren zu lassen, bis sie wieder in ihr liebes Kloster zurückgekehrt sey.

O daß dieses ja nicht so bald geschehe! schrie Hugo, oder daß denn alles wieder werde wie vordem, ich der kleine Ensfiedlerknabe, und sie meine Spielgefärthinn, an deren Busen ich so oft entschlief, von deren Mund ich so oft geküßt ward!

Werinbar erstaunte über den mächtigen Fun-

ken, den Lauritens Anblick aus diesem kalten, todtten Steine herausgeschlagen hatte, Zugos Augen glühten, sein Mund stammelte, und doch waren die wenigen Worte, die er zusammenhängend vorbrachte, ausdrucksvoller, als alles, was ihn die ausgelernteste Redekunst hätte lehren können.

Zugo verstand weder Redekunst noch Staatskunst, noch Schreibe- oder Auslegungskunst, noch irgend eine andere von den Künsten, welche in den Klöstern gelehrt wurden, und die damals zum Emporkommen in der Welt nöthig waren; und dieses war es eben, was Berinharn Kummer machte, er wollte gern einen großen Mann aus ihm bilden, und sahe noch zur Zeit nicht eine einige Anlage, nicht einen Trieb in ihm, auf welchen er seine Hoffnungen hätte bauen können. Nur so viel wußte er jetzt, daß dieses Marmorbild, wofür er seinen Sohn immer gehalten hatte, nicht ohne Gefühl sey, und er dachte, durch sorgfältige Benutzung dieser Entdeckung seinem Ziele näher zu kommen.

Zugo, welcher bisher unter dem Vorwande der seeligen Klosterlichen Einfalt schlechterdings nichts hatte lernen wollen, mußte sich jetzt jeden Anblick seiner alten Freundin Laurita durch mühsame Anstrengungen erkaufen. Es kam wenig von dem, was man ihm stundenlang vorsagte, weiter als in das Vorzimmer seiner Seele

ins Gedächtniß, und auch da blieb es immer nur so lange, bis er den Kaufpreis für seine Mühe erhalten hatte, indessen verzagte Werinhar darum nicht, und hoffte Besserung von der Zukunft.

Die Besuche bey Lauriten wurden ihrem jungen Freunde sparsamer zugemessen, als sie und er wünschten. Was mag der weise Werinhar doch darunter suchen, fragte sie den Geheimschreiber oft mit spöttischer Miene, den armen Knaben von dem Umgange mit derjenigen zurück zu halten, bey welcher er in einer Stunde mehr lernen würde, als bey seinen finstern Lehrern in zehn Monaten?

Lernen? fragte Werinhar, was soll er hier lernen? Lieben? Küsse geben und nehmen?

Du vergiffest, erwiederte sie, andere Verbindungen, die mir jede Liebe, als die mütterliche für Zugo verbieten, vergiffest, daß er kaum zwölf und ich bereits zwanzig Sommer gesehen habe.

Werinhar schüttelte den Kopf, und behauptete, Zugo wisse von jenen Verbindungen nichts, sollte sie auch mit seinem Willen nie erfahren; und der Unterschied der Jahre sey für die Rechenkunst der Liebe ein Unding.

Der Geheimschreiber mußte das, was er sagte, sehr ernstlich meynen, denn er schien es nach und nach immer mehr zu bereuen, daß er eben

Lauritens Anblick gebraucht hatte, der trägen Seele seines Jüglings einen Stoß zu geben, er dachte auf andere Mittel, die das nehmliche bewirken sollten. Ein junger Mensch von Hugos Alter, aus geringem Stande entsprossen, aber mit Feuer, Genie und Thätigkeit begabt, wurde in Werinbars Dienste genommen, und mit jenem zugleich unterwiesen. Racheiferung, sagte Werinbar, vermag viel, Zugo, Abt Ademars Nefte wird dem Müllerssohn Willigis, nicht den Vorrang überlassen! Aber Hugo ließ seinem Gefährten gern die Mühe des Lernens, und die mit seinem Fleiß verbundene Ehre, auch fühlte er den Vorzug, den man jenem gab, nicht einmal hinlänglich, um ihn zu hassen, er liebte ihn herzlich, und keine seiner kleinen Lustparthien, die sparsamen Besuche bey Lauriten ausgenommen, konnten ohne Willigis gemacht werden.

Alles ist verloren, sagte Werinbar zu Erzbischoff Friedrichs schöner Freundin, dein Zugo ist für keinen Stand geschaffen, als für das Kloster. Und zunächst diesem, erwiederte sie, für die heilige Inful und für die dreyfache Krone, Werinbar, hast du zu kurze Zeit in der Welt gelebt, um zu denken, nur Wissenschaft und Tugend könnten zu den höchsten Würden erheben? Wurde nicht, wie die Lasterer sagen, die heilige Kirche noch zu unsern Zeiten von einem Weibe beherrscht? und wer waren die lezt verstorbenen

Besitzer des Stuhls von Mainz? Hatto ein
Slave der alten Waldrada, Herriger ein Knecht
der jüngern, Sildebert ein Reliquiensammler,
und Friedrich? — nun ja, Friedrich ist ein
Fürstensohn, sonst möchte er auch wohl nicht auf
der Stelle sitzen, wo er gegenwärtig schimmert,
und wo er — von der unwürdigen Laurita be-
herrscht wird.

Siebentes Kapitel.

Hatto der Zweyte.

Werinbar fühlte sich mächtig durch Lauritens
Tröstungen gestärkt. Er quälte in Zukunft den
jungen Zugo nicht mehr mit mühsamen Studiren,
und gewann dadurch so viel, daß dieser seltner
als bisher um Zutritt bey Lauriten bitten durfte,
eine Gunst, welche ihm Werinbar, wir wissen
selbst nicht warum, allemal mit Unwillen ver-
stättete. Sonderbar war mit alledem dieser
kleine Neid, Laurita gehörte ja nicht zu seinem
sondern zu Friedrichs Hause, sollte sie auch bey
demselben vielleicht eine andere Rolle spielen, als
die Stelle, von welcher sie den Namen führte,
mit sich brachte, so war doch Werinbar wohl

nicht zum Hüter der erzbischöflichen Favoritin bestellt.

Hätten wir einen tiefern Blick in die Hofgeschichte des damaligen Erzbischofs gethan, so würden wir unsern Lesern über diese und viel andere Dinge Auskunft geben können; aber wir dürfen mit keinen andern Augen sehen, als mit den Augen unsers Helben, des taubenartigen Sugo, welcher dazu bestimmt zu seyn schien, durch die Welt zu gehen, ohne etwas mehr zu hören und zu sehen, als was gerade vor ihm stand. Nichts interessirte, nichts beschäftigte ihn als seine Lieblings-Ideen die Andacht und Laurita, dürfte er die Lehrere wöchentlich einmal sehen, störte man ihn nicht durch unnöthiges Wissen in seinen heiligen Empfindungen, so war er zufrieden.

Immer finde ich dich lesend, sagte Werinbar, als er ihn eines Tages auf seinem Zimmer unter verschiedenen Pergamentrollen antraf. Solltest du endlich anfangen meine Ermahnungen zu hören, und deinen Verstand zu bilden.

Ich hoffe, das verabsäumte ich nie. —

Was liestest du?

Hier die Evangelien des heiligen Ottfrieds.

Die Evangelien? — warum deutsch?

Ottfried war so gut, sie für diejenigen zu übersehen, welche keine andere Sprache verstehen.

Und hier, was sind dies für Schriften?

Das Leben der Erzbischöffe von Maynz. Ach das Märtyrerthum des heiligen Aureus und Sankt Justinens, wie schön ist das zu lesen! Ich wünschte wohl dereinst so mit Lauriten vereint gen Himmel zu fahren, als wie der fromme Bischoff mit seiner Schwester!

Schwärmerereyen! — Laß die verjährten Legenden, und beschäftige dich lieber mit der Geschichte unserer Zeiten.

Auch dieses thue ich. Sehet hier die Geschichte Herrigers, und des frommen Hildeberts, der Sankt Aureus und Justinens Gebeine zur Ruhe brachte. Und hier die Chronika des großen alten Harto des Ersten, der im Wetter gen Himmel fuhr.

Werinhar lächelte bey der Erwähnung von Hartos Himmelfahrt, von welcher er, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, selbst Zeuge gewesen war, und fragte warum Sugo ihn Harto den Ersten nannte; so viel ich weiß, sezt er hinzu, haben wir noch keinen Zwayten.

Wenn wir nun aber einst einen bekämen? versetzte Sugo. — Ich bestune mich in meinen Kinderjahren oft geträumet zu haben, daß man mir den Namen Harto der Zwayte, Erzbischoff von Maynz zurief.

Kind! Knabe! rief Werinhar durch die Einfalt überrascht, mit welcher ihm Sugo Dinge sagte,
Hartw. I. Th. N

welche er bisher bloß für schwärmerische Träume seines eigenen Herzens gehalten hatte, wer flößte dir Wünsche nach unerreichbaren Dingen ein?

Wünsche? — Das nun wohl eben nicht, wenigstens weiß ich nicht, daß ich vor jenen Träumen jemals so etwas gewünscht hätte! aber möglich war es mir alle dem doch. Der große Satto der Erste, und viel andere, deren Geschichte ich las, waren in meinen Jahren nicht das, was ich jetzt schon bin.

Männer von Verstand und Wissenschaft waren sie, was du niemals werden wirst, rief Werinbar mit einer Stimme, aus welcher man nicht recht wußte, was man machen sollte.

Sugo bewies aus seinen Schriften, daß Verstand und Gelehrsamkeit nicht allezeit unter der heiligen Inful gewohnt haben, und daß also auch dereinst sein Haupt, so leer es auch seyn möchte, wohl mit dieser Zierde prangen könnte; doch setzte er hinzu, ich kümmere mich nicht viel hier um, denn ich könnte doch Lauriten nicht an meiner Ehre Theil nehmen lassen. Könige haben ihre Königinnen, Fürsten ihre Fürstinnen, aber nie habe ich von einer Erzbischoffsin von Maynz gehört.

Werinbar fand so viel Einfalt, Liebe und Vordeutung in diesem Geschwäk, daß er äußerst unzufrieden mit dem jungen Sugo, und zugleich

voll Hoffnung und ganz in Gedanken über sein künftiges Schicksal vertieft, von ihm gieng.

Er sprach diesen Abend viel mit Lauriten von Hugos Wunderglauben an, seine künftige Größe, und wurde noch tiefdenkender, als diese ihm alles erzählte, was sie in vorigen Zeiten aus Wolframs Waldradens und Hugos eigenen Worten, von den prophetischen Abentheuern im Walde erlauscht und errathen hatte. Werinbar war, wie wir schon gesagt haben, das, was man in jenen Zeiten einen argen Freydenker nannte, aber demohngeachtet hatte er Stunden, in welchen er die geheimnißvollsten Dinge nicht unglaublich fand, wenn sie mit seinen Wünschen harmonirten. Er dachte den Sachen weiter und immer weiter nach, und bald ereignete sich eine Begebenheit, welche seinen Glauben an Gatto den Zweyten fast so groß machte, als Hugos Glaube war.

Achtzehntes Kapitel.

Willigis.

Hugo und Willigis, die Unzertrennlichen, wie man sie an Erzbischoffs Friedrichs Hofe nannte,

N 2

hatten einst nach der Besper Vergunst, den Rest eines der schönsten Maytage nach Gefallen zu verwenden. Der milde Hauch der Frühlingsluft lockte sie ins Freye, sie wandelten den großen lachenden Abhang, den die Zeit jetzt fast ganz zerstört hat, hinab nach den Ufern des Mayns, die Abendsonne schattirte den ruhig fließenden dunkelgrauen Strom mit Purpur, ein sanfter West streute Blüthen von den herüberhängenden wilden Apfelbäumen auf die Fluth, und aus dem Schatten einer kleinen Bucht schwamm ein Fischerkahn hervor, der die Knaben zu einer Wasserfarth einzuladen schien. Willigis hüpfte hinzu, knüpfte den schlaffen Strick los, der das Fahrzeug fest hielt, sprang hinein, ergriff das Ruder, winkte Zugo und dieser folgte ihm. Willigis ruderte, und Zugo, welcher gern Unwacht mit Vergnügen verband, zog aus seiner Tasche, ein Fragment von den Geschichten der maynzischen Erzbischöffe, die er sämmtlich wie Heilige verehrte, hervor. Sein Gefährte protestirte wider diese Lektüre, und schlug zur Unterhaltung lieber ein freundschaftliches Gespräch oder einen Wechselgesang vor, aber Aldemars Neffe las fort, ohne sich stören zu lassen, las zum zwanzigsten mahl die Fabelhafte Geschichte von Satto des Ersten Himmelfahrt. — Willigis ließ das Ruder sinken, und begann bey dem monotonischen Gesumm seines lesenden Gefährten

und dem leisen Plätschern des Wassers zu entschlummern. Der Kahn schwamm ruhig mit dem Strome fort, und der begeisterte Zugo fühlte nicht das Gleiten des ihn hinwegführenden Wassers. Pöblich rief er aus! Das ist eine herrliche Stelle, wie bey Sattos Tode die Weiden auf dem Hattenberge sich neigten, und die Heiligenbilder auf der Zinne des Thurms weinten, und der Strom, der an die Mauern sprüht, so kläglich murmelte, daß der alte Romoald es gleich merkte, sein Herr sey von der Welt geschieden, obgleich seine Hinfarth sich weir von hier, im fernen Italien zurrug!

Willigis erwachte durch Zugos erhöhte Stimme gerade so viel, um anzumerken, die Heiligen hätten seinen Gedanken nach nicht weinen, sondern sich freuen sollen, daß Bischoff Satto zu ihnen gerückt worden sey, aber der andere achtete nicht auf die profane Anmerkung, sondern er schlug in die Hände und rief: O Willigis, mir kömmt ein Gedanke, es ist noch nicht allzuspät, laß uns nach dem Hattenberge rudern, wir wollen die Bilder küssen, welche bey Sattos Tode weinten, und Zweige von den Weiden brechen, welche sich neigten, und mit dem Wasserstrom uns nehen, der damals so kläglich murmelte.

Was wollen wir? fragte Willigis, der sich die Augen rieb. Nach dem Hattenberge! erwieserte jener mit bittender Stimme. — Wieder

eine Pilgerfahrt? rief der andere, indem er das Ruder ergriff, du wirst doch noch zum lebendigen Heiligen! — Aber wo sind wir? ich wollte, du hättest statt deinem Lesen deine Arme gebraucht. Siehe, wohin uns der Strom geführt hat! Hugo sahe sich um, und in dem Augenblick stieß der Kahn mit solcher Gewalt aus Land, daß er zweymal zurückprallte und die Knaben hin und her schwankten.

Siehe, wo wir sind! rief der unwillige Ruderer, Können wir hier aussteigen, oder wie sollen wir uns aus diesem wilden Gesirach, das sich fast in unsern Kleidern verwickelt, losmachen.

Es war eine wilde einsame Gegend, in welche sie der Zufall geführt hatte, der Strom krümmte sich, das Ufer machte eine enge Bucht, krumm gewachsene Weiden tauchten ihre Zweige in die Fluth, und unter dem Wasser verborgenes Gesirach faßte den Kahn in seinen Fugen, und hielt ihn fest. Willigis brauchte sein Ruder, und Hugo beyde Arme, um sich von der Gefangenschaft los zu machen. Was ist dies? schrie er auf einmal, und zog die benehnen Hände schüchtern zurück, es funkelte wie Feuer, und schlüpfte mir zwischen den Fingern hin wie ein Mal. Vielleicht eine Schlange erwiederte Willigis und langte mit dem Ruder darnach. Hier, hier, schrie Hugo, ich sehe es noch schimmern, es ist keine Schlange, brauche die Hände, denn

es hängt fest. — Und der muthige Willigis setzte einen Fuß aus dem Kahn an das steile Ufer, und bengte sich tief ins Wasser nach der glänzenden Beute, indessen Hugo mit ängstlichem Blick und zurück gezogenen triefenden Händen ihm zusah.

Hier ist der wichtige Schatz, rief Willigis, warf das Gefundene in den Kahn, und sprang bald darauf selbst hinein. Ei schrie Hugo, eine Kette! sie ist mein, ich will sie verschänken! Sie ist dein? versetzte der Muderer! wer gab dir sie? Habe nicht ich sie gefunden? ich sie mit Mühe und Gefahr aus dem Wasser gezogen? Hugo führte an, daß er sie zuerst gesehen, zuerst in die Hand bekommen habe, der andere warf ihm seine Zaghaftigkeit vor, und behauptete seine Rechte so eifrig, daß es zum scharfen Streite gekommen seyn würde, wenn die Knaben einander an Gesinnungen gleich gewesen wären, und Hugo ein anderes Bertheidigungs-Mittel als seine Thränen gekannt hätte.

Willigis hatte ein weiches Herz, er konnte seinen Freund nicht weinen sehen, gleichwohl reizte ihn das Kleinod, das unter seinen reibenden Händen immer glänzender ward, zu sehr, um es so wohlfeil hinzugeben, er besann sich eine Weile, und warf es denn verdrüsslich auf den Boden.

Mit deinem weibischen Weinen! rief er, du

weißt wohl, daß du alles damit erlangen kannst. — Hier ist dein Spielwerk! aber Trotz sey dir geboten, wenn du es ehe anrührst, bis wir einen finden, der entscheidet, wer von uns das meiste Recht dazu habe.

Und wer soll das seyn? schluchzte Zugo. — Der erste, erwiderte jener, den wir treffen werden.

Ach fuhr Berinhars Sohn weinend fort, wenn wir nur erst wieder unter Menschen wären. Siehe, es wird immer dunkler, und mir grauet in diesem öden Winkel.

Willigis antwortete nichts, sondern strengte Hände und Ruder an, den Kahn umzudrehen, welches ihm auch endlich mit einiger Mühe gelang. Zugo sprang hoch auf das Fahrzeug wieder schwimmen zu sehen, und meynte, durch einige zu Santt Aureus und Justinen abgeschickte Seufzer nicht wenig zu diesem Glück beygetragen zu haben: Sein Gefährte ruderte mürrisch schweigend fort, und er getraute sich nicht, seinem erzürnten Freunde von neuem die Fahrt nach dem Hattenberge vorzuschlagen, welche ohnedem durch die einbrechende Nacht und die Nothwendigkeit der Rückkehr unmöglich gemacht zu werden schien.

Neunzehntes Kapitel.

Der Hattenberg.

Was Hugo sich nicht zu fordern getraute, bewirkte der Zufall. Der Strom führte nach der Gegend, wohin er sich wünschte, und der Ruderer schien vergessen zu haben, daß er bey der Rückkehr nach der Stadt der Fluth entgegen zu arbeiten habe.

Hugos Schmeicheleyen, der seinen Freund nicht zürnen sehen konnte, hatten diesen schon lange wieder besänftigt, und da das Lesen bey der zunehmenden Dunkelheit unmöglich war, besand sich das Gespräch schon wieder in vollem Gange, als Hugo bey einer schnellen Krümmung des Flusses den Hattenthurm auf einmal vor sich liegen sahe, und ihn mit einem frohen Geschrey begrüßte. Willigis sahe den Fehler, den er gemacht hatte, sah die Unmöglichkeit, ihn zu verbessern, und ruderte stärker, um bald unter Dach zu kommen, denn der Himmel hatte sich fürchterlich umzogen, und der aufgehende Mond, dessen Bild vorher so lieblich auf der Fluth schwamm, war von schwarzen silbersäuwigten Wolken umschleyert.

Schon fielen die ersten, schweren Regentropfen, als sie ans Land stiegen, den Rahn fest banden, und der bekannten Hütte des alten Homoalbs zuelten, welche sie so manchesmal beherrbergt hatte. —

Der Berg, den Hatto der Erste, welcher im Weiter gen Himmel fuhr, mit einem Schlosse bekrönte, und es nach seinem Namen nannte, lag nicht in jener Gegend, wo man noch heut zu Tage Ruinen von alten Gemäuern unter dem Namen des Hattenschlosses zeigt; der erste Verfasser unserer Legende giebt ihm eine weit andere Lage, und verziert die ganze Gegend mit allen Reizen des Feenlandes. Wer wollte es wagen, die Phantasien eines schwärmerischen Mönchs nachzuschreiben? Ströme werden durch seine Feder zu unermesslichen Seen, kleine Inseln, wo einige Maulwürfe wohnen, zu meilenlangen Landschaften, und ein niedriger Regenhügel zu einem Alpengebürge.

So viel mag indessen wahr seyn, daß die Lage jenes berühmten Schlosses schön und einsam, gleich geschikt zu himmlischen Betrachtungen und verschwiegenen Freuden eines geistlichen Fürsten war, auch hatten Hattos Nachfolger nicht ermangelt, es zu verschönern, und es, der Absicht seines ersten Erbauers gemäß, in seiner ursprünglichen Einsamkeit zu erhalten. — Die ganze Gegend hatte keinen andern Auf-

seher und Wächter, als den alten Romoald, welcher schon zu Hatto des Ersten Zeiten hier das Leben eines Einsiedlers lebte; die Personen, welche zu Wartung der Gärten und der Gebäude gebraucht wurden, kamen nur gelegentlich, und wenn es die Noth erforderte, in die schöne Einöde, auch war Romoald nicht genöthigt sie zu sehen, wenn es sein Amt nicht erforderte, denn seine kleine Wohnung lag abgesondert, und wurde von niemand besucht, als zu Zeiten von seinem Herrn, dem jedesmahligen Erzbischoff, und dann und wann von einem oder andern, dem er günstig war.

Dass Hugo und Willigis zu dieser Zahl gehörten, haben wir aus dem vorhergehenden gesehen; sie nahten sich also zuversichtlich seiner Hütte, und verkrochen sich, da sie die Thür verschlossen, und kein Licht durch das kleine Fenster schimmern sahen, vor dem überhand nehmenden Regen unter das überhangende Dach, das die Bank an der Mauer schirmte.

Das erste, woran Hugo dachte, als er von dem schnellen Laufen im Regen ein wenig zu Athem kam, war das gefundene Kleinod, welches er schon im Geist auf Lauritens weißen Busen schimmern sah, und wovon er jetzt besürchtete, es möchte im flachen Rahne vom Regen hinweggeschwemmt werden. Willigis, der immer Handlung mit Gedanken verband, war

bey der ersten Erinnerung schon auf dem Wege es zu holen, und sein Freund rief ihm nach, nicht zu vergessen, daß sein Recht auf diese Gabe des Glücks noch nicht entschieden sey.

Die Wiederkunft des Abgeschickten verzog sich, der Regen ließ nach, die Nachtlust athmete kalt, Hugo, der von allen Seiten vergeblich nach seinem Freunde und dem alten Romoald aussah, fühlte einen innerlichen Schauer, der ihn nöthigte, sich dichter in sein Gewand zu hüllen, und fester an die Mauer zu schmiegen. Diese Mittel halfen nicht; aus dem Schauer ward heimliches Grauen. Die ernste Stille der Nacht, die Einsamkeit der Gegend, das Romantische der Gegenstände, die ihn nahe und fern umgaben, erregten Gefühle in ihm, die er vorher noch nie gekannt hatte, große abendende Gefühle, die durch die Erinnerung, welche ihm die Scenen aus den Zeiten seiner frühen Kindheit in den ähnlichen Gegenden des Spessarts herbeyrief, noch mehr erhöht wurden. Der ganze Horizont war jetzt hell, der nächtliche Wind trieb die Regenwolken vor dem Monde vorüber, in jedem Tropfen des feuchten Grases, und an dem triefenden Laube hing ein leuchtender Funken; alles bewegte sich rund umher, alles rauschte, Hugo schauerte nochmals in sich zurück, schloß die Augen, öffnete sie, um sie vor den Bildern, die

ihm seine Phantasie mahlte, schnell wieder zu schließen, und — entschlief.

Raum war er entschlummert, als Willigis zurück kam, er ging leiser, als er Zugo schlafen sahe, ließ das mitgebrachte Kleinod noch ein paarmal im Mondglanz spielen, hing es dann an einen niedrigen Ast, setzte sich an seines Gefährten Seite, und bald hatte sich der Schlummer auch seiner bemächtigt.

Die Knaben waren einsam, niemand war der sie beobachten konnte, als etwa die Nachtigallen, die sich auf den Zweigen wiegen, und ihre Lieder begannen, oder die Elfen, welche sich auf dem feuchten Grase zu ihren nächtlichen Tänzen versammelten; gleichwohl sagt die Geschichte, die beyden Schläfer haben durch tausend Bewegungen unruhige Träume verrathen; eine Nachricht, für welche wir, so wahscheinlich sie uns auch danken mag, nicht zu bürgen getrauen, da es uns an glaubwürdigen Zeugen gebricht.

Zugo war der erste, welcher erwachte, Willigis, rief er, indem er die Hand seines Gefährten ergriff, ermuntere dich, und höre den seltsamsten Traum, welcher je geträumet worden ist. Willigis rieb sich die Augen und meynte andere Leute möchten auch wohl Träume haben, ohne daß sie es der Mühe werth achteten, Schlafende durch die Erzählung davon im

Schlummer zu stören. Siehst du dort die Spitze vom Hattenthurm, rief jener, ohne sich irren zu lassen. Mich dünkte, der große Erbauer dieses Wunders der Welt schwebte von seinen Zinnen herab, bis zu mir in die Schatten dieser Ulmen, wo ich ruhte, er umarmte mich, nannte mich Sohn, und führte mich schwebend hinauf, bis dahin, von wo er herab gestiegen war. Ein blutiger Strahl bezeichnete den Pfad, den wir geschwebt hatten. Heil dir, Hatto der Zweyte! rief der Bischoff, und nahm seine Inful vom Haupte, um mich damit zu zieren.

Und dies war der ganze Wundertraum? fragte Willigis lachend.

O nein, fiel Hugo ein, ohne ihn ausreden zu lassen; höre weiter: Mein himmlischer Führer, wurde, ich weiß nicht wie, von meiner Seite gerückt; ich stand allein auf der Zinne, mir schwindelte vor der grauenvollen Tiefe unter mir, und über mir vor der unermesslichen Höhe des Himmels, mich drückte die Last der Inful mit Zentnerschwere, der heilige Stab in meinen Händen schien zu brechen. Vor mir neigten sich die Heiligenbilder auf den Zinnen, ich hielt es für mir gebührende Demüthigung, aber siehe, es war der Thurm, welcher unter mir schwankte. Er sank, und ich mit ihm immer tiefer, bis ich mich endlich auf dem Grunde des Hattenbrunnens befand, welchen, wie du weißt,

der heilige Bischoff an der Nordseite seines Thurms graben ließ, und der, wie Vater Bruno mich oft versicherte, fast bis in das innere Heiligthum der Erde *), die Wohnung der gereinigten Seelen geben soll.

Und da wurde auch Hatto der Zweyte von den Sünden gereinigt, die wahrscheinlich noch von jetzt bis zur heiligen Inful begangen werden möchten? fragte Willigis mit beißendem Spott.

O nein, erwiederte sein einfältiger Gefährte, auch war mir nicht wohl auf dem Grunde des Brunnens, es war finster um mich; allerley scheusliches Gewürm wühlte um mich her, und nagte an meinen Kleidern; auch in meinem Innersten fühlte ich ein heimliches Nagen, wie vom Zahn eines gefräßigen Thieres; ich griff nach der geweihten Zierde auf meinem Haupte, und wollte sie von mir schleudern, als hielt ich sie für die Ursach meiner Quaal, aber mir vergingen die Gedanken, und ich erwachte.

Willigis lächelte, und meynte, es sey sonderbar wie zwey Menschen so übereintreffende Ideen haben könnten? Wie? schrie Hugo, dir träumt

*) Das innere Heiligthum der Erde, die Wohnung der gereinigten Seelen, hat vermuthlich Beziehung auf eine alte Sage, welche nicht bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

te mein Traum? O nein, erwiederte jener, nichts von blutigen Pfaden, nichts von sinkenden Thürmen, scheuslichen Abgründen und nagenden Gewürm, aber —

Von der heiligen Inful und dem Bischoffs-
stabe? fiel Hugo ein.

Laß die Träume! versetzte der Müllersohn, mein Vater sagte mir oft, wenn Seringe von hohen Dingen träumten, so versuche der Arge sie in Säub' und Elend zu stürzen. Gut und rechtschaffen zu seyn, und zu bleiben ist mein Stolz, das übrige sind Vossen.

Ademars Nessen kamen bey dem Wort versuchen, dessen sein Gefährte sich gebrauchte, die satanischen Anfechtungen zu Kloster Fulda, und die damit verbyndenen Büßungen in den Sinn, welche ihm jetzt, da er das üppige Leben am erzbischofflichen Hofe gewohnt war, nicht so leicht geworden seyn würden, als vordem. Dieser Gedanke stürzte ihn in ein trauriges Schweigen, und verlöschte das Hochgefühl, das ihm von dem ersten Theil seines Traums übrig geblieben war, gänzlich aus seiner Seele.

Willigts sprang indessen von seiner Seite auf, der Morgen war schön, er hüpfte über die blumichten Wiesen, sang, haschte die bunten Schmetterlinge, welche im goldnen Strahl der Morgensonne spielten, und ließ sie lachend entschlüpfen.

Bald darauf kam er zu seinem immer noch nachsinnenden Gefährten zurück, und brachte ihm die Post, der alte Romoalb nahe sich, er habe ihn jenseit der Wiese aus dem Walde kommen gesehen.

Das ist gut, erwiederte Hugo, wir wollen ihn um die gefundene Kette befragen, er mag entscheiden, was sie seyn soll.

Hugo, rief Willigis, war es nicht billig, mir sie ohne Entscheidung zu überlassen, ich erbeutete sie zweymal nicht ohne Gefahr; als du mich gestern Abend darnach schicktest, sie aus dem Kahne zu holen, hatte der Wind das Fahrzeug tief in den Strom getrieben, und ich weiß am besten, wie viel Mühe ich brachte, zum Zweck zu kommen, ich blieb lang außen, du wirst dich es erinnern.

Und was willst du mit diesem Kleinod anfangen? fragte jener: meine Eltern sind arm, sagte Willigis mit Achselzucken, sie könnten ihr Glück mit diesem Golde machen.

Auch ich, fuhr Hugo fort, denke es nicht für mich zu behalten. Ich kenne eine Dame, o Willigis, eine Dame! — Wie schön wird dieser Schmuck ihren weißen Busen zieren? Noch nie konnte ich sie beschenken, werde es vielleicht nie, wenn ich dieses Glück von der Hand schlage, und ich liebe sie so sehr!

Hatto 1. Th.

D

Da kommt Romoald, sprach Willigis, er mag entscheiden.

Zwanzigstes Kapitel.

Romoald.

Die Knaben gingen dem Alten fittig entgegen, und er beugte sich vor ihnen tief zur Erde. Willkommen ihr Bischöffe von Mainz, rief er mit kreuzweis auf die Brust gefalteten Händen.

Sugo und Willigis sahen einander erstauend an, und der letzte ergriff seine Hand mit traurigem Blick, die er demüthig küßte, und ihn bat seiner nicht zu spotten.

Ihr habt recht, erwiederte Romoald, der wie aus einer Begeisterung erwachte, ich weiß nicht was ich sah, was ich dachte. Doch im Schooß der Zukunft ist vieles verborgen, ich beziehe mich auf eure Träume.

Schon that Sugo den Mund auf, um das, was der Alte sagte, zu bestätigen, aber sein Freund winkte ihm, und bat den Ankommenen, jetzt nicht von Träumen zu sprechen, sondern lieber eine Streitigkeit zwischen ihnen

schnell zu entscheiden, und ihnen denn zur schleunigen Rückkehr nach Mainz beförderlich zu seyn, von wo sie schon zu lang abwesend gewesen wären. Die Sache, fuhr er fort, betrifft diese Kette, welche wir beyde fanden, und beyde zu haben wünschten.

Ihr fandet sie beyde, erwiederte Romoald, aber mich dünkt, der eine that mehr sie zu erlangen, als der andere.

Vielleicht ich, sagte Willigis, aber ich begehe mich meines Vorrechts, weil es so seyn muß, und überlasse es eurer Entscheidung.

Und du, Sugo, sprach der Alte, auch du begiebst dich deines Rechts, und erlaubst mir sie zu geben, wenn ich will.

Ich kann nicht! rief er, ich kann meinem Rechte nichts vergeben, ich würde in Verzweiflung seyn, wenn ich das Kleinod nicht bekäm.

Romoald betrachtete die Kette in der Sonne, wandte sie hin und her, schüttelte den Kopf, sah seufzend gen Himmel, und kehrte sich dann zu den Knaben. Kinder, sagte er, ich kenne dieses gefährliche Kleinod nur gar zu gut, ihr fandet es an einem Orte, wo es zwanzig Jahr verborgen lag, der Fund bedeutet euch beyden ein Glück, daran ihr gegenwärtig nur im Traume denken dürft, derjenige, welcher der Eigenthümer des gefundenen Schatzes wird, kommt am ersten zum Genuß desjenigen, was

ihm das Schicksal bestimmt, wählet nun, wer will es haben?

Beide griffen nach der dargebotenen Kette, und beyde behaupteten, daß sie sich nicht um künftige Deutung nur um gegenwärtigen Besiz bekümmerten.

Ich merke wohl, sagte der Einsiedler, ich muß etwas mehr thun, um eure Wahl zu bestimmen, setzt euch an meine Seite, und hört die Geschichte der Kette, die ich euch, will ich eurem unschuldigen Herzen kein Aergerniß geben, freylich nur in Schleyer gehüllt mittheilen kann: Ein Fürst bestimmte dieses Kleinod zum Mittel, einen andern, der besser als er war, damit zu tödten, ein junges, ach damals noch schuldloses Geschöpf, sahe die Gefahr, die dem unschuldigen drohte, und warf den verrätherischen Schmuck in die Fluthen des Mayns. Man sandte Taucher aus, ihn aus der Tiefe herauf zu holen, dein Vater, Willigio, ein künstlicher Schwimmer, war unter diesen Boten, er sahe das Kleinod schimmern, er faßte es bereits mit der Hand, der ausgesetzte Preis reizte ihn, er war arm, — aber er kannte die geheime Kraft und den gottlosen Gebrauch, zu dem die Zauberkette bestimmt war, verschlang sie noch fester in die Wurzeln des Ufers, und kam leer und unbelohnt zurück. Da ging vom Stuhle der ewigen Vorsicht das Urtheil aus: Der Lohn

der Edelthaten der Eltern erbe auf die Kinder. Zween Jünglinge werden einst dies Kleinod finden, es sey ihnen das Vorzeichen künftiger Größe, aber auf ihre Wahl komme es an, ob sie dieselbe auf gutem oder bösem Wege erlangen wollen: — Wählet nun Kinder! Die heiligen Väter sagen, seit der großen Probe, die unsern Urvater straucheln machte, wird jedem Menschen einmahl in seinem Leben Gutes und Böses zur Wahl vorgestellt, er entscheidet, und — meistens auf ewig. Jetzt steht ihr auf dem großen Scheidewege, überlegt wohl, was ihr sagen wollt, euer Schicksal hängt von einem Worte ab.

Die Knaben hörten hoch auf, denn sie verstanden nicht ganz was der Alte meynete, auch hatte er noch nicht geendet.

Wird diese Kette, fuhr er fort, aus Geiz oder Habsucht gewählt, so giebt dies eine schlechte Vorbedeutung für den künftigen Besitzer. Hugo und Willigis, was sagt euer Gewissen. Jetzt müßt ihr entscheiden; wer das Kleinod aus Eigennuz wünscht, bekümmert sie nicht. —

Beide riefen aus einem Munde. Es ist mein, denn ich will es verschenken! — Nein, sagte der Einsiedler, höret weiter: Diese Kette wird dem Besitzer ein gefährlicher Schatz werden, wird ihn zu tausend Fehlritten verleiten, doch sie sind nicht unvermeidlich; der Mensch

ist frey, wer sich stark genug fühlt, kann allen Versuchungen entgegen gehn. Nun, meine Söhne? —

Hugo, der an nichts als an die Freude dachte, den glänzenden Schmuck an Lauritens Halse zu erblicken, griff hastig zu, indes Willigis sich besann, was zu thun sey. Romoald hielt die Kette fest, und Willigis sagte: Wenn es auf den festen Entschluß, auf das eifrige Bestreben, gut zu seyn, und jede Versuchung zu besiegen ankommt, so glaube ich, ich darf mich des Anspruchs auf meinen Tund noch nicht begeben. —

Gut, fuhr Romoald fort, noch schwankt die Wage, horet jetzt das letzte. Diese Kette wird, derjenige, welcher sie jetzt aus meinen Händen bekommt, billige es oder nicht, binnen Zeit von einigen Jahren gebraucht werden, einen der besten Fürsten aus der Welt zu schaffen, um einen Unwürdigen an seine Stelle zu setzen, und es wär besser, daß dieses Denkmaal ruchloser Erfindsamkeit in den Abgrund des Meers versenkt würde, um nimmer wieder zum Vorschein zu kommen. Auf euch beyde kommt es an, was geschehen soll. Dort fließt der Mayn; hinter jenen Gebürgen ist eine grundlose Tiefe; gilt mein Rath etwas bey euch, so machen wir uns alle drey auf, um den Schatz, dessen verborgene Rücke ihr nicht kennt, den höllischen Geistern

zu übergeben, die ihn erfunden haben, und ihr geht so arm, so glücklich, und so schuldblos eures Weges, als ihr zuvor waret.

Willigis, dessen Gesicht während der Rede so bleich wie Asche geworden war, schlug am Ende derselben voll Entsetzen die Hände zusammen, und schwur mit Worten, welche wohl nie zuvor, und nie hernach über seine Lippen gegangen waren, er entsage diesem verrätherischen Kleinod, und aller Glückseligkeit, die vielleicht mit seinem Besitz verbunden seyn möchte, auf ewig, und erwarte nur Hugos Einwilligung um das Urtheil an demselben zu vollziehen, das Romoald eben ausgesprochen habe.

Auch Ademars Neffe war nachdenkend, es fehlte ihm nicht an Ueberlegung, es waren in der Rede des Alten einige Worte vorgekommen, welche seine ehemalige Furcht vor satanischen Versuchungen wieder rege machten, und er bat um Erlaubniß, einen einsamen Spaziergang in den Wald zu thun, damit er seine Gründe abwägen, und Entschließungen fassen möchte, die die besten wären.

Ja, mein Sohn, sagte Romoald, überlege das, was du thun willst, wenn du nicht stark genug bist wie dein Freund, gleich im ersten Augenblick das Beste zu wählen.

Willigis und der Alte setzten sich schweigend auf die Bank an der Mauer, indessen Hugo

langsam den Weg nach dem Walde nahm, und sich bald unter den Bäumen verlor.

Worinn die Ueberlegungen des Lebenden und die Gespräche der Zurückbleibenden bestanden, ist unbekannt. Romoald schien durch die Unterhaltung mit dem verständigen Willigis ihn noch lieber zu gewinnen, als er ihm zuvor war. Mein Sohn, sagte er am Ende, ich sehe große Dinge von dir und deinem Gefährten zuvor, doch das bessere von dir. Zugo jammert mich, er wird unglücklich wählen, doch gereicht ihm dieses zum Vortheil, daß er einfältiger und mehr ein Kind ist als du, dem keine falsche Wahl verziehen worden seyn würde. Sein Herz ist nicht böse, seine Strafen werden bloß zeitlich seyn. — Du aber, laß nicht ab ihn zu warnen, stehe fest vor dich selbst, und wird dir dereinst das Glück zu Theil — aber wie ist das, da ist ja unser tiefstümiger Denker schon wieder! — Wie, Zugo? sind deine Ueberlegungen schon zum Ende, und was ist dein Entschluß?

Water, antwortete er, die Kette ist mein!

Und die Gründe deiner Wahl? fragte Romoald.

Zugo schwieg, denn er scheute sich, Lauritzen und ihre muthmaßliche Freude über das zuge dachte Geschenk anzuführen.

Soll ich dir zur Warnung wiederholen, was ich vorhin sagte, rief der Alte.

Nein, nein, erwiederte Zugo, ich weiß alles, habe alles überdacht; kann und will meinen Entschluß nicht ändern. — —

Unglücklicher! rief der Einsiedler, denke an den gegenwärtigen Augenblick, wenn du einst nach Jahren deine Wahl bereuest.

Zugo empfing das Kleinod hüpfend aus Nomoalds Händen, und war bereit es um den Hals zu legen, aber dieser rieth ihm, es lieber in den weiten Ermel seines Gewands zu verbergen, und überhaupt behutsam mit demselben zu verfahren, weil alles Unheil, das in Zukunft durch dasselbe entstehen könnte, auf seine Rechnung kommen werde.

Zugos eingeschränkter Verstand begriffe von diesen Dingen nichts, er fühlte bios die Freude des gegenwärtigen Augenblicks. Nomoalb führte die Knaben an den Kahn, drückte den jungen Willigis herzlich an seine Brust; und entließ den Eigenthümer der Kette mit einem kalten Händedruck. Sie setzten sich schweigend ein, kamen schweigend an dem Ort ihrer Bestimmung an, und Werinhar, der einen halben Tag und eine Nacht ihnen mit Unruhe entgegen gesehen hatte, ohne die Ursach ihrer langen Abwesenheit errathen zu können, sah sie in sein Zimmer treten, ohne daß sie sich so wie sonst vertraulich mit den Armen umschlungen hielten. Es war, als wenn die letzten Begebenheiten

sie von einander entfernt hätten. Willigis hielt nicht mehr so viel auf seinen Freund wie sonst, und dieser fühlte eine Art von heimlichen Mißvergnügen gegen denjenigen, der durch sein Betragen seine Art zu handeln stillschweigend mißbilligte, der es wagen durfte, ihm die Kette zu bestreiten, wahrscheinlich einerley Traum mit ihm hatte, und von dem Einsiedler ähnlicher prophetischer Winke für die Zukunft gewürdigt ward; doch kam das lezte nur wenig in seine Gedanken; der Besitz des kostbaren Geschenks für Lauriten verschlang alle andere Ueberlegungen, auch besaß er nicht Feuer genug, um mit übermäßigen Wohlgefallen bey der Vorstellung künftiger Größe zu verweilen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hugos Nebenbuhler wird entfernt.

Werinbar ward in dem Augenblick, da die Knaben bey ihm anlangten, zum Erzbischoffe gefordert, und es blieb also vor der Hand bey einem leichten Verweis wegen ihrer langen Abwesenheit, die umständliche Erzählung ihrer Abenteuer mußte verschoben werden.

Willigis eilte zu seinen Büchern, indessen Hugo die Einsamkeit suchte, sein Kleinod bewunderte, es durch Reiben glänzender zu machen strebte, und denn auf Mittel sann, es so bald als möglich in Lauritens Hände zu liefern.

— Weynhar hatte eilig in Geschäften verreisen müssen, es war unmöglich seine Wiederkunft und seine Erlaubniß, zu einem Besuche bey dem geliebten Mädchen abzuwarten. Hugo sann hin und her, und fand endlich Mittel, sich zum erstenmahl heimlich in das Innere des erzbischöflichen Pallasts einzuschleichen, sich ungesehen in Lauritens Arme zu werfen, die Kette um ihren weißen Nacken zu schlingen und von ihr mit einem Kuß entlassen zu werden.

Weynhar kam wenig Stunden nachher zurück, und sein erster Gang war, wie gewöhnlich, zu Erzbischoff Friedrichs schöner Freundin.

Siehe, rief Laurita, nach dem Eingange, den ihre Gespräche meistens hatten, siehe, wie mich einer meiner liebsten Freunde beschenkt hat, andere sind freygebiger als du, welcher es nicht zu wissen scheint, daß eine Klosterfrau in meiner Lage wohl Gold und Edelsteine tragen darf.

Solche Geschenke kann der Erzbischoff wohl geben; aber ich? ein armer Mönch?

Der Erzbischoff einer meiner liebsten Freunde? — Weynhar, du weißt, wie ich mit ihm stehe! Rathe besser! — Warum fällst du nicht

auf den kleinen Hugo? — Kenne ich nach dir wohl jemand, der mir lieber ist?

Du machst mich rasend mit deinem Hugo, du verrückst dem Knaben das Gehirn, und weißt, daß er nicht an dich denken darf!

Das weiß ich, und eben darum werde ich nicht aufhören, ihn so zu lieben, wie ich thue, lieben wie eine Mutter liebt!

Aber wie kam Hugo zu diesem Schätze?

Laurita erzählte, was ihr Videmars Neffe von seinen Abentheuern gesagt hatte, und Werinhar hörte aufmerksam zu. Der Theil der Geschichte, welcher ihr am unbedeutendsten geschienen, und den sie schon von Herzensgrunde mit dem jungen Hugo belacht hatte, Romoalbs Träumereien in Ansehung der Kette zogen seine Aufmerksamkeit am meisten auf sich. Er schüttelte den Kopf zu ihrer Meynung; daß Ganze sey eine Erfindung des eigennütigen Alten, um das Kleinod für sich zu behalten; er spannte es eigenhändig von Lauritens Halse ab, drehte es hin und her, und warf es endlich mit allen Zeichen des Schreckens auf den Boden.

Laurita! schrie er, Romoalb hat Recht! ich wollte diese Unglücks-kette lieber im Abgrund des Meers als an deinem Nacken sehen, nie, nie laß sie wieder an deinem Busen warm werden, wenn du dein Leben liebest! Ach nur gar

zu gut kenne ich sie! Ist es nicht jene Kette, welche die alte Waldrada erfand, um Herzog Heinrichen zu tödten? welche die junge Waldrada, ihre Tochter, die durch mich die geheimen Kräfte derselben erfuhr, um den Helden zu retten, in den Strom warf? die so lang vergeblich gesucht ward, und die nun dein böser Engel dem vorwitzigen Hugo, und durch ihn dir in die Hände spielen muß?

Die erstaunte Laurita fragte weiter, und erfuhr gar bald das, was Hugos Mutter ehemals dem Räuber Wolfram erzählte, eine Geschichte, welche machte, daß sie ängstlich den hingeworfenen Schmuck vom Boden aufhub, und mit dem Gelübde ihn nie wieder anzulegen, unter sieben Schlössern verwahrte.

Werinhar hätte es lieber gesehen, wenn ihm das Kleinod ausgeliefert, oder aus dem Fenster in den vorüberfließenden Strom geschleudert worden wär, aber Laurita brauchte ihre besondere Liebe zu Seltenheiten zum Vorwand, Hugos Geschenk zu behalten, und versprach, nie einen andern Gebrauch von demselben zu machen; indessen Werinhar es sich vorbehielt, es ihr bey Gelegenheit durch List oder Gewalt zu entrücken, weil er einige Zweifel hatte, ob sie sich des gefährlichen Schatzes, so wie sie sollte, bedienen würde.

Lauritens Erzählungen von Hugos Bege-

Benheiten auf dem Hattenberge wurden dem Geheimschreiber immer bedenklicher, und er eilte nach Hause, sie aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Hugo erzählte mit aller kunstlosen Aufrichtigkeit, die seinem Alter und seinem Charakter angemessen war. Auch Willigis wurde herbengerufen, um durch seinen Bericht das, was Werinhard Zweifel machte, zu berichtigen oder zu ergänzen. Seine Worte waren eben so einfältig und ausgesucht wie Hugos, er leugnete und verheelte nichts, nur über seinen Traum wollte er sich nicht weiter herauslassen, als daß er einige Aehnlichkeit mit dem Traum seines Gefährten gehabt habe, übrigens aber zu wenig von ihm beachtet worden sey, um gemerkt zu werden.

Also auch du sahst die heilige Inful auf deinem Haupte, fragte Werinhard?

Ich hoffe, ehrwürdiger Herr, ihr haltet mich nicht für so unbesonnen auf Nachtgesichte zu bauen, erwiederte er.

Werinhard fand in diesen Worten einen Beweis, daß er, ungeachtet seiner Philosophie, den Traum eines Kindes der Nachfrage würdig geachtet hatte, und hieß den verständigen Willigis mit einigem Unwillen gehen, ohne ihn in den nächsten acht Tagen wieder zu sich zu fordern.

Ueberhaupt war es seltsam, daß seit jenem gemeinschaftlichen Abentheuer, seit dem Anschein,

als wenn der Müllersohn vielleicht ähnliche Hoffnungen für die Zukunft haben könnte, als der Neffe Ademars, der Sohn einer Fürstentochter, nicht allein Hugos Herz sich von seinem Freunde abwandte, sondern auch Berinhars Betragen merklich kalfinnig gegen ihn ward. Willigis wurde nicht mehr wegen seinem Fleiß im Studiren gelobt, nicht mehr dazu angereizt und dafür belohnt, man bemühte sich eber seinem Fortgange in den Wissenschaften Hindernisse in den Weg zu legen. Hugo ward nur unter vier Augen zur Nachseiferung angemahnt, und bald gar ähnlicher Vorstellungen überhoben, weil Laurita behauptete, ihr kleiner Hugo sey ein Günstling des Glücks, welcher zu Erreichung dessen, was ihm das Schicksal zubachte, keine Mühe nöthig habe.

Berinhars Abneigung gegen Willigis nahm mit jeder wiederholten Erzählung Hugos von dem Abenteuer auf dem Hattenberge zu, und es kam endlich gar dahin, daß man ihn, weil er anfangs, des Erzbischoffs Aufmerksamkeit zu erregen, zu entfernen suchte, und unter Abt Ademars Aufsicht nach Kloster Fulda schickte. Der Geheimschreiber, dem wenig an dem Emporkommen des Nebenbuhlers seines Sohns gelegen war, dachte mit Recht, daß Fleiß, Wissenschaft und Thätigkeit, nicht in dem Lande der Schwärmerey und des beschaulichen Lebens gedeihen könnten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Hugo ist blind mit sehenden Augen.

Hugo hat sich meinen Lesern verschiedenemahl gegen dem hoffnungsvollen Willigis auf einer sehr nachtheiligen Seite gezeigt; indessen würden sie ihm unrecht thun, wenn sie sein Herz oder seine Sitten für böß und verdorben halten wollten. Was man auch bey jener Begebenheit auf dem Hattenberge für Anlagen für die Zukunft in ihm entdeckt haben mag, so war er doch noch zur Zeit weder besser noch schlechter als vorhin; fromme leichtgläubige Einfalt war noch immer sein Hauptcharakter, und Andacht und Liebe für die schöne Nonne die Summe aller seiner Gefühle.

Merinhar störte ihn nicht mehr in denselben, Lauritens Vorstellungen in Ansehung des einen und des andern vermochten zu viel über ihn, er ließ den Günstling des Glücks, wie sie ihn nannte, seinen eigenen Weg dahin gehen, und trauete mit ihr auf die Fügungen des Schicksals, und auf die prophetischen Winke, in Ansehung der Zukunft, die ihr so wichtig waren.

Merinhar und Laurita hatten ihre Ursa-

hen, dem jungen Sugo bereinst das größte Glück zu gönnen; der erste war sein Vater, und die andere nährete nur darum die heiße glühende Liebe in dem Herzen des Knaben, weil sie voraus sahe, daß sie, sollte er einst auf einer erhabenen Stufe stehen, durch diese Leidenschaft alles würde aus ihm machen können, was sie aus Erzbischoff Svidrichen und aus Werinhard nicht machen konnte; ein einfältiger, träger, leichtgläubiger Sugo mußte freylich besser zu regieren seyn, als ein wirklich kluger und einsichtsvoller Fürst, oder ein denkender Weiser.

Wenn Andacht und Liebe Ademars Neffen einmal ein wenig Muße ließen, so kam denn auch bey ihm wohl der Gedanke an die Reihe, was ihm für seltsame Dinge für die Zukunft geweissagt waren. Er nahm die Träume seiner ersten Kindheit, und die in Romoalds Gebiete zusammen, und ward immer neugieriger, ob, wie, wenn und auf was Art sie erfüllt werden könnten. Gern hätte er sich mit Personen, welche weiter sahen, als er, darüber besprochen aber Werinhard und Laurita hielten ihn noch für zu jung, um sich über diesen Gegenstand mit ihm einzulassen, und der alte Romoald war wenig Wochen nach jener Geschichte gestorben. Sugo mußte also allen Rath bey sich selber nehmen, und da Fleiß und Wissenschaften der Weg zur Zuful, den ihn Werinhard zuweilen anrieth, hatte i. Th.

Ihm zu schwer dünkte, da Lauritens Mahnungen, sich bey dem Erzbischoff beliebt zu machen, und dadurch empor zu kommen, ihm auch nicht gefielen, so zog er sich aus den Heiligenlegenden und dem Leben der Bischöffe, die er noch immer fleißig las, die Regel ab, das einige Mittel zu geistlichen Würden zu kommen, sey ein geistliches Leben; eine Meynung, in welcher man ihn, weil man sie unschädlich fand, vor der Hand nicht zu stören gedachte.

Sein Herz verlor nichts bey derselben, es blieb unschuldig und rein, ein Feind des kleinsten Anscheins von Bösheit, er beobachtete alles um sich her mit seinem einfältigen arglosen Blicke, und fand alles so gut und heilig, daß er oft auf den Einfall kam, Sünde und Verbrechen für ein wirkliches Urding zu halten; er wäbte nicht, daß er von allem nur die Oberfläche sah, und bey etwas größerer Aufmerksamkeit die Sachen ganz anders beurtheilt haben würde.

Man schonte aus Ehrfurcht für Erzbischoff Friedrichs Liebling den Geheimschreiber Werinbar, die Anschulb des jungen Menschen, den er in Schutz nahm, und brachte ihm so wenig von den kleinen Abentheuern, die zu Maynz wie an jedem andern Hofe in geheim vorgingen, vor Augen und Ohren, daß er zu dem Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren heran-

wuchs, ohne aus dem süßen Wahne, er lebe in einer Welt von Engeln, aufgeschreckt worden zu seyn.

Um ewig so fortzuträumen hätte er in einer Einbde oder an der Seite seines frommen Oheims leben müssen; hier war es nicht anders möglich, er mußte endlich erwachen, mußte nach und nach alle seine angebeteten Muster der Heiligkeit ihrer Glorien beraubt sehen, und dahin kommen, eben so herzlich an der Existenz der Tugend zu zweifeln, wie ihm jetzt das Daseyn des Lasters unglaublich war.

Der Erzbischoff war fast ein Jahr lang abwesend gewesen, und kam jetzt, wie Hugo, der alles zum Besten lehrte, einfältiglich glaubte, von einer Wallfahrt zurück, die er zu den heiligen Leibern der heiligen drey Könige nach Köln gethan hatte. Hugo hatte all diese Jahre über fleißig Erlaubniß gehabt, die schöne Laurita unter Werinhars Aufsicht zu besuchen, hatte sie bey verschiedenen Launen gesehen, aber so außer sich, so verstört, so in halber Verzweiflung, wie den Abend vor Erzbischoff Friedrichs Zurückkunft, traf er sie noch nie.

Er besuchte sie diesmal allein, wie ihm seit jenem kostbaren Geschenk oft in der Stille erlaubt ward, er fand sie mit zerstreutem Haar, aufgeldster Kleidung, und todtenbleichem Gesicht, mitten unter gedffneten Kasten und Trus

Hen. Tausend Kleinigkeiten, wie weltliche und geistliche Damen sie brauchen, lagen um sie hergestreut, sie wählte ängstlich in allem, und schien eine Generalmusterung aller ihrer Schätze zu halten.

Zugo! rief sie ihm entgegen, du findest mich in der äußersten Verzweiflung, ich habe mein liebstes Kleinod, habe dein kostbares Geschenk die Kette verloren.

Nenn es lieber das Einzige, sagte der Jüngling, und drückte ihre Hand an seine Lippen; ich bin zu arm, um mehr als einmal schenken zu können!

Du kannst es zum zweytenmahl, kannst seinen Werth unendlich verdoppeln, wenn du mir es wiederschaffst. Es ist in Werinbars Händen, entreiße es ihm, es sey auf welche Art es wolle, und gieb mir es zurück, gieb mir es heute zurück. Es ist das einzige Mittel, mich aus der schrecklichsten Verlegenheit zu reissen.

Ich werde ihn bitten, werde ihm zu Füsse fallen! ja, Laurita, ihr sollt es noch diesen Abend haben.

Thor! wenn Bitten etwas hülfte. — Heimlich, durch List oder Gewalt mußt du es ihm entrücken, das andre ist vergebens.

Zugo stuzte, stuzte noch mehr, als ihm Laurita einige Vorschläge zu Erreichung ihres Endzwecks that, die ihm äußerst widerrechtlich vorkamen. Er machte Einwendungen, Laurita vers

theibigte ihre Sache, wandte ein, daß Werinhar selbst es ihr wider Recht und Billigkeit entwandt, und also verdient habe, auf ähnliche Art um seinen Raub zu kommen, und — endlich siegte sie. Welches Verbrechen kann nicht ein schöner Mund dem leichtgläubigen Jünglinge annehmlich machen!

Der ganze folgende Tag wurde mit Ausführung ihrer Plane verbracht. Werinhar's Kabinett wurde besucht, alle Behältnisse umgestört, und — nichts gefunden. Laurita rang die Hände, schrie, sie sey verloren, denn nun müsse sie den Erzbischoff alle Stunden erwarten, und ihr sey kein Rettungsmittel übrig.

Zugo verstand nichts von dem, was sie sagte, aber er weinte mit ihr und rang die Hände. Sie warf sich auf einen Sessel, und verwandelte ihr Loben in tiefes Nachdenken, sprang denn auf, sagte, sie müßte das Aeußerste wagen, und schickte Zugo fort, um Werinhar zu ihr zu rufen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Laurita.

Erzbischoff Friedrich kam an, Zugo nebst den andern jungen Leuten von Hofe mußten ihn ein-

holen, und in die innersten Zimmer seines Palaſts begleiten, welche Sugo bey ſeinen heimlichen Beſuchen, die er der ſchönen Laurita machte, ſehr oft, die andern aber nur an feyerlichen Tagen ſah. Sie wurden ſchnell entlaſſen, denn Friedrich braunte vor Verlangen ſeine ſo lang entbehrte Freundin zu ſehen.

Des andern Tages breitete ſich das Gerücht aus, ſie ſey krank, und die trüben geſenkten Blicke des Erzbischoffs beſtätigten die Wahrheit. Sugo lief zu Werinbar, um Troſt für die ſchreckliche Nachricht zu holen, er fand ihn in einer Beſtürzung, die er für Betrübniß nahm, und die ſein eigenes Entſetzen vermehrte.

Sie iſt alſo krank, vielleicht gefährlich krank! ſchrie er mit gerungenen Händen!

Werinbar zuckte die Achſeln.

O, rief Sugo, indem er ſich ihm zu Füßen warf, ich weiſ, was ſie in dieſen Zuſtand geſtürzt hat, ſie hatte ein Kleinod, das ſie liebte, ihr habt es ihr entriffen, gebt es zurück, und ſie wird geneſen.

Werinbar ſtieß den künftigen Erzbischoff von Mainz mit ſo weniger Ehrerbietung zurück, als bedächte er nicht, wen er vor ſich habe. Geh, ſagte er, mein Kopf ſchwindelt von tauſend Dingen, die du nicht verſteheſt, verwirre mit ihn nicht noch mehr durch dein Geſchrey!

Sugo wiederholte ſeine Bitten. Geh! ſchrie

Werinhar, und stampfte mit dem Fuße, und
konn nicht eher wieder vor meine Augen, bis
ich dich rufen lasse.

Der weinende Jüngling hat um Erlaubniß,
seine kranke Freundin wenigstens besuchen zu
dürfen, aber der Geheimschreiber faßte ihn bey
der Schulter, und trieb ihn zur Thür hinaus,
die er hinter ihm verschloß.

Ach, schluchzte Sugo im Gehen, dies ist zu
viel zu ertragen! Laurita krank, und Werin-
har zornig! das ist, daß ich mich in sein Ka-
binet schlich, und seine Kasten durchwühlte! —
Aber Laurita: gebor es; konnte Laurita ein
Unrecht gebieten? — Ach sie wollte mich viel-
leicht nur prüfen, und ich bestand so schlecht,
daß ich nun ihre und Werinhars und die Ach-
tung aller Rechtschaffenen verloren habe. Ach
vielleicht giebt ihr der Gram um meinen Fehler
den Tod!

Sugo war außer sich, war wahrscheinlich
Tränker als Laurita; die heftigen Empfindun-
gen seiner Seele griffen seinen zarten Körper
an, er konnte des andern Tages nicht aus dem
Bette; Laurita, war sein erstes Wort, als
man kam nach seinem Befinden zu sehen, sie
ist schlecht, war die Antwort auf die Frage
nach ihr, ist wahrscheinlich dem Tode nahe.
Sugo ward ohnmächtig. Man öffnete ihm eine
Ader, der Wundarzt eilte von ihm, so bald er

sich erholt hatte, und empfahl ihn seinen Wärtern, mit dem Bedenken, daß er eilig zum Erzbischoff müsse, welchem er ähnliche Dienste leisten solle. Was macht die Schwester Sankt Laurita, fragte Hugo mit schwacher Stimme. Ihr schneller Tod ist eben, erwiederte der andere, was den Erzbischoff in den Stand gestürzt hat, der ihm meine Hilfe nöthig macht.

Hugo fiel zum zweytenmahl in eine gänzliche Sinnlosigkeit, aus welcher ihn nichts wecken konnte, als des andern Tages das Läuten der Glocken, welches zu Ehren der Verstorbenen veranstaltet worden war. Er fragte, was dieses bedeute, die Antwort, die er erhielt, stürzte ihn in völlige Raserey, sie dauerte die neun Tage des Todtengeläuts, und verwandelte sich nur zu den Stunden, da die Glocken schwiegen, in stille Wehmuth.

Armer Hugo, du wurdest durch fruchtlosen Gram um deine besten Lebenskräfte, um viele Monate deines blühenden Lebens gebracht. Der ersten Wuth der Krankheit folgte ein schleichendes Fieber, und es war mehr als die Hälfte eines Jahrs vergangen, Friedrich und Werinhar schienen Lauritens Tod, der den Jüngling in diesen Zustand stürzte, längst vergessen zu haben, da er zuerst das Zimmer verließ, um seinen matten abgezehrten Körper durch die Frühlingsluft nach dem Orte zu schleppen, wo

er allein mit dem besten Theil seines Wesens lebte, zum Grabe seiner Laurita.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Erscheinung.

Auf dem kalten Marmor in der Albanikirche, der ihre Gebeine deckte, verweilte er Tage lang, oder er schiffte einsam hinüber nach dem Hattenberge, um an dem rinnenden Quell zu weilen, wo er einst mit ihr gesessen, und aus ihrem Munde das Wort, ich liebe dich, gehört hatte, dem sein Herz eine andere Deutung gab, als sie wahrscheinlich im Sinne hatte.

Nie hat es einen zärtlichen, unschuldsvollen treuern Liebhaber gegeben, als den jungen Sugo. Larivain, der den schwebenden Geist seines Mädchens rastlos durch die Thäler der Alpen verfolgte, und Petrarch, der Lauren in hundert Kanzenen nachweinte, waren nichts gegen ihn; es fehlt an einem Gleichniß, die Leidenschaft zu schildern, mit welcher Laurita geliebt wurde.

Sugo lebte ganz allein in ihrem Andenken, alles andere war ihm lästig, selbst Verinbare

Gesellschaft, der ihn vergebens zu trösten suchte, und den er selbst für zu sehr getrübt hielt, um mit ihm zufrieden zu seyn. Zum Glück ward der Geheimschreiber um diese Zeit in wichtigen Geschäften verschickt, und Hugo konnte ungetadelt und ungetrübt seinem Schmerz nachhängen, den er für endlos hielt. Er setzte seine Wallfarthen nach der Begräbnißstelle seiner Heiligen und nach dem Hattenberge fort, und hatte an diesen Orten, den einigen, wo ihm wohl war, nichts auszu sehen, als daß er sie nie so einsam fand, als er wünschte. Daß er in den öden Gegenden bey der rinnenden Quelle oft menschlichen Fußtritt vernahm, ließ er sich noch endlich gefallen, seine Phantasie machte diesen Laut zum Schweben der Unsichtbaren, welche Leuten seiner Art immer willkommen sind; aber daß er bey Lauritens Grabe in der Abteiskirche immer jemand von den Leuten des Erzbischoffs, einigemal auch ihn selbst fand, dies war ihm widrig, und entschloß sich, den heiligen Marmor in Zukunft nur des Nachts zu umarmen; eine Sache, wozu er leicht gelangen konnte, ungeachtet das Gotteshaus gegen die Feste der hier ruhenden ersten Bischöffe und Martyrer von Maynz, welche nun herannahen, einige Wochen lang Tag und Nacht verschlossen gehalten wurde. Die heilige Laurita, seligen Andenkens, hatte ihrem Hugo ja die Kunst ge-

lehrt, Schlüssel zu entwenden um nach verlorenen Kleinoden zu suchen, wie hätte er diese Kunst nicht noch nach ihrem Tode üben, wie hätte es ihm unmöglich seyn sollen, seinem Freunde, dem Sakristan, von Sankt Alban unter der Hand einen Theil seines Amtsgeräths zu rauben.

Er war indessen schon zu oft bey Laurents Grabe weinend gefunden worden, um unbedenkt geblieben zu seyn. Erzbischoff Friedrich, den Hugo nie sonderlich interessirt hatte kannte ihn nicht mehr, ungeachtet er ihn täglich sah, und war neugierig, den Namen desjenigen zu wissen, der so viel Andacht zu der Asche seiner verstorbenen Favoritinn hatte. Man nannte ihn Abt Ademars Neffen, und er ließ ihn zu sich fordern.

Hugo ward mit einer Menge von Fragen überhäuft, die er ohne Rücksicht beantwortet haben würde, weil er ihre Versänglichkeit nicht kannte, wenn ihn nicht das Uebermaas seiner Betrübniß daran verhindert hätte, er that nichts als weinen, und der Erzbischoff ward endlich verdrießlich und entließ ihn.

Hugo war durch die vergebliche Bemühung, seinen Kummer in den Schranken des Wohlstands zu erhalten, und durch die Beschämung, daß sie so schlecht geglückt war, so angegriffen, so unmutig gemacht, daß er sich in der reinen

ätherischen Luft am Hattenbrunnen erholen mußte; er schiffte hinüber, und überließ wie gewöhnlich das Ruder, welches seine Arme zu schwach waren, selbst zu führen, dem Eigenthümer des Kabus.

Dieser Mann, der sonst so stumm war wie der Wallfischkopf, der das Vordertheil seines Fahrzeugs zierte, brach heute das Stillschweigen, und erkühnte sich Fragen an den jungen Menschen zu thun, die dieser, nur mit seinem Gram beschäftigt, sehr abgebrochen beantwortete.

Werdet ihr nie aufhören zu weinen?

Ich hoffe nie.

Der Erzbischoff hat euch, wie man sagt, beym Grabe der heiligen Laurita gesehen, und auch auf eure Thränen gemerkt!

Leider!

Und hat euch zu sich rufen lassen?

Ja!

Vermuthlich nach der Ursach eures Kammers zu fragen?

Zugo sah den kühnen Frager mit Kopfschütteln an.

Ihr müßt mir verzeihen, fuhr er fort, auch ich war ein Verehrer der Seeligen, und man kann mir es nicht verdenken, daß ich gern wissen möchte, ob und was beym Erzbischoff von ihr gesprochen ward.

Zugo schwieg und weinte.

Und der Frager schwieg endlich auch, da er sah, daß er keine Antwort erhielt.

Der Kahn gleitete in der grünen Fluth zwischen den blühenden Gebüschcn ruhig hin, stieß jetzt ans Ufer, Gatto sprang ans Land und eilte durch den Wald nach der Quelle der Liebe, wie er den Hattenbrunnen nannte, indessen der Schiffer sein Fahrzeug fest band, und einen andern Weg nahm.

Der aufgehende Mond fand den traurenden Jüngling noch bey dem alabasternen Becken, in welches seine Thränen fielen, und dessen klare Fluth er mit wilden Apfelblüthen überstreute! Der Abendwind begannnte über ihm in den Wipfeln der Bäume zu wühlen, das Rauschen nahm zu, es war nicht bloß das Klästern der Blätter, er vernahm den Fußtritt, den er hier oft gehört, aber noch nie so nah vernommen hatte. Seine Einbildungskraft war durch die Gedanken, mit welchen er sich einen halben Tag lang unablässig beschäftigt hatte, aufs höchste gespannt, er sah sich mit einem Blick voll schwärmerischen Feuers um. Bist du es, Geist meiner Heiligen, der mich umschwebt? O Laurita, Laurita, komm, deinen Hugo zu trösten! so rief er mit kaum hörbarer Stimme. Das Rauschen verdoppelte sich, er ahndete eine Erscheinung, er strengte all seine Sehkraft an, in der immer düster werdenden Gegend das, was er

wünschte, zu unterscheiden. Seine Augen blieben auf einer mondhellten Stelle kleben, und siehe, es stand vor ihm wie die schlanke Gestalt seiner Laurita in einen fließenden Schleier gehüllt, der seinen Gedanken nach den Mond an Glanz übertraf.

Zu oft war er hier schon durch ähnliche Phantasien getäuscht worden; um seinen Augen zu trauen, er ging zögernd hinzu, um so spät als möglich den Irrthum zu entdecken, aber das Bild ward mit jedem Schritte deutlicher, und fast konnte er es schon mit den Armen erreichen, als sich der Schleier von einander that, und Laurita zwar bleich, aber in ihrer vollen Engelschöne vor ihm stand. Laurita! schrie er, und sank mit dem Gesicht zur Erde.

Stehe auf, rief ihm die bekannte Stimme seines Mädchens mit leisem Laut. Du hast mir gerufen, was foderst du?

Ach lispelte Hugo, noch einmal das Wort: ich liebe dich! aus deinem Munde, und denn einen Kuß *) von deinen Lippen um mit dir zu sterben!

Rühre mich nicht an! rief Laurita, und streckte den weißen Arm weit von sich, um den sich nähernden Hugo von sich abzuwehren. Du mußt noch leben, darum fliehe vor meiner Umarmung.

*) Laut der alten Sage ist der Kuß der Geister tödlich.

Liebst du mich noch, Laurita?

Du fragst? laß mich diese Frage umkehren.
Ob ich dich liebe? — O Laurita, sieh diese
Thränen!

Thränen sind nichts, wenn die Zunge das
Andenken des Geliebten entehrt. Du bist bey
Friedrichen gewesen, was sprachst du mit ihm?
Ihr redetet von mir! ich umschwebte euch und
hörte es.

Er fragte mich viel, aber ich weinte. Ver-
zeih! wenn er mich wieder fragt, so will ich
mich besser fassen.

Was fragte er?

Das wußtest du nicht? Du, ein Geist, dem
nichts verborgen ist? Du, die uns ungesehen
umschwebte? —

Ich will es von dir hören, und wehe dir,
wenn du mich täuschest!

Der Bischoff fragte, wer Laurita eigentlich
gewesen sey? wie lang ich sie kenne? ob ich sie
liebe, wie ich sie liebe; ob ich sie zu Maynz
oft gesehen habe? was Werinbar von ihr hal-
te, und wie und wodurch sie gestorben sey? —
Ach Gott, wer kann die Fragen alle erzählen!
Er wird mich wieder rufen lassen, wird sie wie-
derholen, und ich werde ihm alles sagen, was
ich von dir weiß, vornemlich unsere Liebe; viel-
leicht daß ich durch das Geständniß derselben

meinen Gebeinen das Glück erkaufen kann, der einst neben den Deinigen zu ruhen.

Hüte dich, ihm, er frage was er wolle, ein Wort zu antworten!

Warum, Laurita? muß nicht alles, was ich von dir zu sagen wüßte, deine Glorie vermehren?

Noch einmal, hüte dich! — Der Name der Verstorbenen ist heilig! jedes Wort, es sey wahr oder unwahr, ziele auf Ruhm oder Tadel ab, entweihet das Andenken der stillen Bewohner jener Welt, es muß nur durch Thränen gefeyert werden.

So habe ich es gefeyert, und so werde ich es ewig feyern!

Noch einmal, nichts als Stillschweigen auf die verwegenen Fragen, die man dir thut.

Ach Laurita! du stehst! werd ich dich dießseit des Grabes wieder sehen?

So oft du willst an dieser Stelle!

Lauritens Gestalt ward zum bleichen Schatten, die Weiße ihres Schleyers verlor sich in den Blüthen der Bäume, und Zugo stand mit ausgebreiteten Armen, und maß die Stelle, wo er den letzten Schimmer von ihr erblickte.

Der Schiffer fand ihn eine Stunde darauf ohne Besinnung auf dem Rasen liegen, wusch ihn mit Wasser aus dem Hattenbrunnen, und

fährte ihn, als er sich erholte, langsam nach dem Rahne zurück.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Gram und Verzweiflung.

Hugo kam täglich zu der Quelle der Liebe, um Lauritens Geist zu sehen, und selten vergebens; und Erzbischoff Friedrich ließ den Jüngling noch oft zu sich fordern, um seine Fragen zu erneuern; aber eine Thräne oder stummes Hinstarren, war die ganze Antwort, die er bekam; so wollte es Lauritens Schatten, und wie hätte Hugo das Gegentheil wollen sollen?

Der Knabe ist verrückt, sprach der Erzbischoff zu seinen Kämmerern, diese sagten es ihren Freunden, und so kam es in der ganzen Stadt aus, daß Ademars Nefse den Verstand verloren habe. — Es fehlte nicht viel, daß es wirklich mit ihm so weit kam; sein Gram nagte an seinen edelsten Kräften, seine Phantasie glühte, jedermann floh ihn, er lebte unter einer Welt von Menschen das Leben eines Einsiedlers, und seit einiger Zeit ließ sich auch das einige Wesen, mit welchem er noch eine Art von Umgang gehabt hat.

Hatto 1. Th. Q

pflogen hatte, Lauritens Geist, nicht mehr von ihm sehen.

Hugo war voll Verzweiflung, er harrete auf den Tod, und würde sich das Leben genommen haben, wenn es ihm nicht an Entschlossenheit gefehlt hätte.

Er schiffte nicht mehr nach dem Hattenberge, weil Laurita ihm nicht mehr daselbst erschien, aber die Albanskirche ward desto fleißiger von ihm besucht, weil es ihm warscheinlich dünkte, daß er noch am ersten den geliebten Schatten da erblicken könnte, wo die Asche seiner Freundin ruhere.

Das Fest Sankt Aureus und Justinens war gewesen, die heiligen Leichname mit ihren blutenden Wunden waren zur Schau ausgestellt worden. Hugo hatte heiße Thränen der Andacht geweint, und das Gelübde gethan, den theuern Märtyrern und Sankt Lauriten zu Ehren der Welt gänzlich zu entsagen, und sein Leben in einer Einöde zu beschließen.

In acht Tagen war das Fest aller Seelen, wo, wie die Sage berichtet, viel Verstorbene ihren Freunden zu erscheinen pflegen; Hugo gedachte sich bis dahin in der Albanskirche, die all diese Zeit über nicht gedffnet wurde, zu verschließen, sich durch Fasten zu bereiten, an aller Seelen Abend noch eine Erscheinung von seiner Laurita zu erwarten, und dann das große Werk der

gänzlichen Entfagung der Welt auszuführen, ehe Merinbar zurückkam, von welchem er sich einigen Widerspruch bey der Sache besorgte. Auch ihm kamen einst, als ihm von ohngefähr der Name Satto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz einfiel, einige Zweifel gegen das Einsiedlerleben in den Sinn, doch er dachte, daß das Schicksal die Heiligen wunderbarlich führt, und auch in der Einde zu finden weiß, und so blieb es bey dem Entschluß, den ihm Gram und Haß gegen das Leben zum liebsten machte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Nachtwachen.

Hugo meynte es so ernstlich mit seinem achtstägigen Fasten, daß er kaum so viel Brod und Wasser zu sich nahm, um sein Leben drey mal vier und zwanzig Stunden lang kümmerlich zu erhalten, er versteckte seinen geringen Vorrath in einen Winkel der Sakristey, ging mit sich zu Rache, ob er auch einige von seinen Lieblingsschriften dahin bringen sollte, und glaubte am Ende, sich durch Andacht und Liebe hinlänglich diese

Zeit über unterhalten zu können, um jeden andern Zeitvertreib zu entbehren.

Der letzte Tag des Festes der ersten Bischöffe von Maynz wurde mit nochmaliger Ausstellung ihrer blutigen Leichname gefeyert, Hugo weinte andächtiglich über ihnen, verharrete den ganzen Tag über in der Albauskirche, und ließ sich am Abend verschließen, sicher, in Werinbars Abwesenheit, welcher erst in einigen Tagen von seiner langen Reise zurück erwartet wurde, von niemand vermißt zu werden.

Durch geistliche Anstrengung ermüdet, war er in einen Schlaf verfallen, aus welchem er erst nach Mitternacht erwachte. Er riß sich hastig empor, weil die Enthaltung vom Schlummer auch mit in den Plan seiner geistlichen Uebungen gehörte, und beschloß einen andächtigen Spaziergang durch die hohen Hallen der Kirche, um sich des gefährlichen Feindes der Wachsamkeit zu erwehren.

Hugo wandelte in dem dämmernden Gewölbe mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen und tief zur Erde gesenkten Blicken, die sich nur zuweilen bey zunehmendem Feuer der Andacht himmelwärts erhuben. Von der Kuppel des Gewölbes hing an dreyfacher silberner Kette die große Ampel herab, welche Hatto der Erste diesem Gotteshause verehrte, und die von dem Künstler, oder, wie die Sage versichert, von irgend einem

Heiligen die Gabe erhalten hatte, durch einige alle Jahre am Sankt Albans Tage eingeflöste Tropfen heiligen Oels, unverlöschbar zu brennen. Eigentlich diente sie nicht zu leuchten, sondern nur die Dunkelheit sichtbar zu machen, das Licht, das sie verbreitete, glich den ersten Strahlen des sichtbar werdenden Mondes, und Zugos konnte nichts bey denselben unterscheiden, als die langen Schatten der kolossalischen Pfeiler, und den Umriß der Heiligenbilder, welche aus ihren Nischen mit hohlen Augen auf ihn herab blickten.

Zugos Andacht befand sich in dem kalben Dämmerlichte unvergleichlich wohl; sie war von der Art, welche mehr die Dunkelheit als heitern Tag liebt, lieber in düstern Höhlen als auf ätherischen Gebürgen anbetet. Auch blieb sie heiß und anhaltend diese Nacht! und den ganzen folgenden Tag hindurch, dessen eine Hälfte er bey Lauritens Grabe verweinte. Erst gegen den Abend nahm er einige Bissen Brods und einen Trunk Wasser von seinem Vorrath zu sich, bey dessen Genuß es ihm einfiel, daß es nicht übel, und zu Unterhaltung der Andacht fast nöthig gewesen wäre, hier einige seiner Bücher zu haben.

Er erinnerte sich, bey seinem nächtlichen Umzuge durch eine kleine Kapelle gekommen zu seyn, in welcher er einen vergitterten Schranck

wahrgenommen hatte, wo sich wohl Nahrung für seinen ermattenden Geist finden könne. Er eilte dahin. Das helle Tageslicht entdeckte ihm, daß er nicht geirrt habe, und er machte sich kein Bedenken, das Schloß zu sprengen, und in den alten Pergamenten zu wühlen.

Gleich das erste reizte ihn durch seinen Titel, es war die wahre Legende Sankt Aureus und Justinens. Lange schon waren ihm die Nachrichten von diesen, welche nach Lauriten seine Lieblingsheiligen waren, dunkel und mangelhaft vorgekommen, und er freute sich, hier vielleicht manche seiner Zweifel aufgelöst zu sehen, und in seinem Glauben gestärkt zu werden. Er las, aber was er las, wissen wir unsern Lesern nicht zu erzählen. Wahrscheinlich war dieses Buch mit seinem anlockenden Titel, nichts als eine jener zur Privatandacht der vornehmern Mönche bestimmten Schriften, deren wir im Eingang unserß Buchs gedacht haben.

Zugo erröthete, und warf das Buch zur Erde, nahm es wieder auf, las einige Seiten, und fing an zu weinen. Sollte es möglich seyn, rief er mit zusammengeschlagenen Händen, daß ich und alle Gläubigen uns so ganz in dem Gegenstand unserer Andacht sollen geirrt haben? — Doch nein! Verzeihet ihr seligen Seelen, böse Geister haben diese Lasterungen wider euch era

bacht, und ich bin strafwürdig, sie eines Blicks zu würdigen.

Eine Wallfahrt zu dem einige Schritte von ihm stehenden Altar der beschimpften Heiligen, und eine halbssündige Andacht vor demselben sollte für die begangene Sünde des verbotenen Lesens büßen, die Nacht brach unter dem Gebet ein. Der angefochtene Hugo verbrachte sie sehr unruhig, und die ersten Strahlen der Morgenröthe waren nicht sobald angebrochen, als — er das hingeworfene Buch aus seinem Winkel hervor suchte, mehr Speise und Trank zu sich nahm, als des vorigen Tages, dann sich auf die Stufen des hohen Altars setzte, und las, und nicht aufhörte zu lesen, bis er die wahre Legende von Aureus und Justinen zu Ende gebracht hatte. Er stand auf, sahe den Bildern seiner bisherigen Heiligen kühn ins Gesicht, ohne ihnen die mindeste Ehrerbietung zu erzeigen, kehrte denn bald zurück, und warf sich weinend vor ihrem Altar nieder. Es kämpfte ein Gefühl in seiner Seele, das er nicht durch Worte laut werden ließ, und das wir auch nicht zu bestimmen wissen, doch schien das Einverständniß mit seinen alten Freunden so ziemlich wieder hergestellt, ob er gleich diesen Tag mehr bey Lauritens Grabe verweilte, deren Geist er inständig anflehte, ihm die strenge Enthaltbarkeit, die Bußen und all die Ansetzungen, deren er sich auch ihr zu Ehren unters

zöge, doch wenigstens auf Allerseelen mit einer Erscheinung zu vergelten. Auch gelobte er ihr strengeres Fasten, und Enthaltung von bösen Gedanken.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Abentheuer in der Sankt Albans: Kirche.

Es schien, als wenn Zugo die Nacht, welche auf diesen Tag folgte, nicht so einsam, als die vorigen verbringen sollte, denn Mitternacht war noch nicht vorüber, als ihn ein dumpfes Geräusch an einem der Nebenthore des Gotteshauses aus dem leichten Schlummer weckte, dessen er sich aus Mattigkeit nicht mehr hatte erwehren können. Er blickte auf, und sahe einige Mönche in der Tracht des Klosters zu Fulda eintreten, eine Erscheinung, die ihn nicht sonderlich befremdete, da er wußte, daß diese Kirche unter die Pflege dieses Ordens gehörte.

Die Andacht treibt sie hieher, sagte er mit gefalteten Händen; Gott sey Dank, daß er unter den Menschen, die sich erlauben das Andenken seiner Heiligen zu beschimpfen, noch einige erhält, die ihn so wie ich, Werinhar, Erzbischoff Friedrich, meine Mutter Sankt Waldrada,

und auch die selige Laurita mit Wahrheit des Herzens verehren.

Die Mönche traten näher, Hugo erkannte unter ihnen den alten Bruno, den ersten Führer seiner Jugend während seines Aufenthalts zu Kloster Fulda. Sein Herz hüpfte bey diesem Anblicke, er hatte Bruno, ungeachtet gewisser Auftritte, immer innig geliebt. Ach, sagte er zu sich selbst, dieses fromme ehrwürdige Gesicht! schon in diesem Leben prangt es mit den Strahlen der Verklärten! O daß ich mich in diese heilige Arme werfen könnte! doch ich muß meinem Entschlusse treu bleiben, muß meine bestimmte Zeit hier unerkant ausbauen!

Die Strahlen der Verklärung, welche Hugo in Brunos Gesicht zu sehen vermeynte, waren eigentlich nichts anders, als der Widerschein der Kerzen, welche die Ankommenden trugen, die sich jetzt dem Gotteskasten näherten, dessen Reichthum Hugo beym Antritt seiner Fasten mit dem Rest seines ganzen kleinen Vermögens vermehrt hatte.

Hugo richtete sich hoch auf, um zu sehen, was die Männer machen wollten. Sie zogen Werkzeuge hervor, von welchen Hugo bisher geglaubt hatte, daß sie sich nur in Räuberhänden befänden, öfneten die eiserne Truhe ohne Geräusch, und begunten in ihren Eingeweiden zu wühlen. Sie waren dem Pfeiler, hinter welchem

Hugo lauschte, nahe genug, daß keines ihrer Worte für ihn verloren gehen konnte.

Muth gefaßt, meine Brüder, sagte Bruno zu seinen Gefährten, welche sich bey der Arbeit etwas zaghaft bezeugt hatten; es ist nicht das erstemal, daß ich diesem Freunde zusprach, ohne daß jemand unsere Vertraulichkeit entdeckte. Am Ende ist so viel gewiß, daß die Schätze, welche hier von frommen Seelen aufgehäuft wurden, zum Besten unsers Ordens bestimmt sind, und daß diese Absicht vollkommener erreicht wird, wenn wir sie zu Abhelfung unserer dringenden Bedürfnisse anwenden, als wenn der einfältige Abemare, sie dem Pater Almosenier zur Ausspendung an Arme überträgt, welche keinen Heller davon zu sehen bekommen.

Ein junger von fern stehender Mönch meynete, es sey mit alledem bedenklich, sich an heiligen Schätzen zu vergreifen! —

O an solche Dinge mußt du dich gewöhnen! sagte Bruno, indem er seine Taschen mit Gold füllete, ich habe wohl andere Tugendhelden zahlgemacht als dich, ich hatte einst einen Knaben unter meiner Zucht, einen lebendigen Sankt Johannes, eine unschuldsvolle einfältige Seele, in der Einbde erzogen, Abt Ademare Schooskind, und ich versichere euch, ich hatte ihn schon auf Wege gebracht, daes mir nicht schwer hätte fallen sollen, seine Hand zu allem zu gebrauchen.

Schade, daß er mir entrissen wurde, ich nahm dich, der du mir bey dem Publick dieser lieben Goldstücke so viel von Bedenklichkeiten schwätzen darfst, an seiner Statt in die Lehre, und du hast mir schon zu viel Freude gemacht, hast zu viel Heimlichkeiten in meine Verwahrung beygelegt, um nun abtrünnig zu werden. — Die andern lachten, und einige Wiize von den geheimen Abentheuern zu Kloster Fulda, die mit ungeschminkten Worten gegeben wurden, nebst dem bereits gehörten, setzten den horchenden Hugo so außer sich, daß er nicht, so wie er zuerst gesonnen war, hervor trat, um den Räubern mit mächtigen Worten ihren Unfug zu verweisen; sondern in einer Art von Betäubung verharrete, aus welcher ihn nur ein zweytes Geräusch an der grossen Kirchenthüre aufschrecken konnte.

Wir Thoren! rief Bruno, indem er den Schatzkasten Sankt Albans zuwarf, und ihn in der Eil mit seinen Schlössern verwahrte, wir Thoren, daß wir vergessen konnten, daß wir heute gestört werden mußten, ist nicht morgen die Octave von Sankt Kreszentius Fest? Fort Brüder, in jene düstre Kapelle, um der stillen Messe mit Andacht beyzuwohnen.

Hugo, welcher so wie die Räuber vergessen hatte, daß allemal am achten Tage nach den Festen der Bischöffe, der Erzbischoff um Mitternacht in der Sankt Albans-Kirche über ihren

Gebeinen eine Messe zur Ruhe ihrer Seelen lesen mußte, bereitete sich auf das vor, was nun erfolgen würde, und ging mit sich zu Rathe, ob er nicht aus seinem verborgenen Orte hervor gehen, und dem eintretenden Erzbischoff die That der räuberischen Mönche melden sollte; ihre Anwesenheit und der Raub, der sich bey ihnen finden mußte, hätten sie ihres Verbrechens überwiesen, und sie der gerechten Strafe preis gegeben, auch hätte Hugo unserß Erachtens recht gethan, wenn er so gehandelt hätte, aber sein fürchtbares Herz erschuf sich Zweifel und Bedenklichkeiten, er war noch unentschlossen, als Erzbischoff Friedrich bereits mit seinen Begleitern eingetreten, die Kirche erleuchtet, und das Hochamt begonnen war, und verschiedene Umstände, die sich hernach ereigneten, vermehrten seine Zaghastigkeit und seine Besürzung so sehr, daß alles unterblieb, was er hätte thun sollen.

Sobald der erste Sturm in Hugos Gemüth vorüber war, bemühte er sich alles eben Vorgegangene zu vergessen, und seine Gedanken zur Andacht zu sammeln. Er zerfloß in Thränen, über die Verbrechen dererjenigen, die eben vor seinen Augen die ruchlose That verübt hatten, und nun hinter ihm in einer Kapelle mit aufgehobnen Händen und frommen Blicken den heiligen Geheimnissen beywohnten, als glaubten sie, der Allsehende habe ihre Missethaten eben so

schnell vergessen, als sie selbst. — Ist's möglich, sagte Hugo zu sich selbst, daß so viel Bosheit unter so heiligem Schleyer wohne? und warum ruht der Arm des Rächers die Sünder zu zerschmettern? — Gott, was habe ich in diesen Tagen der Absonderung von der Welt erfahren müssen! Bruno und die frommen Mönche vom Kloster Fulda, räuberische Absewichter! die Erbarmigkeit meines Oheims, ein Mittel für sie, ihre Sünden ungestört auszuüben, Sanct Aurens und Justinius Heiligkeit zweifelhaft, oder ihre Tugend unverschuldet und ungerochen ein Raub der schändlichsten Lästerungen! Armer Hugo, in welcher Welt lebst du! möchte dich doch der Tod heut aus derselben erlösen, und zu den seeligen Geistern Lauritens und Waldradens ver setzen!

Die heilige Handlung war vorüber, ein Theil der Richter ward ausgethan, Hugo durfte sich wieder freyer hinter seinem Pfeiler bewegen, und erwartete nun mit Verlangen den Abschied des Erzbischoffs, um dann den Sündern von Fulda eine donnernde Gesetypredigt zu halten, und das für, wie er theils hoffte, theils fürchtete, von ihren Händen den Märtyrertod zu leiden.

Aber Erzbischoff Friedrich entfernte sich noch nicht, die meisten seiner Begleiter wurden entlassen, und er selbst blieb mit einigen seiner vertrautesten Diener in der Kirche zurück, um, wie

er sagte, noch eine kurze Privatandacht zu halten.

Man entfernte sich ehrethätig und verschloß auf seinen Befehl die Kirchthüren. Endlich, sagte er zu seinen Gefährten, endlich bin ich allein; welche Mühe braucht ein Fürst sich einen einzigen unbewachten Augenblick zu erkaufen! — Definet die kleine Thür an der Nordseite, und seht hinaus, ob ihr Werinbarn gewahr werdet!

Werinbarn, welcher diese Nacht von seiner Gesandtschaft zurück gekommen, und vom Erzbischoffe zu einer geheimen Audienz hieher beschieden war, hatte schon über eine halbe Stunde an der Kirchmauer gewartet, und ward sogleich hereingeführt. Erzbischoff Friedrich umarmte ihn, führte ihn an die Stufen von Sankt Aureus und Justinens Altar, wo er sich, nachdem er den andern geboten hatte, sich zu entfernen, mit ihm niederließ.

Glücklicher oder unglücklicher Weise war dieses eben der Ort, wo Hugo lauschte, das Schicksal schien beschlossen zu haben, ihm diese Nacht Geheimnisse mancher Art so nahe vor Augen und Ohren zu bringen, daß sie unmöglich von ihm unbeachtet bleiben konnten.

Werinbarn, rief Friedrich, indem er seine Hand mit herablassender Vertraulichkeit drückte, wie stehen unsere Sachen? Was habe ich zu fürchten oder zu hoffen? — Habt ihr wohl bes

dacht, daß von der Ausrichtung eures Geschäfts euer Glück und das Meinige abhängt?

Ich habe bedacht, sagte Werinhar lächelnd, daß, wenn Otto den Kaiserthron räumen, und seinem Bruder Platz machen muß, dann dem großen Friedrich die dreifache Krone und seinem Diener Werinhar die heilige Inful nicht entzogen kann.

Zu viel! zu viel! Werinhar! laßt euch inbeson-
den mit der Abtey von Fulda begnügen, doch
erst die Ausrichtung eurer Geschäfte, und dann
den Lohn.

Werinhar begann eine Relation von welcher
der horchende Hugo kein Wort verlor, die wir
aber unsern Lesern nicht also mittheilen können,
wenn wir nicht gesonnen sind, sie mit dem gan-
zen Umfang der politischen Angelegenheiten jener
Zeit bekannt zu machen; ein Unternehmen, wel-
ches ganz dem Zweck dieser Blätter zuwider seyn
würde. Genug, daß, was unser Lauscher ver-
nahm, war wiederum so beschaffen, daß es die
Meynung, die er von den sprechenden Personen
bisher gehabt hatte, ganz umkehrte, und ge-
wisse Zweifel wider die Existenz von Tugend und
Rechtchaffenheit, welche seit heut und gestern
in seinem Herzen zu keimen begunten, fast zur
Reife brachte.

Ist's möglich, rief er aus, als die Rathschla-
genden aufstanden, und einige Schritte vorwärts

gingen, istß möglich, auch den heiligen Erzbischoff Friedrich als einen Verbrecher zu finden? Otto, der Kaiser, dem die Majestät, mit welcher ihn Gott bekleidete, dem Menschen unverletzlich machen sollte, der gute, fromme, tapfre, wohlthätige Otto wird von Friedrich seinem Better verfolgt? von ihm, den er in seinen hüllosen Kindheit gegen die Wuth *) eines böshafsten Vaters vertheidigte, den er mit der heiligen Inful bekrönte, den er zum Bewahrer seiner heiligste Geheimnisse machte? Friedrich verräth seinen Kaiser an einen Fürsten wie Heinrich? Und Werinbar, Werinbar, den ich bey lebendem Leibe schon mit der Glorie der Heiligen umgeben sah, ist der Unterhändler in diesen Abscheulichkeiten?

Jetzt kamen die Wandeluden zurück, und setzten sich wieder auf die Stufen des Altars. Werinbar, sagte Friedrich mit einem Tone, in welchem etwas Unwille lag, eure Forderungen sind zu groß, sind grösser als das, was ihr aus-

*) Otto war Erzbischoff Friedrichs Oheim. Die Mutter des letzten, Ottos Schwester, Geberga, ward von ihrem Gemahl Giselbert Herzog von Lothringen, in Verdacht der Untreu gehalten, und Friedrich als ein unächtes Kind aus dem väterlichen Hause gejagt; der Kaiser Otto nahm sich des Verlassenen an, hielt ihn wie seinen Sohn, und hub ihn endlich auf den erzbischöflichen Stuhl von Maynz.

gerichtet habt. Nehmt vor der Hand mit dem
vorlieb, was euch werden kann, entweder Abt
von Fulda oder — nichts.

Aber Ademar? erwiederte der Andere.

Ademar ist nicht unsterblich, und kein Weeg
zur Ehre ist unerlaubt! —

Zugo, welcher den Sinn dieser und einiger
folgenden Worte völlig verstand, und seinen ge-
liebten Oheim schon im Blute vor sich zu sehen
dachte, vergaß sich in diesem Augenblicke so
ganz, daß er einen lauten Schrey ausstieß, der
in den tiefen Gewölben der Kirchen gräßlich
wiederhallte. Seine Besinnungskraft verließ ihn,
er stürzte von der Höhe, auf welche er um bes-
ser zu hören und zu sehen hinauf geklimmt war,
herunter, und nahm im Fallen ein bis zwey sil-
berne Blumentöpfe mit, welche hier zu Ehren
der heiligen Märtyrerinn Justine, die in ihrem
Leben eine Blumenfreundinn gewesen seyn moch-
te, ihre geruchlosen Herrlichkeiten ausbreiteten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Hugo gehen die Augen auf.

Als Hugo wieder zu sich selbst kam, fand er sich allein, und alles rund umher so still wie ein Grab; er glaubte geträumt zu haben, aber Berinhars Kapuze, die auf den Altarstufen liegen geblieben war, die herabgefallenen Blumenöpfe, und einer von Sankt Brunos Diatrichen, den er im Gehen fand, überzeugten ihn vom Gegentheil. Er ging mit angstvollen Schritten in der schallenden Kirche umher, wand unablässig die Hände, und schrie ohn' Unterlaß: Ist's möglich! Gott und all' ihr Heiligen, ist's möglich!

Die innere Beklemmung seines Herzens trieb ihn nach und nach vor alle Altäre, er opferte vor allen Gebet und Thränen, nur bey Sankt Aureus und Justinen nicht, mit welchen er seit der wahren Legende von ihrem Leben, ungeachtet er sie nur halb glaubte, nur auf Hofmanier lebte.

Es war gegen Mittag, als ihn seine Andacht zum Monument seines Lieblings, Satto des Ersten führte. O heiligster aller Bischöffe, rief er, würdiger Nachfolger Sankt Peters, würdig wie

er die dreysfache Krone zu tragen, du siehst die Quaaln desjenigen, den du einst im Traum deinen Sohn nanntest. Täuschte mich dieser Traum nicht ganz, wär es wirklich möglich, daß ich einst auf deiner Stelle sitzen, und der Zweyte deines großen Namens werden sollte, so rüste mich mit heiligem Eifer aus, alles Arge, das ich in den Tagen meiner Andacht kennen lernte, hinwegzuthun, und zu rächen, oder — darf ich das Bessere wählen, so gönne mir lieber heute den Tod, und laß mich seyn wo du, Waldrada und Laurita leben, ich bin müde auf einer Welt zu wohnen, wo Bruno, Friederich und Werinbar aufgehört haben, tugendhaft zu seyn, und wo man selbst an den Heiligen irre wird, welche die Altäre zieren. Ein bedeutender Seitenblick auf Sankt Aureus und Justinens Heiligtum, zeigte an, was er sagen wollte, er hatte schon des vorigen Tages das Behältniß eröfnet, welches ihre Reliquien verschloß, um seinen Glauben durch den Anblick ihrer heiligen Blutenden Leichname zu stärken, und nichts als Asche und modernde Gebeine gefunden; dieser Anblick hatte seine Zweifel genährt, und ihn so irre gemacht, daß er selbst nicht mehr wußte, was er glaubte; nur sein Vertrauen auf den großen Hatto und die heilige Laurita blieb unerschüttert, und er hatte sich fest vorgenommen, diesen ganzen Tag zwischen ihn und sie zu theilen.

Die Sonne schien jetzt durch das helle Kirzfenster senkrecht auf das Monument des heiligen Bischofs. Noch nie hatte es Zugo so genau betrachtet, als heute; er entdeckte in der Gegend, welche mit seinem vergoldeten Namen prangte, einen Einschnitt, wie zu einer verborgenen Oeffnung, er hatte dergleichen mehr an Altären gesehen, welche mit den Reliquien derjenigen versehen waren, deren Namen sie führten; zwar hatte er nie etwas von Reliquien Sanct Hatto's gehört, aber es war doch möglich, hier etwas ähnliches zu finden, das für die Privatandacht irgend eines Frommen aufbewahrt würde, und die kleine Thür ward ohne Mühe gefunden und geöffnet.

Sie verschloß nichts, als eine schwarze marmorne Tafel mit den Worten:

Sic peccata lues

Sicque ruendo ruet!

Zugo las und las noch einmal. Was konnten diese Worte auf dem Grabmahl eines Hatto bedeuten? — Eine zweyte Thür ward entdeckt, auch die schwarze Marmorplatte ließ sich hinweg schieben, und o Himmel, welcher Anblick zeigte sich dem Forschenden, als er seine Arbeit geendiget hatte! Ein großes mit aller Kunst der damaligen Zeit gemahltes Bild, ein rauchender flammender Berg, den der vorsichtige Mahler, um allem Irrthum vorzubauen, mit dem Namen

Netna bezeichnet hatte, auf den Boden rund umher gestreut alle Insignien der bischöflichen Würde, in den Lüften tausend feurige Teufel, welche einen Greis davon führten, den noch einige Ueberbleibsel der erzbischöflichen Kleidung, noch mehr aber das kenntliche Mönchs-Gesicht als Hatto den Ersten bezeichneten.

Hugo rieb die Augen, die er von der Sonne geblendet glaubte. Nach einigen Ausrufungen des Entsetzens, als er immer das nehmliche erblickte, fielen seine Blicke auf die Unterschrift, welche in Mönchslatein, das Hugo wahrlich verstand, ohngefähr also lautete.

„Dieses waren die feurigen Wagen, dies deine „Rosse, Hatto Elias, die dich durch die Lüfte „führten, du rangst mit dem Satan um die „dreysache Krone, und er setzte dir sie auf, im „Pfule des ewigen Feuers.“

Lästerung! verdammte Gotteslästerung! schrie Hugo, und sprang halb wahnsinnig auf; auch Satto, Satto sollte ein Bösewicht gewesen seyn? er, der mich seinen Sohn nannte? mich zu seinem Nachfolger bestimmte? O wenn dieses wahr, dann gute Nacht Tugend und Frömmigkeit! ihr seyd ein Hirngespinnst, und auch ich muß euch entsagen.

Hugo wüthete bis gegen den Abend in der Kirche umher, schrie, weinte, betete, rang die Hände, bis endlich ihn ein stilles Gebet, an

Lauritens Grabe ein wenig beruhigte, und zunehmender Hunger und Durst ihm die Kräfte zu weiterm Toben benahmen.

In der That hatt' er in zween Tagen so wenig zu sich genommen, daß es ein Wunder war, wie er noch leben konnte. Seine mitgebrachten Lebensmittel waren aufgezehrt, und hätte er nicht in einer kleinen Zelle nahe an der Sakristey in den vorigen Tagen Ueberbleibsel von eß- und trinkbaren Dingen gefunden, von welchen er sich sparsam genährt hatte, er hätte verschmachten müssen.

Daß diese Zelle den frommen und in Gott andächtigen Berinhar zum Eigenthümer hatte, welcher als Aufseher der Albans Kirche hier bisweilen zu beten pflegte, hatte Hugo gewußt, und sich deshalb von seinen daselbst gefundenen Viktualien aus Ehrfurcht so sparsam genährt, jezt, da seit den Abentheuern der vorigen Nacht, seine Ehrfurcht für diesen Mann fast ganz verschwunden war, jezt da ihn die schrecklichen Entdeckungen, die sich vor ihm häuften, mit dem peinlichsten Hunger verbunden, fast wahnsinnig machten, jezt kannte er keine Schonung mehr, er eilte in Berinhars Betzimmer, zehrte allen Vorrath auf, den er noch fand, und suchte dann in den verschlossenen Schränken, die er zu öffnen wußte, noch mehrere.

Er fand nichts als Papiere, aber solche Papiere,

davon ihn einige flüchtig gelesene Worte mit einer Begierde erfüllen, welche die ziemlich gestillte Eglust fast ganz verdrängte. Werinhar's Tagebuch? sagte er zu sich selbst, darf ich es lesen? — Doch warum soll ich einen Menschen schonen, der selbst weder Tugend noch Glauben kennt, und wie wenn ich nun hier vielleicht Entschuldigung für ihn fände? man sagt doch immer, der schwärzeste Verbrecher kann einen Heiligen finden, wie, wenn nun Werinhar sein eigener Heiliger wär, und mich wieder mit sich ausöhnte; überdieses, Werinhar hat mir oft gesagt, daß er Hatto den Ersten noch gekannt habe, in den letzten Tagen seines Lebens bey ihm gewesen sey, von der Art seines Todes wollte er nie etwas erwähnen, wie, wenn ich nun in diesen Blättern auch Entschuldigung für den armen Hatto, vielleicht auch etwas zum Besten Aurens und Justinens entdeckte? So dachte Hugo und las das, wovon wir den Leser im folgenden Kapitel unterrichten werden.

Ende des ersten Theils.

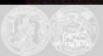
36640

ULB Halle 3
006 301 38X



UD 78

12





Sammlung
der
merkwürdigsten
altdutschen Geschichten.

Dreizehnter Band.



Enthält
Hatto, Bischof von Mainz, Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1791.